OLZ

XXXIV / 5 MAI 1931

Aufnahmen der Inschriften in der Mastaba el-Faraūn.

Von Ludwig Borchardt.

Mit 1 Tafel.

Zu den kleinen Bemerkungen über die Inschriften in der Mastaba el-Faraūn (OLZ 1929 Sp. 73) sagte mir M. Jéquier, daß er die unter 2 erwähnten Spuren der vielleicht von Mariette auf König Unas gedeuteten Inschrift nicht sehen könne. Es wurde daher von Mr. Gunn und mir im Sommer 1929 eine neue längere Besichtigung bei guter Beleuchtung vorgenommen, die M. Jéquiers Zweifel durchaus bestätigte. Ich hatte schwarze Adern im Granit für aufgemalte hieratische Zeichen genommen. Das Zeichen 𓊃 ist also dort sicher nicht vorhanden, und die Frage, wo Mariette seine Inschrift mit dem Namen Königs Unas herhatte, bleibt weiter ungelöst.

Die Besichtigung benutzten wir aber auch dazu, die vorhandenen Inschriften[1] so gut wie möglich aufzunehmen. Ich tat es photographisch, W. Gunn zeichnete sie auf Pauspapier mit Bleistift an Ort und Stelle durch und schwärzte die Durchzeichnung dann zu Hause unter Vergleichung der photographischen Aufnahmen. So können also hier recht genaue Wiedergaben dieser Inschriften[1] beigegeben werden. Es sind die früher (OLZ a. a. O.) erwähnten drei Inschriften der Bauleitenden (1 Südseite der Vorkammer, 2 Ostseite ebenda und 3 Westseite der Sargkammer). Hierzu fanden sich noch — außer ganz unleserlichen roten Resten auf der Kalksteinhintermauerung in den „Speichern“ — in dem östlichen Teile der Südwand der Sargkammer Inschriftreste, wie die anderen in schwarzer Farbe (4), die ich aber nicht zu deuten wage[2].

Die für diese Aufnahmen benutzte Beleuchtung darf ich hier wohl kurz beschreiben, da sie die von Wreszinski (s. OLZ. 13, 301) mit bestem Erfolge benutzte, bei derartigen Arbeiten in Zukunft ersetzen dürfte, weil sie die Nachteile derselben — hohe Kosten, schwieriger Transport und nicht vollständige Ungefährlichkeit — nicht besitzt.

Es wurden zwei Petroleum-Gas-Glühlicht-Lampen benutzt, die in Kairo zu verhältnismäßig geringen Preisen in verschiedenen Ausführungen verschiedener Herkunft zu haben sind. Hier waren es die damals neuesten, „Maxim“ genannten Lampen zu etwa 125 PT. Die Füllung bestand aus Petroleum mit etwas Benzin gemischt. Beide Brennstoffe sind heute in allen größeren Orten Ägyptens und des Sudan erhältlich. Sie müssen, um Verschmutzung der feinen Röhren in den Lampen zu verhüten, beim Eintrichtern durch einen Lappen durchgeseit werden. Zum Anzünden ist noch ein wenig, auch überall erhältlicher, Spiritus erforderlich. Das Licht der Lampen ist, um einen unwissenschaftlichen Volksausdruck zu gebrauchen, tageshell. Die Bedienung der Lampen lernt jeder ägyptische Arbeiter in kürzester Zeit. Die Bestimmung der Belichtungsdauer erfolgte mit Justophot, der auch bei diesem Licht genau arbeitet.

Diese Beleuchtungsweise ist gerade hier beschrieben worden, da die hier beigegebenen mit ihr gemachten Aufnahmen photographisch besondere Schwierigkeiten boten: schwarze Inschriften auf rot-schwarzem Granit mit geringen weißen Einsprengungen.

1) Die Photographien sind auch im Lichtdruck nicht retouchiert, trotzdem bei diesem Druckverfahren stets Einzelheiten der Photographie verloren gehen.

2) Steht da etwa oben „Breite“ 40, Länge(?) 40“ ?

Sumerische Rezension der Himmelsstier-Episode aus dem Gilgameschepos.

Von P. Maurus Witzel.

Es ist nicht sehr viel, was uns an sumerischen Stücken des Gilgamesch-Epos erhalten (und publiziert) ist. Das Material wurde m. W. zuletzt von Chiera, SRT S. 35 (unter Nr. 38—39) zusammengetragen. Davon ist noch zu streichen Radau, HAV (= Hilprechtfestschrift) Nr. 12 (mit den angegebenen Duplikaten), das sicher nicht zum Gilgamesch-Epos gehörte.

Der im folgenden bearbeitete Text ist nicht etwa neu: er ist schon 1913 von Zimmern in seinem Werk „Sumerische Kultlieder aus altbabylonischer Zeit“ unter Nr. 196 publiziert worden. S. XI bemerkt Zimmern zu dem Texte: „Untere Hälfte einer vielfach nicht leicht zu lesenden und z. T. nicht gut erhaltenen 2-kolumnigen Tafel mit einem Liede, teilweise epischen Charakters, bezüglich auf Gišbilgamiš, Ištar (Ga-(šan)-anna), Enkidu“. Daß diese Inhaltsangabe jedenfalls nicht exakt ist, wird man aus

der folgenden Bearbeitung ersehen. Z. hat sich das Verständnis des Textes durch seine Lesung ga-an-na (was er mit gašan-anna zusammenstellt) für gu(d)-an-na = „Himmelsstier" verschlossen.

Auch Langdon hat PBS X, 2, S. 124f. schon zu diesem Texte (mit andern zusammen) Stellung genommen, bemerkt aber ausdrücklich (S. 125): „I cannot discover in any of these tablets a reference to the fight of Gilgamish and Enkidu with the divine bull. Additional material, however, will enable us to translate these obscure lines and place in our hands the Sumerian prototype of the Gilgamish Epic". — Eine weitere Stellungnahme zu dem Texte oder gar eine Bearbeitung ist mir nicht bekannt geworden.

Text (Zimmern SKI. 196)

Vs. I, 1 .....
2 [dinnini gù-d]e-ta giš-ku(g) ...(?) igi-mu-un-dú[(g)-dú(g)]
3 am-mu galu mu-un-ne-en šu-bad-ri-bar-ri
4 en dgiš-bil-ga-més am-mu galu mu-ne šu-bad-ri-bar-ri
5 é-a[n]-na-kam di-kud-dé šu-bad-ri-bar-ri
6 gi(g) é-ku(g)-gà ka-aš-bar-ri šu-bad-ri-bar-ri
7 é-an-na an-ni ki-àg di-kud-dé šu-bad-ri-bar-ri
8 dgi-b[il]-ga-més za-e úmun(?)-ne-i me-en za-e bi ḫe-e
9 nig-ba dinnini gi(g)-é-éš-šú ib-ba-ni-tu-tu
10 dnin-é-gal á-nam-ur-sag-gà-zu-šú nam-bi-šá(g)
11 dinnini nin-e gid-mu za-e nam-ba in-tar
12 gu(d)-kur-ra ga-an-dú(g) nam-ba ga-ne-zu
13 udu-kur-ra ga-an-dú(g) nam-ba ga-ne-zu
14 k[u(g)] daggug-dū nig-i-šur-šur-me-eš ga-ū (?)...
15 [dingir] (?) nin-e gù-ba-an-de gù-ni ba-an-garza
16 ..... gù-ni ba-an-garza
17 .....dgiš-]ga-bil-més za-e ba-i ra an-dú(g)
18 ..... dgiš-g]a-bil-més za-ra ra ba-an-dú(g)
19 ..... gim ti(l) dgiš-bil-ga-més
20 .....
21 .....
22 ..... giš-a (?) ḫa(?)-ra-láḫ(?) .....
23 ... [za(?)-]ra ki(?)-šú da-a
24 ..... giš(?)-[t]a ni-in-gar

Vs. II .....
4 SU-bi .....
5 BAD-bi-e(?) .....
6 dinnini-ge a-ba[-eš [za(?)]-e(?) šèš(?)
7 an-ni ki-bil-mu ad-bi-šú(?) g[i-gi(?)]
8 gi-gú im-ma-ni-šú- .....
9 lúdumu-mu a-ba-eš ír-lú-lú-e ...
10 gu(d)-gal šu-bar-ri gu(d)-[gal šu-bar-r]i
11 gu(d)-gal dgi-bil-ga-més šu-bar-ri šen-na
12 mu-ne-mà til-mu-na-ab-ṣi-gà
13 ír im-lú-lú-e [š]a(g)-gur$_{10}$-gur$_{10}$-ri
14 a-a-mu gu(d)-an-na nun mu-un-na-ab-lāḫ
15 en gu(d) mu-un-gu(d) en gu(d) mu-un-gu(d)
16 en dgi-bil-ga-més en gu(d) mu-nu (für un)-gu(d)
17 an-gal-e ku(g) dinnini-ge mu-na-ni-ib-gi-gi
18 lúdumu-mu gu(d)-an-na-ge ša(g) še-in-nu bar nu-dú(g)-dú(g)-ga
19 kiskil dinnini ki-an-[n]a-è na-ri-a ELTEG
20 za-e gu(d)-an-na nun mu-na-ab-ṣi-[g]à
21 ku(g)-dinnini-ge mah(?) mu-na-ni-ib-gi-gi
22 mà-e [g]ù-ba-an-de an-ki(?)-bi-da(?) bal-na(?)
23 ní-ša(g)(?)-nu-te kad ba-da-te[-te]
24 an-gal ku(g) dinnini-ge mu-na-ni-ib-gi-g[i]

Rs. I
1 gu(d)-an-na nun mu-na-ab-ṣi-gà
2 ... nam-ba-a-ge šagan zagin-na šu-ba-ši-in-ti
3 dinnini gu(d)-an-na an-ta-è
4 gu(d) unu(g)ki ú mu-kú-e
5 íd-egâ-šú a nag-nag
6 íd-egâ-ge kas-gid-na ta-ám ib-si ša(g) zu kúr-te-te-en
7 luh-m[u-kú-]e(?) ki im-si mu-e
8 giš .....
9 .....
10 gu(d)-an-na dū-ni .....
11 ḫuš-a-ni .....
12 igi-il-a-ni .....
13 gam-gam-ma-ni .....
14 kak-ba-a(?)-zu-e .....
15 en dgiš-bil-ga[-més .....
16 dinnini gu(d)-an-na [an-ta-è]
17 gu(d) unu(g)ki [ú mu-kú-e]
18 íd-egâ-šú [a nag-nag]
19 íd-egâ-ge kas-gid-n[a ta-ám ib-si ša(g) zu kúr-te-te-en]
20 luh mu-kú-e [ki im-si mu-e]
21 [giš .....
22 [.....
23 [gu(d)-an-na dū-ni .....
24 [ḫuš-a-ni .....
25 [igi-il-a-ni .....
26 [gam-gam-ma-ni .....
27 [kak-ba-a(?)-zu-e .....
.....

Rs. II .....
4 [lugal-a-ni-i]r(?) mu-na-ni-ib-gi-gi
5 [e]n-[k]i-a-ru-ru gu(d)-ba tag-šú
6 galu ba-tar-ru gu(d) ḫe-en-nun
7 ša(g) maḫ-zu tar-zu la ḫe-en-nun
8 zu-zu zu-zu-gu(d) ḫe-en-nun
9 dū-gu(d) zu lúbad mu-un-zu edin-na gú NINDA + MAŠ šar-ra(?)
10 si-si-2-a-bi al ia-du(g)-ga-šú dinnini-ra ba-suḫ
11 dinnini bád igi-mu-ni-lal
12 gu(d)-dé sìr ne-in-gù-na
13 en dgiš-bil-ga-més nigi(n)-DU-ta ni-ag
14 en-ki-ḫu(g) zur ku-li-ka ag-ag
15 tur su-na mu-un-bâ gu(d)-ba nu-ŠA(G) + DU ḫa-ra-keš-du-eš
16 en-ki-du(g) sum gu(d)-da-šú im-mi-gub šam
17 lugal-a-ni-ir dgiš-bil-ga-més gù-mu-un-ab
18 dag-gi(g) ù-luh-ha gid-gid
19 tur-šú ka-ni an-ri-ne
20 gu(d)-libiš-ni ag-a gub-bi
21 en-gal dgiš-bil-ga-més enim-ba(?) ne-in-dú(g)-ga
22 ad-zu-š[ú] ù nin-ku(g) maḫ-šam-zu
23 ag-ga-g[ub z]a(?)-ra gu(d)-ba maḫ-šam-zu
24 SAL ní-te ur-sag-gà á luh-nu-tuk ní-te-a-ni
25 ki-a-gub gi-na .....

Übersetzung.

Vs. I, 1 .....
2 *Ischtar* ließ *auf die Anfrage* das *heilige* Orakel erscheinen:
3 „Mein Herr, Mann des mächtigen Namens, öffne die (gaben)bringende Hand!
4 „Erhabener Gilgamesch, mein Herr, Mann des mächtigen Namens, öffne die (gaben)bringende Hand;
5 „um des Eanna ‚Gericht' zu entscheiden, öffne die (gaben)bringende Hand;

„um des heiligen ‚Dunkel-Hauses' Entscheidung zu fällen, öffne die (gaben)bringende Hand;
„um des Eanna, von Anu geliebt, ‚Gericht' zu entscheiden, öffne die (gaben)bringende Hand!
„Gilgamesch, du der gepriesene Herr, du wollest schwören,
„daß du ein Geschenk für Ischtar in das ‚Dunkel-Haus' des Tempels bringen wirst!"
»Ninegal, bei dem Arm deiner Heldenhaftigkeit schwöre ich:
»Ischtar, Herrin, meine Führerin, du (selbst) wirst das Geschenk festsetzen!
»Bergrinder will ich schicken, will sie als Geschenk bestimmen,
»Bergschafe will ich schicken, will sie als Geschenk bestimmen.
»Heilige, von Gug-Edelsteinen verfertigte Behälter will ich [*weihen*]!«
Die [*Göttin,*] die Herrin verkündete, ihr Wort orakelte sie,
..... ihr Wort orakelte sie:
„[Der Traum,] o Gilgamesch, du Gepriesener, verkündete ‚Schlagen',
„[dein Traum,] o Gilgamesch, verkündete dir Schlagen';
„..... wie ... wird leben Gilgamesch;
„.....
„.....
„[*Dein Freund*] *mit der Waffe fürwahr wird zu dir kommen* .....
„[*Enkidu*] wird dir zu Hilfe kommen,
„[*er selbst*] wird ‚in Fesseln' gelegt werden!"

Vs. II ..... („*Ich werde die Unterwelt öffnen*'

„ihre Leichname [*werden heraufkommen,*]
„ihre Toten [*werden die Lebendigen fressen*!"]
»Ischtar, warum schreist du?
»Der Himmel, mein glänzender Ort, hallt wieder!
»Bis zu seiner Umschließung [*dringt der Lärm*!]
»Mein Kind, warum weinst du (und) ....?«
„Den großen Stier laß los, den großen Stier laß los!
„Den großen Stier auf Gilgamesch laß los zum Kampfe!
„Meinem mächtigen Namen hat er ein Ende bereitet!"
Die Tränen ließ sie laufen und sie lief umher.
„Mein Vater, den Himmelsstier schicke auf den Fürsten;
„den Herrn soll der Stier anspringen, den Herrn soll der Stier anspringen!
„den Herrn Gilgamesch, den Herrn soll der Stier anspringen!"
Der große Anu antwortete der hehren Ischtar:
»Mein Kind, der Himmelsstier wird im (Getreide)-stroh das Feld nicht schonen;
»Maid, Ischtar, auf die Erde gehend, wird er ‚Verwüstung anrichten',
»(wenn) du den Himmelsstier auf den Fürsten schickst«.
Die hehre Ischtar antwortete dem *Hohen*:
„Ich, ich werde befehlen (verkünden): ‚im Himmel und auf Erden überschreite nicht!'
„Wenn er sich nicht scheut (= nicht gehorcht), wird er in Trensen gehalten!"
Der große Anu antwortete der hehren Ischtar:

Rs. I

»(Wenn) du den Himmelsstier (nur) auf den Fürsten schickest,
»wirst du ... als Geschenk ein (Salb)gefäß aus Lapislazuli bekommen!«
Ischtar führte den Himmelsstier herab.
Den Stier zu Uruk weidete sie,
an der Flut des Flusses tränkte sie ihn.
An der Flut des Flusses auf seiner (Meilen)strecke füllte sie ihn an mit einem ‚Herzen', das es versteht, den Gegner ‚kalt zu machen'.
Er war mit Schrecken bedeckt, die Erde erfüllt er mit Gebrüll.
.....
.....
Der Himmelsstier: sein (Vor)stoßen .....
sein Toben .....
Wer ihn sah, [*war von Schrecken befallen,*]
Einen, der ihn gebändigt hätte, [*gab es nicht,*]
einen, der fähig gewesen wäre, ihn zu fesseln, [*gab es nicht.*]
Der Herr Gilgamesch [erfuhr:]
Ischtar führte den Himmelsstier herab.
Den Stier zu Uruk weidete sie,
an der Flut des Flusses tränkte sie ihn.
An der Flut des Flusses auf seiner (Meilen)strecke füllte sie ihn an mit einem Herzen, das es versteht, den Gegner ‚kalt zu machen'.
Er ist mit Schrecken bedeckt, die Erde erfüllt er mit Gebrüll.
.....
.....
Der Himmelsstier: sein (Vor)stoßen .....
sein Toben .....
Wer ihn sieht, [*wird von Schrecken befallen,*]
Einen, der ihn bändigte, [*gibt es nicht,*]
einen, der fähig wäre, ihn zu fesseln, [*gibt es nicht.*]
.....

Rs. II .....

seinem Könige antwortete
Enkiaruru (= Enkidu): „Wegen des Schlagens dieses Stieres
„werden die Leute, die vom Stiere niedergeworfen wurden, dich preisen!
„Dein mächtiges Herz, das niederzuwerfen versteht, in Fülle werden sie preisen!
„Die es erfahren, die den Stier sehen, werden dich preisen!"
Die Masse des Stieres besehend, fanden sie den Leichnam im Felde den Raum von einem Sûtu anfüllend.
Seine zwei Hörner bewahrend, für ‚gutes Öl' für Ischtar entfernten sie sie.
Ischtar schaute von der Mauer zu.
Über den Stier Schreie ausstoßend,
tat sie den Herrn Gilgamesch in den ‚Bann'.
Enkidu, des Freundes Obacht gebend,
riß aus die Keule seines (des Stieres) Körpers: „Möchten dieses Stieres Eingeweide an dir hangen!"
Enkidu als Gabe für den Stier setzte fest den Preis,
zu seinem Könige, zu Gilgamesch, sagte er:
„‚Schwarz-Steine' als Weihegeschenk schicke
„für die Keule, die ihr Gesicht getroffen,
„den Stier ihres Herzens ersetzend!"
Der große Herr Gilgamesch sagte auf dieses Wort hin:
»Für deine Klage, ach hehre Herrin, wird groß dein Preis sein!
»Als dein Ersatz für diesen Stier wird groß dein Preis sein!
»Die Frau furchtbarer Heldenhaftigkeit — ihr furchtbarer Arm, der keine Furcht kennt,
»wird an ihrem festen Standort.....

Bemerkungen.

Vs. I. Z. 2. Zu (dem öfters begegnenden) giš = „Orakel" vgl. Del(itzsch), Sum(erisches) Gl(ossar) S. 278: giš = *têrtu*. — Z. 3. mu-un-ne-en ist phonetische Schreibung für mu-ne (cfr. Z. 4). Die Lesung ne (für etwa bil = „glänzend") ist geboten durch das parallele mu-ne-mà in Vs. II 12, wofür die Var. mu-ní-mà hat. — šu-bad-ri-bar-ri: šu-bad = „palma, Hand(fläche)" und šu-bar = „Hand öffnen" sind bekannt; ri ein häufiges Wort für „bringen u. dgl." Daß Gilgamesch eine Weihegabe darbringen soll, ist nach dem Kontexte evident. — Z. 6. Die feierlichen Orakel wurden im ki-ùr, dem untersten Teile des Tempels abgehalten; verschiedenes spricht dafür, daß dieser Ort dunkel war. Zu diesem é-gi(g) vergleiche übrigens Lipit-Ischtar, Tonnagel 1, 14 (auch — ohne é — Bursin, Backstein E 17 und 21), vgl. auch Gudea-Zyl. A 8, 3 (es handelt sich dort um die Vorbereitungen zum Tempelschlafe). — Z. 8. Mit úmun habe ich das Zeichen Ù wiedergegeben; meines Wissens ist das sonst nicht als umun belegt (wohl aber das Zeichen U). — Z. 10. nam-bi-šá(g) ist vielleicht richtiger mit „ich flehe" zu übersetzen; vgl. das bei Del., Sum. Gl. S. 255 unter gù šag-šag-ga und dessen Parallelen Gesagte. — Z. 11. nam-ba „Schenkung", vgl. Z. 12 und Rs. I 2. — Z. 14. Zu nig-i-šur-šur-me-eš cfr. (u. a.) M 9262. Es ist m. E. nicht ausgeschlossen, daß i als Glosse für die Lesung des GAR (nî, nig) zu gelten hat. — Z. 15. garza (PA-AN), so oft in Parallele mit me stehend, wird hier (und 16) offenbar als Verb gebraucht. Da me sehr oft als „Orakel" begegnet (vgl. meine Keilinschriftliche Studien, Heft 6, S. 85), wird das Verb des parallelen Stammes garza „orakeln" heißen, eine Bedeutung, die ja auch durch das parallele gù-ba-an-de hier nahegelegt wird. Daß garza wirklich vorliegt, nicht etwa nur die Reste von einem andern Ideogramm, zeigt das Duplikat PBS V, Nr. 27, Z. 4 (höchstens kann ba-an-garza[-garza] vorliegen). — Z. 17ff. Auffällig ist hier (und 18) die Schreibung des Namens ᵈgiš-]ga-bil-més; die Umstellung ergibt vielleicht eine Etymologie, welche zur Orakelantwort paßt. Zu da-a (Z. 33) als Verb siehe Del., Sum. Gl. S. 130. In Z. 24 ist anstatt giš vielleicht nigi(n) zu lesen, was einen ähnlichen Sinn ergeben würde. Das Orakel scheint zu besagen, daß Gilgamesch von einer drohenden Gefahr (= der auf ihn fallende Berg?) durch seinen Freund Engidu befreit wird, daß dieser aber sterben muß.

Vs. II. Zur mutmaßlichen Ergänzung eines Teiles der Lücke am Anfange des Textes vergleiche die bekannte Drohung Ischtars aus der babylonischen Rezension des Epos. — Zu Z. 6 vgl. Z. 9. — Z. 7. Zu ad-bi-šú(?) g[i-gi(?)] cfr. KSt. Heft 5, S. 2, 14. — Z. 8. Für die Anfänge dieser und der folgenden Zeilen (— 19) haben wir ein Duplikat in PBS V, Nr. 27 (m. W. hat noch niemand darauf hingewiesen, daß dieser Text ein Duplikat zu Zimmerns Text bedeutet; so klein das Bruchstück ist, so lehrreich ist es). — Z. 9. Daß a-ba-eš richtig aufgefaßt wurde, zeigt die Var. a-na.... Zur Lesung (ír-)lú-lú vgl. zu Z. 13. — Z. 12. Zu ne, wofür die Var. ní (IM) hat, siehe schon oben zu Vs. I 3. Während in unserem Texte til den Vorzug verdient, scheint die Var. nu statt til zu bieten; nu und til kommen beide in dem Begriffe „vernichten" überein. — Z. 13. Die Var. bietet a-ni lú-lú-'u... „ihre Tränen fließen"; zu dem Verlängerungszeichen 'u vgl. meinen Aufsatz im Archiv für Orientforschung, Bd. V, S. 247f. — Z. 15. (Diese Zeile fehlt auf der Var.) Wir haben hier einen neuen Beleg für die von Delitzsch, Sum. Gl. S. 108 postulierte Gleichung gu(d) = *šḫd* (*šḫṭ*); vgl. auch ibid. S. 279. — Z. 17. Die Zeile fehlt auf Var., so daß auch hier das Zwiegespräch durch keinen Zwischensatz vermittelt wird. — Z. 18—20. Zu diesen drei Zeilen vergleiche den Hinweis Anus auf die „sieben Jahre leeren Strohes" in der babylonischen Rezension des Gilgameschepos. — Z. 23. Zu kad siehe Del., Sum. Gl. S. 113 (= *qaṣâru*) u. vgl. Bezold, Glossar unter *maqṣaru*.

Rs. I. Z. 2. Zu nam-ba siehe schon oben Vs. I, Z. 11. — Z. 6. te-te-en = te(n)ten = „auslöschen (vom Feuer); beruhigen u. dgl." eigentlich „kalt machen". — Z. 7. Zur Ergänzung vgl. Z. 20. Zu kú im angegebenen Sinne vgl. Br. 884. Zu mu „Gebrüll" siehe Del., Sum. Gl. unter 8 mú. — Z. 10ff. Der Himmelsstier wird in diesen Zeilen als Person betrachtet (weil göttliches Wesen), weshalb nicht -bi, sondern -ni gebraucht wird; vgl. auch Rs. II 15.

Rs. II. Die Erzählung von dem Kampfe mit dem Stier kann nicht viel Platz in Anspruch genommen haben (auch nicht, wenn sich die Ergänzung des Textes nicht in dem Maße bestätigen sollte, wie sie oben gemacht wurde): wo wir den Text auf Rs. II beurteilen können, setzt er schon die Tötung durch Gilgamesch voraus. — Z. 4. Zur Ergänzung siehe Z. 17. — Z. 5. en-ki-a-ru-ru scheint eine andere Benennung Engidus zu sein, der hier sonst als en-ki-du(g) begegnet (cfr. 14; 16); en-ki-du(g) heißt: „der von Enki Erzeugte", en-ki-a-ru-ru „der von Enki Geschenkte"; zu a-ru-a in Parallele mit ù-tu(d)-da („geboren") siehe KSt. Heft 7, S. 48, 52. Vgl. die semitische Form des Namens Engidu „Eabani". — Z. 15. tur kann als „Zerkleinerer, Zerschmetterer" = „Keule" sein; wir hätten dann das Wort in der übertragenen Bedeutung wie bei uns im Deutschen. Man vergleiche auch M 2733: tur-qum; da qum = „Mörser" ist, dürfte tur die „Mörser-,Keule'" sein[1]. Es wird schwerlich an einen andern Körperteil des Stieres zu denken sein (die ganze Erzählung ist hier zu sehr verwandt mit der entsprechenden im babylonischen Epos); auch ist wohl kaum allgemein „ein Stück" seines Körpers zu übersetzen; vgl. Z. 19. — Das nu vor ŠA(G) + DU wird, wenn es nicht als „Zeugungs(-,Eingeweide')" aufzufassen ist, nach Del. Gl. S. 206 II nu 3 zu verstehen sein („Eingeweide-,Bildung"). — Z. 18. Zu dag-gi(g) vgl. M 6701. — ù-luḫ wird andere Schreibweise für u-luḫ sein, das öfters in Gudea-Zyl. B vorkommt (von Thureau-Dangin šù-luh gelesen; der dort 7, 9 als en u-luḫ bezeichnete Gott war sicher der Bewahrer („Herr") der Weihegaben).

Bei aller Ähnlichkeit, die unser Text mit der entsprechenden Episode aus dem babylonischen Gilgamesch-Epos hat, sieht man doch sofort, daß er nicht schlechthin identisch mit derselben ist (was ja auch nicht zu erwarten war, nachdem Bruchstücke der verschiedensten Rezensionen bekannt sind). Am Anfange unseres Textes befindet sich Gilgamesch offenbar vor dem Orakel Ischtars; es wird nicht sehr gewagt sein, anzunehmen, daß Gilgamesch seine (oder seines Freundes Engidu) Träume deuten lassen

1) Es handelt sich um den Text K 5268 u. K 333. Die Bedeutung „Keule" (im Sinne von Waffe) paßt ausgezeichnet als Bezeichnung Nergals, von dem die Rede ist: tur-qum la-a-ni-šú ní-ḫuš gi-di-a = *tur-qu ša ana emūqišu taklu* „Du Keule, auf deren Kraft man sich verlassen kann".

will. Die Deutung erfolgt auch; der Bericht ist aber leider lückenhaft und bricht bald (mit dem Anfang der Kol. II) ganz ab. Auf der Kol. II hören wir sodann gleich die etwas hysterischen Klagen Ischtars über Gilgamesch und die Forderung an ihren Vater Anu, den Himmelsstier auf Gilgamesch zu schicken. Es kann nun in der Lücke unmöglich die Fortsetzung der Traumdeutung und zugleich jene Auseinandersetzung des Helden mit Ischtar gestanden haben, die uns aus der babylonischen Rezension bekannt ist (verschiedene Liebhaber Ischtars), und die so sehr den Zorn Ischtars hervorrief, daß sie die Schaffung des Himmelsstieres von Anu verlangte. Vielmehr wird man annehmen müssen, daß die Feindschaft zwischen Ischtar und Gilgamesch sich aus der Traumdeutung vor dem Orakel Ischtars ergab. Gilgamesch wird die Göttin wegen der Deutung, die ihm nicht gefiel, geschmäht haben. Ganz die gleiche Situation ergibt sich aus dem in Boghazköi gefundenen, in akkadischer Sprache abgefaßten Bruchstück des Gilgamesch-Epos, das Weidner in KUB IV, Nr. 12 publiziert hat; vgl. Übersetzung in Greßmann, Altor. Texte u. Bilder[2] S. 195f. (von Ebeling). Auf der Vorderseite dieser Tafel erzählt Gilgamesch seinem Freunde Engidu seine Träume; auf der Rückseite ist zu ersehen, daß Gilgamesch Ischtar (wegen der Traumdeutung) schmäht (die Geschenke, die er dort Ischtar verspricht, sind wohl als schmähende Zurückziehung der in unserm Texte auf Vs. gemachten Versprechungen aufzufassen), worauf diese wutentbrannt in den Himmel steigt und von Anu den Himmelsstier verlangt. Wir haben also zu konstatieren, daß die akkadische Fassung des Gilgamesch-Epos von Boghazköi[1] unserer sumerischen Rezension bedeutend näher kommt als die spätere babylonische Fassung, was ja auch von vornherein zu erwarten war.

Zum Text von Habakuk Kap. 1 u. 2.

Von K. Budde.

Die folgenden Anmerkungen zum Text von Hab. 1 und 2 fanden hinter dem Abdruck meines Wiener Vortrags über Habakuk in ZDMG (NF. Bd. 9, S. 139—147) nicht mehr den erforderlichen Raum; ich schulde dem Herrn Herausgeber Dank, daß ich sie hier bringen darf. Auf meinen Vortrag verweise ich einfach mit „ZDMG".

1) Auf Weidners Text wurde ich erst nach Vollendung meiner Übersetzung aufmerksam: diese ist nicht in einem einzigen Worte durch jenen Text beeinflußt.

1, 5. In diesem Flickvers muß es zunächst durchaus bei dem בגוים des MT bleiben. In b genügt völlig nur פֹּעַל אֲנִי פֹּעֵל nach LXX. Scheut man sich so zu ergänzen, so mag noch eine Passivkonstruktion in Betracht kommen; פֹּעַל wäre dann פֹּעָל zu sprechen, oder besser יְפֻעַל oder יְפָעֵל zu lesen. Freilich kommt von פעל ein Passivum sonst nicht vor.

1, 8. Lies פּוּשׁ יָפְשׁוּ פָּרָשָׁיו und setze das Atnach bei יָעֻפוּ.

1, 9. Ich versuche mit allem Vorbehalt מְקֻדֵּם כַּנְפֵי הַקָּדִים.

1, 10. עִיר מבצר wäre erwünscht, wenn auch nicht nötig; sicher ist וְיִצְבֹּר und וְיִלְכְּדָה zu sprechen (s. ZDMG).

1, 11. Lies: (oder אַשֵּׁר) אז יַחֲלֹף כְּרוּחַ וַיַּעֲבֹר אֲשֵׁר שָׂם כחו לאלהו (s. ZDMG).

1, 12 ist קדשי wohl in קְדֹשׁ יִשְׂרָאֵל aufzulösen. Bei נמות muß es sein Bewenden haben. Den Rest des Verses halte ich für Glosse, möchte aber וְצָר für וצור, für יהוה ein אֵיב vermuten. Alles ist hier sehr unsicher.

1, 13 ist Wellhausen's בְּבָגֹד vor בוגדים gut, das ממנו am Ende doch zu eigenartig, um es mit LXX zu streichen. Zu dem etwas langen Gliede vgl. V. 12 bis אלהי.

1, 14. Hinter וְתַעֲשֶׂה (sprich so!) wäre ein לוֹ erwünscht.

1, 15. Für העלה lies יַעֲלֶה. Statt b zu streichen ergänze man am Schluß nach LXX לִבּוֹ und verbinde den Halbvers mit V. 16.

1, 16. Eine Änderung am Schluß ist unnötig, wenn man בריאה als substantiviertes Neutrum faßt und als Subjekt nimmt (s. ZDMG).

1, 17. Giesebrechts הַעַלְמָם statt העל־כן ist vortrefflich, dagegen sein חַרְבּוֹ statt חרמו keine Verbesserung, trotz Ἄλλος· ἐκκενώσει μάχαιραν αὐτοῦ (Field). In b bleibt es bei Wellhausens „Für להרג lies יהרג oder יחדל für יחמל".

2, 1. Zu ידבר־בי vergleiche man, was ich Theol. Stud. u. Krit. 1925, S. 8f. ausgeführt habe. Für אָשִׁיב wage ich, ohne Änderung der Grundbuchstaben, אָשַׁב zu sprechen, obgleich das Hophal sonst für „Antwort erhalten" nicht vorkommt.

2, 2. Ergänze כָּתֹב vor ובאר; auch הֵיטֵב könnte statt כָּתֹב nach Dtn. 27, 8 in Betracht kommen.

2, 3. Lies יֵעָד statt עוד, hinter כי besonders leicht, ferner לְמוֹעֲדוֹ mit Verdoppelung oder Verwendung des folgenden ו: „Denn einstellen wird sich das Gesicht [der Inhalt des Geschau-

ten] zu seiner Frist." Weiter וְיִפְרַח לַקֵּץ mit Gipper.

2, 4. Für עפלה weiß ich nichts Besseres als Wellhausens הַגֶּעֱלָה; weder הַגֶּעֱלָף noch הַגֶּעֱפָל sind einleuchtend. Für ישרה lies אֲשֵׁאֲרָה, hinter לא sehr leicht.

2, 5. Lies mit Bredenkamp וְאֶפֶס כָּאַיִן statt ואף כי־היין (s. ZDMG). Für יגה dürfte Krochmals יָגוּחַ das Einfachste sein.

2, 6. Vielleicht ist hier die Fülle schon gekürzt. Für wahrscheinlich halte ich: יִמְשְׁלוּ מֹשֵׁל יָשָׁאוּ מליצה יָחוּדוּ חידה לוֹ, weiter וְיֹאמְרוּ nach καὶ ἐροῦσιν. Für עבטיט wird עֲבָטוֹת zu lesen sein.

2, 8. Natürlich ist 8b aus 17b entlehnt, wo er gut am Platze ist.

2, 9. Nach wie vor bin ich überzeugt, daß V. 12 vor 9 einzuschieben und des letzteren הוי zu streichen ist. In V. 9 ist sicher לִבְנוֹת בֵּיתוֹ zu lesen. Auch sonst halte ich den Anfang für verstümmelt; zu versuchen wäre etwa: בצע בצע אֵין קֵץ מַרְבֶּה רע לִבְנוֹת ביתו.

2, 11. Lies וְעֵץ מְכַפִּיס.

2, 13 und 14 sind im ganzen Umfang Zusatz, aus Jer. 51, 58 (schon mit dem Fehler אֵשׁ für אַיִן) und Jes. 11, 10 entlehnt, wohl nur aus dem Gedächtnis, um den verschlagenen Anfang von V. 9 (V. 12) nach Bedarf aufzufüllen.

2, 16. Für שבעת wird man nach πλησμονήν שָׂבַע zu lesen haben, nicht wie LXX als stat. constr. von שָׂבָע sondern als Imperativ. Für וקיקלון lies nach καὶ συνήχθη ἀτιμία וְיָקוּ קָלוֹן (Gn. 1, 9, Jer. 3, 17. Jes. 60, 9, lies dort וְיָקוּ).

2, 17. Lies בְּהֶמְתּוֹ statt בהמות, weiter mit Duhm עִם־דָּמִי.

2, 18—20 sind Zusätze von verschiedenen Händen.

Neuere wissenschaftliche Literatur in osmanisch-türkischer Sprache.

Von Paul Wittek.

V.

Als Herbst 1928 unsere Übersicht über die reiche und vielseitige wissenschaftliche Tätigkeit in der Türkei nach dem Weltkrieg in Angriff genommen wurde (vgl. OLZ XXXI 172, 556, XXXII 73, 244), war noch nicht vorauszusehen, daß dem türkischen Schrifttum eine so einschneidende Maßnahme wie die plötzliche und zwangsweise Einführung der Lateinschrift bevorstand, die besonders für die Publikationen orientalistischen Charakters einen schweren Schlag bedeutet. Seit 1. I. 1929 dürfen Werke türkischer Sprache nur mehr in der neuen Schrift gedruckt werden. Das bedeutet, daß die Herausgabe von türkischen Texten, wie sie so glücklich im Zuge war (z. B. *Ewlijā*!), nunmehr unmöglich ist. Wichtige Arbeiten wie z. B. Zekī Welīdīs großer Bericht über seine Funde in den Konstantinopler Bibliotheken (vgl. OLZ XXXI 556) oder Ṣādiq Wiġdānīs nützliche Monographien über die Derwischorden (vgl. OLZ XXXII 77) können wegen Schwierigkeiten der Transkription, bzw. weil in der neuen Form das Werk keine Leser fände, nicht mehr gedruckt werden. Eine große Zahl bewährter Federn ist durch den Schriftwechsel lahmgelegt. Auch zu der an sich erlaubten Drucklegung arabischer oder persischer Werke ist wenig Lust vorhanden, zumal die Druckereien ihren Bestand an alten Typen fast vollständig ins Ausland verkauft haben. (Wie übrigens auch Druckwerke, vor allem ältere, massenhaft nach Ägypten, Syrien, Irak, Persien, Indien, ja sogar nach Java exportiert worden sind!) Das wenige was für den Druck in neuen Lettern sich eignet, leidet unter der Unzulänglichkeit des neuen Druckwesens und durch dessen Inanspruchnahme für aktuellen Bedarf (z. B. Schulbücher). So hat der von uns gewählte Zeitabschnitt unversehens die Bedeudung eines Schlußkapitels erhalten. Im Laufe von 1929 ist in rascher Aufeinanderfolge eine Reihe noch eilig vor dem Jahresanfang ausgedruckter Werke erschienen. Sie führen uns deutlich vor Augen, was die Wissenschaft sich erhoffen durfte, worauf jetzt verzichtet werden muß. Wir verzeichnen sie hier entsprechend den Gruppen der früheren Berichte und benützen diese Gelegenheit zu Nachträgen und einigen Berichtigungen. Veröffentlichungen in der neuen Schrift sind nicht berücksichtigt.

Lexika. Hüsejn Kāzim Qadrī, *Türk luġaty*. Bd. I, Stamb. 1927, XCIX, 855 + 4 S. (پ—ا), Bd. II, Stamb. 1928, 982 S. (ڭ—پ), (vgl. OLZ XXXI 173) kommt für den praktischen Gebrauch, abgesehen davon, daß es ja kaum mehr jemals fortgesetzt werden wird, nicht in Betracht und ist für wissenschaftliche Zwecke wohl ebenso ungeeignet. Trotz des aufgewandten Fleißes ein ganz unseriöses Werk. Die kindischen Etymologien sind meist dem lächerlichen Dictionnaire Etymologique des Armeniers Bedros Kerestedjiyan (London 1912) entnommen, das in der größtenteils dem Autor nie zu Gesicht gekommene Werke aufzählenden Bibliographie am Ende von Bd. I bezeichnenderweise verschämt am Schlusse steht. Der Wortschatz ist lückenhaft, die in ganz willkürlichem Ausmaß ohne Rücksicht auf Zeit und Sprachkreis gebotenen Belege sind belanglos, die drucktechnische Anordnung ist denkbar unübersichtlich. Das von der Sprachkommission (vgl. H. W. Duda in OLZ XXXII 443) herausgegebene *Imlā luġaty*, Stamb. 1928, XVII, 371 S. enthält die von

Versehen strotzende Nebeneinanderstellung eines höchst dürftigen, nach dem arabischen Alphabet geordneten Wortschatzes in alter und neuer Schrift.

Grammatik. Die genannte Sprachkommission gab auch ein *Muḫtaṣar türkǧe gramer*, Stamb. 1928, 69 S., heraus, das in den Gebrauch der Lateinschrift einführen soll. Mitglieder der Sprachkommission sind die Verfasser von Aḥmed Ǧewād, *Lisān inqilāby*, Stamb. 1928, 128 S., und Ibrahim Necmi, *Yeni Türkce Gramer I: Savtiyat*, Istanbul 1929, 108 S. (bei letzterem Titel und Vorwort bereits in der neuen Schrift). Schon vorher hatte das Thema des Schriftwechsels Avram Galante, *Türkǧede ʿarabī we lātīn ḥarflary we imlā mes'elesi*, Stamb. 1925, 52 S., behandelt. Wichtig ist das OLZ XXXI 175 bereits angekündigte, von Köprülüzāde M. Fu'ād eingeleitete *Al-qawānīn al-kullijja li ḍabṭ al-luġa at-turkijja*, Stamb. 1928 (Türkijjāt Enstitüsü), 7 + 94 S. Herr v. Kraelitz war so gütig, mich an das populäre grammatische Schriftchen von Weled Čelebi, *Türk diline medḫal*, Lith. Stamb. 1339, 104 S. zu erinnern.

Turkologie. *Türkijjāt meǧmūʿasy* Bd. II, Stamb. 1928, VIII, 639 S., liegt nunmehr vor. Die einzelnen Arbeiten werden an ihrer Stelle verzeichnet. An in engerem Sinn turkologischen Beiträgen sind — abgesehen von mehreren Übersetzungen aus anderen Zeitschriften — zu nennen: ʿAbdelqādir, *Türk riwājetlerinde „Bozkurd"*. Ders., *Umaj ülāhesi ḥaqqynda*. H. Nihāl und A. Nāǧī, *Anadoluda türklere ʿā'id jer isimleri*. A. Zekī Welīdī, *Ḫwarezmde jazylmyš eski türkǧe eserler*. Ders., *Oġuzlaryñ ḥristijanlyǧy mes'elesine ʿā'id*. Ders., *Kert-mi Kurt-mu?* (betrifft den Namen der Herater Dynastie [Zambaur nr 244], der richtig *Kert* zu lesen ist). W. Barthold, *Radloffyñ luġatyny jeñiden nešr mes'elesi*. Neǧīb ʿĀṣim, *Qyrǧyz kelimesiniñ ištiqāqyna dā'ir*. Ders., *Qyrq ṣajysynyñ aṣly*. Köprülüzāde M. Fu'ād, *Ḫwārezmšāhlar dewrinde bir türk lisānǧysy: Muḥammed b. Qajs* (wiederholt aus Türk Jurdu nr. 26, vgl. OLZ XXXI 174), ferner Anzeigen, unter denen die Übersetzung von Bartholds Anzeige von Czaplicka, *The Turks of Central Asia in history and at the present day*, Oxford 1918, hervorgehoben werden darf. Besonderes Interesse verdienen die S. 541—639 den Band beschließenden *Türkijjāt ḫaberleri*. In der *Edebijjāt Fakültesi Meǧmūʿasy* bringt Šerefeddīn eine Übersetzung des Abschnittes über Ǧingizḫan aus Ibn ʿArabšāh's *Fākihat el-ḫulafā*. Von Muṣṭafā Raḥmī wurde Muradgea d'Ohssons *Moġol tārīhi*, Stamb. 1341/3, 319 S. u. 1 Taf., übersetzt. Trotz aller Proteste Köprülüzāde M. Fu'āds wirkt in der Türkei schulemachend Jūsuf Zijā, *Junandan ewwelki türk medenijjeti* I, Stamb. 1928, 278 S. Hüsejn Namyq ergänzt seine Ausführungen über das Oġuznāme (*Millī Meǧmūʿa* II 246, vgl. OLZ XXXI 557) in *Jeñi Meǧmūʿa* IV nr 86 und 89. Nachzutragen ist ferner Zākir Qādirī, *Šimāl türk lehǧesine ʿosmanly türkǧesiniñ teʾsīri* in *Türk Jurdu* III 616. Ebenda S. 17 u. 191 findet sich, aus dem Russischen übersetzt, eine Anzeige Bartholds von Blochet, Introduction à l'histoire des Mongols, und ethnographische Beiträge von Ḥāmid Zubajr VI 227: *Doġumla ʿalāqadār baʿz ʿādāt we ḫurāfeler*, N. F.[1] I, nr 2 u. 5 über die Afšaren, II nr 8 über Hahnenkämpfe in Anatolien, nr 10 über das *Orta ojunu*. Auf eine ethnographisch interessante Handschrift macht ʿAlī Ǧānib in Ḥajāt I 463 aufmerksam.

1) Vgl. OLZ XXXI 556 Anm.; die Januar 1928 beginnende Neue Folge wird hier mit N. F. bezeichnet. Ab Bd. III (d. i. nr 12 ff.) erscheint sie in Lateinschrift.

Als Veröffentlichung der *Türk oǧaqlary* gab Aqčūraoǧlu Jūsuf ein Jahrbuch *Türk Jyly* 1928, Stamb. 1928, 654 S. heraus, das neben einer Reihe von Aufsätzen über das geistige und materielle Leben der Türkei sowie über das übrige Türkentum eine größere Abhandlung des Herausgebers über die Geschichte der türkischen Nationalbewegung enthält. Hier darf auch die Programmschrift des verstorbenen Zija Gök Alp, *Türkǧilijin esāslary*, Angora 1339, 174 S., nachgetragen werden. Der Geschichte Azerbajǧans gewidmet sind Jūsuf Wezīroff, Azerbajǧān, Stamb. 1338/40, 77 S. (geschichtlicher, geographischer und ökonomischer Abriß) sowie Zejneloǧlu Ǧihāngīr, *Azerbajǧān tārīhi*, Stamb. 1924, 221 S. Anstelle der eingestellten Zeitschrift *Jeñi Qafqasja* erschien als Organ der azerbajǧanischen Emigration ein Jahr hindurch der *Azerī Türk*, an dessen Stelle seit März 1929 in neuer Schrift die Monatsschrift *Odlu Yurt* erscheint. Die *Millī Azerbajǧān serisi* (seit 1922) zählt 9 Hefte politischen Inhaltes. Über die Türkischen Republiken in Sowjetrußland veröffentlichte eine Artikelserie ʿAbdullāh Baṭṭāl in *Türk Jurdu* IV 36, 119, 254, 433, 524, V 169, 464.

Geschichte. M. Šemseddīn, *Islāmda tārīḫ we müwerriḫler*, Stamb. 1340/2, 426 S., behandelt die bedeutendsten islamischen Historiker und ihre Werke von den Anfängen bis zum 8. Jht. d. H., Ders., *Islām tārīhi* I, Stamb. 1339/41, 416 S., die vorislamischen Araber. Sehr nützlich wegen des im 3. Bd. enthaltenen Index ist die Übersetzung Dāmād Meḥmed Šerīf Paša's, *Sejāḥatnāme-i Ibn Baṭṭūṭa*, 3 Bde., Stamb. 1335/40.

Die vom *Tārīḫ enǧümeni* herausgegebene Serie *Küllijjāt* (nr 8: *Mülteǧīler mes'elesi*, was OLZ XXXI 560 zu verbessern ist) wurde mit wichtigen Publikationen fortgesetzt: Nr. 11 u. 13 Ewlijā Čelebi, *Sejāḥatnāme* Bd. VII u. VIII, Stamb. 1928, XXI, 912 S., V, 786 S.; Nr. 10 u. 14 Siliḥdār Fyndyqlyly Meḥmed Aġa, *Tārīḫ*, eingeleitet und herausgegeben von Aḥmed Refīq, Stamb. 1928, I (die Jahre 1065—1094), XXI, 763 S., II (die Jahre 1095 bis 1106), 805 S. (vgl. Babinger, *Geschichtschreiber* S. 253 und ʿAlī Ǧānib in *Ḥajāt* III 448). Leider sind beide Publikationen dazu verurteilt, wenigstens für absehbare Zeit Torsi zu bleiben. Nr. 12 der Küllijjāt ist Mustaqīmzāde Sülejmān Saʿeddīn, *Tuḥfet ül ḫaṭṭāṭīn*, eingeleitet und herausgegeben von Ibn el-Emīn Maḥmūd Kemāl, Stamb. 1928, 85 S. Einl., 756 S. Text, 33 S. Indd., 4 Taf.[1] Von der *Türk Tārīḫ enǧümeni meǧmūʿasy* erschien noch als Abschlußheft in alter Schrift Jg. XVI/XVII, Nr. 19 (96) mit den Beiträgen von Aqčūraoǧlu Jūsuf über die (verneinte) Möglichkeit einer Neutralität der Pforte im Weltkrieg; Ḫalīl Edhem über ein kürzlich im Serai aufgetauchtes, höchst wichtiges Originalschreiben des Sultan Qānsūh Ġūrī an Sultan Selīm von Safar 922, also kurz vor dem Entscheidungskampf der beiden Mächte; ʿAlī Fu'ād über Meḥmed ʿAlī Paša von Ägypten; Ḥ. Ḥüsāmed-

1) Von nr 15 dieser Serie ist der erste, 1928 datierte Teil hier anzuführen: *Düsturname-i Enwerī*, ed. Mükrimīn Ḫalīl, 121 S. (Text u. Ind.), während der zugehörige ausführliche Kommentar: *Medḫal*, 98 S., 1930 gesondert als zweiter Teil in neuer Schrift erschienen ist. Diese am 5. Dīʾlh. 869 (Text S. 15, Z. 10) für den Großwesier Maḥmūd Pascha verfaßte türkische Reimchronik behandelt besonders ausführlich die Geschichte der Aidinoglu, ist aber auch in seinen den Osmanen gewidmeten Schlußkapiteln überaus wichtig.

dīn beschließt seine Aufsatzreihe über Mollā Fenārī; Ibn el-Emīn Maḥmūd Kemāl handelt unter dem Titel *Mešāhīr-i meğhūle* über einen 1273 verstorbenen osmanischen Schriftsteller ʿĀlī und über ein bisher unbekanntes, persisch geschriebenes literarisches Werk des berühmten Historikers ʿĀlī und bringt einen kurzen Beitrag über Nefʿī. Neğīb ʿĀṣim gibt eine Lebensskizze des Ḫoğa Taḥsīn, der als Französischlehrer in dem geistigen Leben der Türkei der 80er Jahre eine gewisse Rolle gespielt haben mag. Den Schluß bildet ein sehr lesenswerter Bericht Aḥmed Refīqs, des früheren Präsidenten des Enğümen, über Tätigkeit und Absichten der Gesellschaft, die am 27. XI. 1909 aus privater Initiative ins Leben trat und auf eine rühmliche Tätigkeit stolz, aber leider nicht ohne Wehmut zurückblicken darf. 1927 ist die Gesellschaft von der Regierung umgestaltet worden. Wichtig an A. Refīqs Rechenschaftsbericht ist vor allem seine Mitteilung über die Gruppen, in denen die Veröffentlichung des Aktenmaterials aus dem Staatsarchiv (*ḫazīne-i ewrāq*) geplant war. Man kann sich danach eine Vorstellung machen, was für ein ungeheures, auch für die Geschichte der europäischen Staatenwelt höchst bedeutsames Urkundenmaterial noch unerschlossen schlummert. Hier bietet sich eine wohl nur international zu bewältigende wissenschaftliche Aufgabe ersten Ranges und größter Dringlichkeit.

Das *Türkijjāt Enstitüsü* ließ von Killisli Rifʿat die Geschichte des Qāḍī Burhāneddīn herausgeben: ʿAzīz b. Ardešīr Āsterābādī, *Bezm u rezm*, Stamb. 1928, 21 S. Einleitung Köprülüzāde M. Fu'āds, 511 S. Text, 75 S. dankenswert ausführliche Inhaltsangabe und Indd., 1 Tafel. Die *Türkijjāt Meğmūʿasy* II enthält an historischen Arbeiten außer Köprülüzāde M. Fu'āds schon OLZ XXXI 559 erwähntem Beitrag zur Geschichte der anatolischen Emirate noch weitere über die Dynastien von Germiān und Aidin. Vgl. auch ebenda die Anzeige von Ismāʿīl Ḥaqqīs *Kitābeler*. Ferner handelt hier Ders. über „Die ersten Münzen der Osmanen" und über *Pinti Ḥamīd* (= *Ḥaǧāt* I 322). ʿAbdullāh Baṭṭāl publiziert ein *Jarlyġ* des Ṣāhib Ġiraj Ḫan. In der Zeitschrift *Ḥaǧāt* handelt III 168, 186, 213 Riẓwān Nāfiz hauptsächlich auf Grund einer hsl. in Brussa erhaltenen Biographie (*Weqāʾiʿ-i Baba Paša*. Vgl. M. Ṭāhir, *ʿO. M.* I 138) über Maḥmūds II Feldherrn Pehlewān Ibrāhīm Aġa, ebenda 267, 296, 313, 335, 354, 375, 408 über Karl XII. und Mazeppa, III 447 ʿAlī Ġānib über das von ihm dem Defterdar Ṣary M. Paša zugeschriebene Geschichtswerk *Zubdet ülweqāʾiʿ* (vgl. aber Babinger, *Geschichtschreiber* S. 247, bes. 248 Anm. 2).

An Inschriften publizierte, leider sehr fehlerhaft, Mübārek Ġālib die von Angora in seinem *Anqara* II, Stamb. 1928, 166 S., 12 Taf. (Die auf Taf. II unten abgebildete, ungelesen gebliebene Inschrift ist ein persisches Ilḫanisches Jarlyġ v. J. 730 über Steuerregelung) und *Türkijjāt Meğmūʿasy* II 347 aus Balat (Milet) stammende, hauptsächlich der Zeit der Menteše oğlu angehörende Grabsteine im Museum von Smyrna. (Die irrtümlich dazugeratene seldschukische Bauinschrift Nr. 1 stammt aber aus Denizli!). Dr Rifʿat ʿOsmān handelt *Millī Meğmūʿa* VIII 1456 über den Grabstein des Qara Muṣṭafā zu Adrianopel. Auf zwei leider nicht näher mitgeteilte Grabinschriften der Dynastie Inanğoğlu macht Kemāl Šākir in *Ḥaǧāt* IV 389 aufmerksam.

Lokalgeschichte. Meḥmed Žija, Istanbul we Boğaziči II, Stamb. 1928, 257 S., stellt gleich dem 1. Bde einen sehr bedeutsamen Beitrag zur historischen Topographie Konstantinopels dar. Ohne Angabe des Verfassers erschien ein *Wān tārīḫi ve kürdler ḥaqqynda tetebbūʿāt*, Stamb. 1928, 96 S.

Geographie. Ein willkommenes Ortsverzeichnis ist das als Nr. 3 der *Dāḫilijje wekāleti nufūs müdīrijjet-i ʿumūmijjesi nešrijjāty* erschienene *Köjlerimiziñ adlary*, Stamb. 1928, 1066 S. Viel geographisches, statistisches, historisches, ethnographisches Material enthält die Serie *Türkijeniñ siḫḫī-i iğtimāʿī ğografijasy*, Angora 1922—1926, von der mir die Hefte Šinob, Nigde, Qajṣari, Muğla, Qyršehir, Bājezīd, Galipoli, Čatalğa, Urfa, Qyrqkilise, Anqara, Qangry, Ajntab (Umfang je 30—130 S., mit Karten und Tabellen) bekannt geworden sind.

Neuere und Gegenwarts-Geschichte. ʿAbdurraḥmān Šeref, *Tārīḫ muṣāḥabaḫalary*, Stamb. 1339, 404 S., enthält meist das 19. Jht. betreffende geschichtliche und biographische Aufsätze. (Über den Verf. vgl. Afḍaleddīn, *ʿAbdurraḥmān Šeref Efendi terğüme-i ḥāli*, Stamb. 1927, 38 S.). Die in *Šerwet-i fünun* erschienenen biographischen Studien (OLZ XXXII, 75) sind gesammelt in ʿAlī Fu'ād, *Riğāl-i mühimme-i sijāsijje*, Stamb. 1928, 174 S. Ders., *Sülejmān Paša ordusunuñ Balqandaki ḫarekāty*, Stamb. 1340, 107 S. mit 26 Karten, behandelt die Ereignisse nach Plewna. Letzteres Werk gehört in die Reihe der vom Generalstab herausgegebenen Veröffentlichungen, die, abgesehen von Übersetzungen aus der europäischen kriegsgeschichtlichen Literatur, noch enthält: Sülejmān Paša, *ʿUmdet el-ḫaqāʾiq* (herausgegeben von dem Enkel des Feldherrn; behandelt die Kämpfe auf dem Balkan 1292/94), 6 Bde., Stamb. 1928 (Bd. I u. II = Heft 10 u. 11 der *ʿAskerī Meğmūʿasy, Tārīḫ qysmy*); Pertew, *Bulğar ḫarbynda büjük qarargāh-i ʿumumī*, Stamb. 1927, 124 S.; Emīn, *Janija müdāfaʿasy*, Stamb. 1927, 2 Bde. in 1, 117 S., 63 Karten u. Tabellen; ferner die den Weltkrieg betreffenden Publikationen Meḥmed Kenān, *Büjük ḫarbda Irān ğebhesi*, Stamb. 1928, 235 S., 14 Karten; Sedād, *Jyldyrymyñ ʿāqibeti*, Stamb. 1927, 222 S., 46 Karten und Tabellen. Ders., *Boğazlar mesʾelesi we Čanaqqalʿe muḥārebe-i baḥrijjesinde türk ẓaferi*, Stamb. 1927, 228 S., 1 Karte. (Noch vom alten osmanischen Generalstab dagegen veröffentlicht wurde als erstes und einziges Heft seiner Publikation über den Weltkrieg *Čanaqqalʿe muḥārebāty*, Stamb. 1338, 65 S., 5 Karten, über dessen Zustandekommen man Aqčūraoğlu Jūsuf in *Türk tārīḫ enğümeni meğmūʿasy* 19 (96) S. 7ff. vergleiche); schließlich die über den Unabhängigkeitskrieg handelnden Werke Aḥmed, *Türk istiqlāl ḫarbynyñ bašynda millī muğādele*, Stamb. 1928, 126 S., 10 Karten, 9 Abb., und Ǧevdet Kerīm, *Türk istiqlāl ḫarby*, Stamb. 1926, 222 S. u. 30 Karten. Aus der *ʿAskerī Meğmūʿa, Tārīḫ qysmy* (seit März 1926) sind anzuführen: Nr. 2, ʿAlāeddīn, *Balqān ḫarbynda dördüngü ǰurqanyñ ḫarekāty*, 86 S., 2 Karten; Nr. 3, Nāğī, *Balqān ḫarbynda Edirne muḥāṣarasyna ʿāʾid ḫarb ğerīdesi*, 90 S., 8 Karten; Nr. 4, ʿĀṭif, 1293 *senesinde Qarsyñ suqūtu sebebleri ḫaqqynda rapor*, 17 S., 1 Karte; Nr. 7, Ṭalʿat, *Plewna mudāfaʿasy*, 229 S. u. 22 Beilagen; Nr. 9, Maḥmūd Belīġ, *Balqān ḫarbynda müretteb dördüngü qolordunuñ ḫarekāty*, 526 S., 32 Beil. (fortgesetzt in neuer Schrift in Nr. 15); Nr. 12, Duqakīnzāde Ferīdūn, 1736/39 *türk-avstrija-rus seferi*, 41 S., 5 Karten. Die ältere *Meğmūʿa-i ʿaskerijje* enthält die von dem Generalstabchef Zekī Paša verfaßten Werke *Ḫaṭirātym*. (Nr. 25/26, Stamb. 1337), 112 S. u. Karte (betrifft den Balkankrieg), und *Baʿzi ʿosmānly seferleri ḫaqqynda mutālaʿātym* (Nr. 43/44, Stamb. 1338), 69 S. u. mehrere Karten (betrifft den syrischen Feldzug 1839, den russisch-türkischen Krieg 1877/78 und den Balkankrieg). Noch aus dem osmanischen Generalstab

hervorgegangen ist das Werk *Türk-Junan ḥarby*, Stamb. 1927, 262 S., 18 Beilagen. Den Balkankrieg behandelt der damalige Kommandant der Ostarmee *ʿAbdullāh Pašanyñ ḫāṭirāty*, Stamb. 1336, 232 S. u. 5 Karten; den unglücklichen Winter-Feldzug 1914 gegen Rußland der damalige Generalstabchef des 9. Korps Šerīf, *Šaryqamyš*, Stamb. 1338, 200 S. u. 4 Karten. Eine Geschichte des Unabhängigkeitskrieges schrieb der (1926 in Smyrna hingerichtete) Oberst M. ʿĀrif, *Anadolu Inqilāby* 1335 bis 1339, Stamb. 1340, 90 S., die Kämpfe gegen die Franzosen i. J. 1920 behandelt ʿAlī Ṣāʾib, *Kilikija fāǧiʿalary we Urfanyñ qurtuluš muǧādeleleri*, Angora 1340, 272 S. Die Erlebnisse eines türkischen Galizienkämpfers erzählt M. Šewqī, *Meḥmedǧik Avrupada*, Stamb. 1928, 426 S.

Politische Literatur: Im Handel nicht ohne weiteres erhältlich sind die bekanntlich auch französisch (Gasi Mustafa Kemal, *Die Dokumente zur Rede*, Lpzg. o. J., 279 S.) vorliegenden Urkunden Ġāzī Muṣṭafā Kemāl, *Nuṭq muḫtewijjātyna ʿâʾid wesâʾiq*, Angora 1927, 303 S. Eine Biographie des Staatspräsidenten samt etlichen literarischen Beiträgen panegyrischen Charakters enthält das *Türküñ altyn kitābi*, o. O. u. J., 124 S.; rein panegyrisch ist auch Meḥmed Emīn, *Muṣṭafā Kemāl*, Stamb. 1928, 87 S. Zeitungsartikel aus der Zeit nach dem Waffenstillstand, die damals ungeheures Aufsehen erregten und mit ihrem hoffnungslosen Mißtrauen der politischen Psyche der breiten Massen durchaus entsprachen, sind in dem Buch des (heute in Aleppo verbannt lebenden) glänzenden Schriftstellers Refīq Ḫālid, *Saqyn, aldanma, inanma!*, Stamb. 1335, 132 S. gesammelt. Ein interessantes Dokument zum Schlußkapitel des osmanischen Kalifates stellt die offiziöse Sammlung von Äußerungen über das Thema *Ḫilâfet we millî ḥākimijjet*, Anqara 1339, 240 S., dar.

Religionsgeschichte. Šejḫ M. Alīf Efendi: *Türkǧe el-kelimāt el-muǧmilāt fī šarḥ et-tuḥfat el-mursīla* ist ein Kommentar zu dem Brockelmann, GAL II 418 verzeichneten Werke des M. b. Faḍlullāh al-Hindī al-Burhānpūrī (st. 1029/1620). Unwesentlich scheint mir zu sein Ḥaǧdārzāde Ibrāhīm, *Meẓāhib we-ṭuruq-i islamijje tārīḫi*, Stamb. 1335, 150 S. und Šejḫ Ṣafwet, *Taṣawwufuñ ẓaferleri*, Stamb. 1343, 120 S. Das Türkijjāt Enstitüsü veröffentlichte in türkischer Übersetzung Rāġib Ḫulūṣī's die gesammelten Aufsätze des verstorbenen F. W. Hasluck über die Bektāšijje: *Bektāšylyq* (so!) *tedqīqleri*, Stamb. 1928, VII, 142 S., 2 Taf. u. 3 Karten. Die Ilāhijjāt fakültesi brachte, unvollständig und jetzt durch die vollständige und verbesserte Ausgabe H. Ritters in der Bibliotheca Islamica ganz überholt, den wichtigen Text von Aš'arī, *Maqālāt al-islāmijjīn* I, Stamb. 1928, 400 S. heraus. In Nr. 10 der *Ilāhijjāt Fakültesi Meǧmūʿasy* handelt S. 17 Izmirli Ismāʿīl Ḥaqqī über Ibn Miskawaih, S. 34 Šerefeddīn über Ibn Tumert, S. 49 M. ʿAlī ʿAinī über die türkischen Logiker, S. 65 ʿAbdulbāqī über Šejḫ Muḥjieddīn Ibn Sabʿīn (vgl. El II 439). Jūsuf Zija handelt *Ḥaǧāt* III 67, 105, 138, 155, 315 über ʿAlewīs und Taḥtaǧis in Anatolien. Ahmed Naʿīm übersetzte unter dem Titel *Ṣaḥīḥ-i Buḫārī muḫtaṣary teǧrīd-i ṣarīḥ terǧümesi*, Stamb. 1928, 2 Bde., zus. 766 S., das Hadīṯ-Werk des Zejneddīn Aḥmed b. Aḥmed b. ʿAbdullaṭīf ez-Zubaǧdī. In *Türk Jurdu* N. F. I, Nr. 6 schrieb Miʿmār Hikmet über *Bektašīlik we soñ Bektašīler* (mit hübschen Bildern).

Literaturgeschichte. Zu Brusaly M. Ṭāhirs (über ihn Muʿallim Wehbī, *Brusaly Ṭāhir Bej*, Stamb. 1334, 193 S.) *ʿOsmânly Müellifleri* ist ein die Benutzung dieses wichtigen Werkes erst richtig ermöglichender Index erschienen: Aḥmed Remzī, *Miftâḥ el-kutub*, Stamb. 1928, 177 S. An Ausgaben ist zu verzeichnen: Von Ibn el-Emīn Maḥmūd Kemāl eingeleitet und herausgegeben des 960/1053 verst. Šejḫülislām Jaḥjā *Dîwân-i Jaḥjâ*, Stamb. 1334, 334 S., 1 Facs. Ferner das *Küllijjāt-i Ḥazret-i Hudâjî* (st. 1038 h., er ist der Gründer der Ġalwatijja von Skutari; vgl. Brown-Rose, The Darwishes, p. 87), Stamb. 1338/40, 173 S. Mit einer wichtigen Einleitung über die Wertung des Türkischen bei den einzelnen Dichtern und einer Lebensbeschreibung des Dichters *Edirneli Naẓmî* (16. Jht.) veröffentlicht dessen rein türkische Wörter verwendenden Diwān Köprülüzāde M. Fuad, *Millî edebijjāt ǧerejânynyñ ilk mübešširleri we dîwân-i türk-i basît*, Türkijjāt Enstitüsü, Stamb. 1928, 79 S. u. 83 S. Die Monographie von Ṣākiḥ Nigār Kerāmet, *Fikretiñ ḥaǧāt we eseri*, Stamb. 1926, 96 S. ist unbedeutend, dagegen verdient Beachtung Sülejmān Nazīf, *Namyk Kemāl*, Stamb. 1922, 52 S. Literargeschichtliche Abhandlungen in *Türkijjāt Meǧmūʿasy* II S. 103: ʿAlī Ġānib über den unter Aḥmed III die Würde eines reʾīs-i šāʿirān bekleidenden ʿOsmānzāde Ṭāʾib. Über denselben S. 427 auch Köprülüzāde M. Fuʾād, der S. 219 über die der türkischen Klassik eigene Gedichtform Tujuġ, S. 437 über das erste Vorkommen des Rubāʿī in der klassischen türkischen Literatur handelt (vgl. *Ḥaǧāt* III 42), S. 430 Nachträge zu seinem Meddāḥ-Aufsatz in Bd. I und S. 434 einige neue Daten über Fuzūlī bringt; S. 261 Ġaferoġlu Aḥmed über Mīrzā Šafʿī und S. 401 Killisli Rifʿat zu Suḥejl we Newbehār; S. 465ff. kritische Anzeigen, darunter Köprülüzāde M. Fuʾād über Weled Čelebis Ausgabe der türkischen Verse des Mewlānā und des Sulṭān Weled sowie über die von J. H. Mordtmann bzw. Killisli Rifʿat herausgegebenen beiden Werke des Aḥmed b. Mesʿūd und über Németh's Abhandlung in Monde Oriental über den unter Murād II dichtenden Ibn Ḫatīb mit einer Fülle wichtiger neuer Nachrichten über die Anfänge türkischer Dichtung in Kleinasien. In der Zeitschrift *Ḥaǧāt* I 4 macht er mit dem noch dem 13. Jht. angehörenden, auch türkisch schreibenden seldschukischen Hofdichter Ḫoǧa Dahhānī bekannt, über den er ebenda IV 488 aus einer kürzlich in Nigde aufgetauchten, 840 für Murād II geschriebenen Meǧmūʿa (über diese s. *Ḥaǧāt* IV 62) Wichtiges hinzufügt. Weitere Aufsätze III 162, 184: *Sāz šâʿirlerimiz*; 223: *Bir Qyzylbaš šâʿiri*; IV 62 über den Ġelajriden Aḥmed b. Uwejs (1382—1410) als türkischen Dichter. ʿAlī Ġānib handelt *Ḥaǧāt* III 44 über den Dichter Üsküdarly Ibrahīm Sirrī (st. 1111), S. 62 über die 1927 eröffnete 1269 Hss. zählende Bibliothek des Museums von Konia im Ḫanqāh des Mewlānā, wobei er u. a. auf ein 677 h. vom Original kopiertes *Meṣnewī*-Exemplar (Kat. Nr. 60) aufmerksam macht; vom *Dîwân-i kebîr* findet sich (Kat. Nr. 66) eine 768/70 verfertigte Abschrift in 2 Bden., eine das *Ibtidâ-nâme*, *Rebâb-nâme* und *Intihâ-nâme* des Sulṭān Weled enthaltende Hs. ist 732 geschrieben (Kat. Nr. 76). *Ḥaǧāt* III 283 bringt er Ergänzungen und Berichtigungen zu M. Ṭāhir, *ʿO. M.* I 232 über Isḥāq Ḫoǧasy Aḥmed, S. 302 handelt er über Mīrzāzāde Nejlī (st. 1161), S. 323 über Aḥmed Durrī (st. 1134), S. 364 über die beiden Lexikographen Ḥasan Šuʿūrī (Verf. des 1092 vollendeten *Ferheng-i Šuʿūrī*) und Esʿad (Verf. des 1145 vollendeten *Lehǧet el-luġāt*), S. 446 über des Meḥmed Šejḫī *Weqâʾiʿ el-fudalâ* (vgl. Babinger, *Geschichtsschreiber* S. 267), IV 166 über den Arzt und Dichter Šifāʾī Šaʿbān (st. 1116); S. 206 teilt er aus einer 1036/37 verfaßten Meǧmūʿa des Museums von Brussa die Zustände unter Murād IV geißelnde

Verse eines Anonymus mit, die so wie das von ihm *Ḥajāt* I 203 veröffentlichte Mahngedicht des Qāḍizāde (st. 1045) ein höchst interessantes historisches Dokument darstellen. S. 286 bringt er aus einer anderen Meǧmū'a des Brussaer Museums u. a. Gedichte in der „nationalen" Form des Tujūg von 'Aṭā'ī = Aḥī Čelebi b. Ḥaǧǧi 'Ivāz Paša (st. 841); S. 270 handelt er über die Dichterin Fitnet Ḫanum und S. 487 über den (durch H. W. Duda uns kürzlich näher bekannt gemachten) Aḥmed Hāšim. Ismā'īl Hikmet, dessen Literaturgeschichte (OLZ XXXII 248) *Ḥajāt* III 214 von Ẓijāeddīn Faḫrī ausführlich, wenn auch kritiklos angezeigt wird, handelt ebenda S. 224, 266, 285 auf Grund von Leningrader Hss.-Studien über Ḥabībī, den Lehrer Fuẓūlī's. IV 271 macht er mit zwei türkischen Dichterinnen des 19. Jhts. bekannt, deren eine die Frau des Emirs von Fergana 'Ömer Ḫan, die andere die Tochter eines azerbajǧānischen Kleinfürsten ist. M. Ḥālid handelt *Ḥajāt* III 383 über den Dichterbiographen 'Āšiq Čelebi, IV 277 über die Dichterin Mihrī (Zeit Bajezids II), S. 348, 507 über Rāmī Paša (st. 1119), S. 468 über den Ḥurūfī-Dichter 'Aršī (10. Jht.). IV 188 macht Ẓijāeddīn Faḫrī einen Dichter Faḫrī aus Angora (19. Jht.) bekannt. Ders. handelt *Türk Jurdu*, N. F. Nr. 3 über Šāh Ismā'īl und andere Dichter auf Grund einer Hs. der Bibl. des Unterrichtsministeriums in Angora, und in Nr. 4 über Bajburtlu Ẓihnī. Hauptsächlich der Volksliteratur, daneben aber auch der Ethnographie und Linguistik gewidmet ist die vom *Ḥalq bilgisi derneği* veröffentlichte *Ḥalq bilgisi meǧmū'asy*, von der in alter Schrift Bd I, Angora 1928, 189 S. erschienen ist. Eine gereimte türkische Volkserzählung teilt Ẓijāeddīn Faḫrī aus einer Hs. der Bibliothek des Unterrichtsministeriums in Angora in Türk Jurdu, N. F., Nr. 1 mit.

Schließlich sind hier noch zu vermerken M. Fehmī, *Tārīḫ-i edebijjāt-i 'arabijje* I, Stamb. 1919, 967 S. und die mit Einleitung, türkischer Prosaversion und Kommentar versehene Ausgabe der *Rubā'ijjāt-i 'Omar Ḫajjām*, ed. Hüsejn Dāniš, 2. Aufl. Stamb. 1927, 320 + 7 S.

Beiträge zur Geschichte und Theorie der türkischen Musik finden sich in der 1340 begründeten *Darülilhān Meǧmū'asy* (7 Hefte). Von Ra'ūf Jektā, *Türk mūsīqīsi tārīḫi*, Stamb. 1924, sind nur 9 Lieferungen erschienen, die manches zum Verständnis der türkischen Musik beitragen dürften, während sein *Šarq mūsīqīsi tārīḫi*, Stambul 1925 (nur 4 Lieferungen, die die Ursprünge und den Alten Orient behandeln), sowie Aḥmed Muḫtār, *Mūsīqī tārīḫi*, Stamb. 1927/1928, 2 Bde., das den Orient überhaupt ausschließt, vernachlässigt werden können.

Unter Kulturgeschichte ist die zum 200. Jahrestag seines Bestehens verfaßte Geschichte des türkischen Buchdrucks: Selīm Nüzhet, *Türk Maṭba'aǧylyq*, Stamb. 1928, 92 S. u. 18 Tafeln, zu vermerken, ferner Refīq Aḥmed, *Istanbul naṣl eleni-jordu?*, Stamb. 1927, 217 S. (aus den Quellen geschöpfte kulturhistorische Skizzen), Avrām Galanti, *Türkler we jahūdīler*, Stamb. 1928, 214 S., Aḥmed Rāsim, *Falaqa*, Stamb. 1927, 153 S. (über das alte Schulwesen), und schließlich auch ein kulturhistorisch höchst interessantes Werk der Literatur, Refīq Ḫālid, *Memleket ḥikājeleri*, Stamb. 1336, 243 S., aus dem H. W. Duda eine köstliche Übersetzungsprobe in *Türkische Post* IV, Nr. 76/78 vom 19.—21. III. 1929 mitgeteilt hat.

Kunstgeschichte. Zu dem wichtigen, Stamb. 1281, gedruckten Werk über die Stambuler Moscheen erschien ein sehr nützliches Register: *Ḥadīqat el-ǧewāmi' nām eseriñ elifbā'ī fihristidir*, o. O. u. J., 16 S. Hübsch ausgestattet, das Titelblatt bereits in der neuen Schrift, ist Celal Esat, *Türk san'atı*, Istanbul 1928, 229 S., 37 Tafeln. Über die türkischen Kalligraphen handelt 'Alī Ǧānib in *Ḥajāt* III 22. Eine Reihe gut bebilderter Aufsätze über türkische Architektur und Grabsteine veröffentlichte Mi'mār Ḥikmet in *Türk Jurdu*, N. F. I, Nr. 1—5.

Zur Geschichtsauffassung von Liang K'i-tsch'ao und seiner Schule[1].

Von Otto Franke.

Zu den bedeutungsvollsten Schriften des erstaunlich fruchtbaren, aber sehr unsteten politischen und reformatorischen Führers, Liang K'i-tsch'ao, der im Januar 1929 im Alter von 56 Jahren sein bewegtes Leben schloß, gehört neben seinen verschiedenen Abhandlungen über die chinesischen Geschichtschreiber, ihre Werke, ihre Methode und ihren Wert, auch sein soeben in englischer Übersetzung erschienenes Werk über die „Geschichte der politischen Ideen der Vor-Ts'in-Zeit"[2], weil darin die Anschauungen des Verfassers vom Sinn und Wesen der politischen Entwicklung Chinas überhaupt dargelegt werden. Es ist als Zusammenfassung zahlreicher Aufsätze und Vorträge i. J. 1922 erschienen[3]. Ein Teil davon, und zwar vielleicht der interessanteste, nämlich die Kapitel über die *Fa kia* 法家, die philosophische Schule des Rechtspositivismus, ihre Vorgeschichte und Geschichte, ihren Lehrinhalt und die Stellung des Konfuzianismus dazu, wurde im Abendlande bekannt durch die französische Übersetzung und kritische Bearbeitung von Escarra und Germain, die unter dem Titel „La conception de la loi et les théories des légistes à la veille des Ts'in" i. J. 1926 erschien. In der Arbeit von Tsch'ên Li-t'ing 陳立廷 liegt nunmehr eine Übersetzung des ganzen Werkes vor, zu der Liang kurz vor seinem Tode noch die Einwilligung geben konnte. Vor der Übersetzung ist noch eine kurze Lebensbeschreibung des Verfassers eingefügt. Tsch'ên hat in der Anordnung des Textes einige Umstellungen vorgenommen, ohne sich darüber zu äußern. Vermutlich glaubte er, auf diese Weise eine größere Übersichtlichkeit zu erzielen, wenngleich der Eindruck, den man von dem Werke jetzt er-

1) **Liang Chi-Chao: History of Chinese Political Thought during the early Tsin Period.** Translated by L. T. Chen. London: Kegan Paul, Trench, Trubner & Co. 1930. (VIII, 210 S.) 8°. = International Library of Psychology, Philosophy and Scientific Method. 10 sh. 6 d.

2) 先秦政治思想史.

3) Einmal in der 2. Abteilung seiner gesammelten Vorträge. *Liang Jen-kung hüe schu kiang yen tsi* 梁任公學術講演集, und dann in stark erweiterter Form als besonderes Buch.

hält, nicht mehr ganz der gleiche ist, den das Original hinterläßt.

Das letztere setzt sich aus drei Teilen zusammen: einem langen Vorwort (*sü lun* 序論) von drei Kapiteln, einem allgemeinen, einführenden Teile (*ts'ien lun* 前論) von acht Kapiteln und einem spezielleren Teile (*pên lun* 本論) von dreiundzwanzig Kapiteln. Die beiden letzten Teile greifen vielfach ineinander über, und man sieht nicht recht, nach welchem Gesichtspunkte der Verf. seine Einteilung vorgenommen hat; anscheinend haben Veranlassung, Reihenfolge und sonstige Zufälligkeiten der einzelnen Vorträge diese Anordnung mit sich gebracht. Den Bemerkungen am Schlusse des Vorworts zufolge ist das ganze Werk auch nur ein Teil einer Gesamtgeschichte der politischen Ideen in China, die der Verf. in Arbeit hatte, aber wegen Zeitmangels und schlechten Gesundheitszustandes nicht vollenden konnte. So mag sich die etwas ungeordnete Form erklären.

Der Übersetzer hat nun die einzelnen Teile umgestellt, aber der Charakter der Materialsammlung tritt so erst recht scharf zutage, zumal erhebliche Kürzungen vorgenommen sind und damit, namentlich im letzten Drittel, der Eindruck des Unfertigen hervorgerufen wird. Das Vorwort ist geblieben, aber die zwei Teile, die der Übersetzer neu gebildet hat, sind aus verschiedenen Kapiteln des Originals in anderer Reihenfolge zusammengesetzt. Der erste Teil besteht aus der „Einführung" (Introductory), sechs Kapiteln und dem „Schluß" (Conclusion). Die „Einführung" entspricht dem 1. Kapitel des *ts'ien lun* und dem 1. und 2. Kapitel des *pên lun*, die sechs Kapitel sind die zusammengezogenen Kapitel 3 bis 16 des *pên lun*, und der „Schluß" ist das 23. Kapitel des *pên lun*. Der zweite Teil ist von dem Übersetzer als „Appendices" bezeichnet und umfaßt deren dreizehn, davon entsprechen 1 bis 7 den Kapiteln 2 bis 8 des *ts'ien lun* und 8 bis 13 den Kapiteln 17 bis 22 des *pên lun*. Diese „Appendices" sind starke Kürzungen des Originals. Völlig unbegreiflich ist nun aber der Titel des Übersetzers. *Sien Ts'in* hat er wiedergegeben durch „The early Tsin period". Selbst wenn das als sprachlich zulässig angenommen werden soll, mußte er doch beim ersten Blick auf das Original erkennen, daß die Zeit vor der Ts'in-Periode gemeint ist. Tsch'ês Übersetzung weist in Übereinstimmung mit dem chinesischen Text immer wieder, besonders in dem „Introductory"-Teile, darauf hin, daß bei den Untersuchungen „die dreihundert Jahre zwischen 530 und 230 v. Chr., das goldene Zeitalter der chinesischen Philosophie" (S. 28), oder, etwas weiter genommen „die Periode des *Tsch'un-ts'iu* und der Kampfstaaten" zu Grunde gelegt seien, d. h. also die Zeit, die mit der Gründung der Gesamtherrschaft der Ts'in zu Ende geht. Auch am Ende des Vorworts wird wieder betont, daß mit dem Ausdruck „politische Ideen der Sien-Ts'in-Zeit" die staatsphilosophischen Lehren der *Tsch'un-ts'iu-* und Kampfstaaten-Periode gemeint seien, Tsch'ên aber übersetzt: „the political thoughts of the Tsin-dynasty" (S. 20)!

Um wenigstens einen Begriff von der Reichhaltigkeit der Darlegungen zu geben, sei hier der Inhalt in der Reihenfolge der Übersetzung kurz angedeutet. Von den beiden Teilen enthält der erste, wie bemerkt, zunächst die „Einführung", in der eine Übersicht über die Quellen, ihr Alter, ihre Bedeutung und Zuverlässigkeit, sowie eine kurze Darstellung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lage bis zur Vereinheitlichung des Reiches durch die Ts'in-Dynastie, verbunden mit einer geschichtlichen Tabelle und einem Hinweis auf die verschiedenen in Betracht kommenden staatspolitischen Schulen und ihren Lehrbegriff, gegeben werden. Es folgen dann in den sechs Kapiteln die Untersuchungen über die konfuzianische Schule, Mêng tsê, Sün tsê, die Tao-Schule, die Schule Mo Ti's und die Schule der Lehre vom Recht. In dem letzten Abschnitt, dem „Schluß", wird dann die Frage nach der Möglichkeit einer Anwendung der ererbten Weisheit auf die Forderungen der Gegenwart, mit anderen Worten das Problem des Ausgleichs zwischen der Welt des Ostens und des Westens erörtert. Der zweite Teil besteht aus dreizehn Einzel-Aufsätzen („Appendices") über „Chinesische Theokratie", „Demokratische Ideale", „Politik und Ethik", „Das Lehenswesen und seine Wirkungen", „Entstehung und Ende des Klassenwesens", „Ursprung des Rechtsbegriffes", „Wirtschaftsfragen im Altertum", den „Politischen Einheitsbegriff", „Pazifismus", „Erziehungsideale", „Gedanken über Volkswirtschaft", „Ackerbau und Verwaltung", „Volksrechte". Die Aufsätze sind sehr ungleich an Länge und Bedeutung. Einige wenige sind wirkliche Untersuchungen, wie z. B. der über „Chinesische Theokratie", „Ursprung des Rechtsbegriffes", die meisten aber stellen nur Ansammlungen von Aphorismen dar, eine Folge der oben erwähnten Kürzungen.

Über diesen Inhalt von Liang K'i-tsch'aos Buch ließe sich viel, sehr viel sagen, erheblich mehr als an dieser Stelle zulässig ist. Manchem glücklich formulierten Gedanken wird man zustimmen, aber im Ganzen werden sich nicht viele Seiten finden, wo nicht der Widerspruch des abendländischen (vielleicht auch manchen chinesischen) Lesers herausgefordert wird. Liang ist aus der konfuzianischen Schule alten Stiles hervorgegangen und in jungen Jahren unter den Einfluß des Reformkonfuzianers K'ang Yu-weï gekommen, durch die politische Entwicklung aber ist er in ganz andere Bahnen gedrängt als die, auf die ihn sein Lehrer geführt hatte. Er hat dann zwischen radikal-westlerischen Ideen und altüberlieferten einheimischen Vorstellungen hin und her geschwankt, so daß sich in seinen Schriften oft ein aufgeregtes Gemisch von beiden zeigt, dessen auch dieser hochbegabte, aber menschlich unsichere Stürmer nicht mehr Herr werden konnte. Aufgewachsen in den Dogmen der konfuzianischen Überlieferung, hat er diese, als er die wissenschaftlichen Methoden der Abendländer erfaßte, mit Leidenschaft verneint. In seiner Abhandlung „Revolution der chinesischen Geschichtschreibung" (中國史界革命案) fällt er ein derartig vernichtendes Urteil über die Historiker seines Landes und ihre Werke, daß kein abendländischer Sinologe, und sei es der kritischste und skeptischste, sich ihm anschließen wird. In diesem, seinem spätesten Werke (wenigstens in der vorliegenden Form) dagegen kehrt er, wenn auch mit einigen Einschränkungen, zu den Dogmen der Vorväter und den Auffassungen der konfuzianischen Historiker zurück. So gilt ihm der Satz, daß

China „seit dem Anfang aller Zivilisation in seinem politischen Denken immer die gesamte Menschheit zum Ausgangspunkte genommen, den Weltfrieden als letztes Ziel, Familie und Nation nur als Übergangszustände betrachtet habe" (S. 7), als bestimmender Gedanke in der chinesischen Geschichte und als eine Weltauffassung, die der abendländischen mit ihrem Nationalismus, ihrem Haß gegen fremde Völker und ihrem niemals ruhenden Angriffsgeist überlegen sei. Das große Endziel aller Entwicklung ist auch für Liang, wie für jeden dogmenfesten Konfuzianer, die „große Einheit" (大同), „the Great Commonwealth", wie der Übersetzer es nennt (S. 44f.), d. h. die Vereinigung der gesamten Menschheit in einem Gemeinwesen, ohne nationale Spaltung, mit der sittlichen Verpflichtung als einziger Herrscherin. Das ist der unverfälschte ethisch-politische Universalismus des konfuzianischen Dogmas, der in der chinesischen Literatur, und zwar, wie man sieht, bis auf den heutigen Tag, die beherrschende Rolle spielt.

Wir haben über diese von Liang mit großer Wärme vorgetragenen neuen-alten Anschauungen, insbesondere hinsichtlich des Gegensatzes zwischen Nationalismus und Universalismus, keine Werturteile abzugeben, wohl aber müssen wir auf den Widerspruch hinweisen, der zwischen diesen Anschauungen und den großen Tatsachen der ethisch-politischen Entwicklung in der chinesischen Geschichte besteht. Auch wenn man den universalistischen Staatsgedanken der Chinesen bis an den „Anfang aller Zivilisation" hinaufrücken will, darf man damit nicht den Gedanken der Gleichheit und Gleichberechtigung aller Glieder der „zum Ausgangspunkte genommenen gesamten Menschheit" verbinden. Die Chinesen haben, gerade der orthodoxen konfuzianischen Überlieferung zufolge, immer zwischen dem „inneren" Herrenvolke und den „äußeren" Barbaren scharf unterschieden, und dieser Unterschied hat sie als ein Ausfluß des *tao*, als ein göttliches Gesetz, ihre ganze Geschichte hindurch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beherrscht und ihr Verhalten gegen fremde Völker bestimmt. Unter der Einwirkung dieses Gesetzes haben die chinesischen Staaten länger als ein Jahrtausend bedenkenlose Machtpolitik getrieben, die mit unaufhörlichen blutigsten Kriegen, mit der grausamen Vergewaltigung fremder Völker und mit der schreckenerregenden Mission von der göttlichen Stellung des „Himmelssohnes" und der unbedingten Überlegenheit des „Innen"- oder „Mittel"-Staates, d. h. Chinas verbunden war. Wo gibt es in der Weltgeschichte einen gewaltigeren „Imperialismus" als den, der das chinesische Reich geschaffen hat? Was der viel verlästerte Schi huang-ti durch die Vernichtung der Einzelstaaten begonnen, das hat der große Wu ti von der Han-Dynastie mit seinen neun riesigen Eroberungskriegen nach Norden und Westen, durch Innerasien hindurch bis an die Abhänge des Pamir, mit seiner Unterwerfung des Südens bis nach Tongking und Birma und mit seiner gewaltsamen Kolonisierung des nördlichen Korea fortgesetzt, der vielleicht noch größere T'ai tsung von der T'ang-Dynastie durch seine Kriege gegen die innerasiatischen Türken vollendet. Zahlreiche Herrscher, Staatsmänner und Heerführer minderen Ranges zwischen und nach diesen Heroen und Baumeistern des chinesischen Reiches haben deren Werk mit gleichen Mitteln gefestigt, ausgebaut und fortgeführt. Mit vollem Recht konnte der Kaiser Süan ti, wie die Han-Annalen (Kap. 9 fol. 1 v°) berichten, im letzten vorchristlichen Jahrhundert erklären: „Das Haus der Han hat seine eigenen Gesetze, und es folgt in seiner Regierung dem System der Gewaltherrscher (霸王). Wie sollte man sich auch ausschließlich auf die Lehre der Tugend stützen können und die Regierung nach der Art der Tschou führen?" Erst mit der Dogmatisierung des Sung-Konfuzianismus beginnt der Pazifismus der Literaten den kriegerischen Geist der chinesischen Herrscher und Völker zu besiegen, aber das universalistische Weltbild mit allen seinen Folgerungen bleibt, und noch die großen Kaiser des 17. und 18. Jahrhunderts wissen ihm in Tibet und Mittelasien mit den Waffen Geltung zu verschaffen. Liang Ki'-tsch'ao verkennt das Wesen der Geschichte seines Landes von Grund auf, wenn er behauptet: „China hat niemals zugegeben, daß die Regierungsausübung ein Sondervorbehalt, ein wesenhaftes Vorrecht eines bestimmten Landgebietes oder eines bestimmten Teiles der Menschheit sei" (der chinesische Text S. 3 ist hier schärfer als die englische Übersetzung S. 7). Gewiß, Konfuzius soll nach dem *Lun-yü* (XV, 38) gesagt haben: „Wo Bildung herrscht, da gibt es keine Rassen", aber gehandelt hat man nach diesem Grundsatz niemals in China. Der chinesische Universalismus hat immer „die Regierungsausübung" als einen durch natürliches Gesetz bestimmten „Sondervorbehalt" des „Mittelstaates", des chinesischen „Himmelssohnes" angesehen, ein fremdes Volk, das Herrschaftsansprüche erhob, galt als „rebellierende Barbaren". Als gegen Ende des 3. Jahrh. n. Chr. der junge Hunnenfürst Liu Yuan, ein Mann von vornehmster Gesinnung und feinster chinesischer Bildung, sich anschickte, im Reiche des unfähigen und sittlich verkommenen chinesischen Geschlechtes der Tsin seinen zur Herr-

schaft führenden Weg anzutreten, da erklärten in Lo-yang die Minister des Kaisers Wu ti, der dem Jünglinge seine Gunst zugewandt hatte (nach *Schi leo kuo tsch'un-ts'iu* Kap. 1 fol. 4r°): „Liu Yuan ist nicht von unserer Rasse, also muß auch sein Herz anders sein als das unsrige; man sollte ihn deshalb in seinem Stamme verwenden, zu dem er gehört. Wir sind in Sorge wegen Eurer Majestät: wenn man das Gesetz der natürlichen Schranken aufhebt, dürfte es nichts mehr geben, worauf man sich stützen kann". Der Dogmatiker des 13. Jahrh. aber, der Verf. des ethisch-politischen Handbuchs *Kang-mu fu ming*, bemerkt zu der Staatsgründung des Liu Yuan (*yuan-hing* 1. Jahr), daß im Altertum die Barbarenfürsten, wenn sie sich Verdienste erworben hatten, zu chinesischen Tributfürsten ernannt wurden, und daß, wenn sie sich auch den Titel „König" beilegten, sie von dem Heiligen (d. h. Konfuzius) doch immer als Barbaren angesehen wurden. Gröber noch drückte sich einst Tschu-fu Yen aus, einer jener zu Einfluß gelangten Literaten der frühen Han-Zeit, die den unteren Volkschichten entstammten und durch die neue Auswahlmethode der staatlichen Prüfungen an die Oberfläche gebracht wurden. Er ereiferte sich über die kostspieligen Kriege des Kaisers Wu ti gegen die Hunnen und erklärte dem Herrscher: „Die früheren Dynastien haben diesen Barbaren nie Tribute auferlegt, sie haben sie für Tiere erachtet und nicht als Menschen angesehen" (*Ts'ien Han schu* Kap. 64a fol. 18 v°). Der chinesische Universalismus hat nie gemerkt, wie er sich mit seiner Haltung nicht nur in Widerspruch mit seinem Meister, sondern auch mit sich selbst gesetzt hat.

So sieht also die chinesische Geschichte in Wirklichkeit aus. Sie bildet einen seltsamen Hintergrund zu den konfuzianischen Theorien von dem einheitlichen Menschenvolke, der alleinigen Herrschaft von *jen* (Liebe) und *i* (Gerechtigkeit) und der Ablehnung alles „Militarismus", die Liang K'i-tsch'ao für geschichtliche Wahrheit nimmt. Wenn er behauptet, daß „die Han-Dynastie dem Volke Ruhe gegeben habe", so daß „es während ihrer vierhundertjährigen Regierungszeit seine natürliche Friedensliebe habe pflegen können, jede Neigung zu kriegerischen Unternehmen aber allgemein abgelehnt habe" (S. 272 des chines., S. 180 des engl. Textes), so steht man, mit den Han-Annalen vor Augen, fassungslos. Wir wiederholen: wir haben hier keine Werturteile abzugeben, und kein abendländischer Historiker wird vermessen genug sein, die Eroberungs- und Machtpolitik der großen chinesischen Kaiser und Staatsmänner als unsittlich tadeln zu wollen; ohne ihre Taten gäbe es kein chinesisches Reich, und ihr Werk hat erst die breite Grundlage geschaffen, auf der der Konfuzianismus seine gewaltigen sozialen und kulturellen Leistungen vollbringen konnte. Aber es heißt die geschichtliche Entwicklung verkennen und umstellen, wenn man sich einreden will, der Universalismus in seiner (erst späteren) konfuzianisch-pazifistischen Ausprägung habe das Weltreich durch friedliche Kulturarbeit aufgebaut, die Unterwerfung fremder Völker sei durch das Beispiel gütiger Behandlung erfolgt, kriegerische Gewalttaten würden als eine Verirrung verurteilt, während das durch den Nationalismus zerklüftete Europa in Rassenhaß und ständigen Kriegen seine Staaten gegründet habe. Früher oder später werden die Chinesen sich entschließen müssen, die Geschichte ihres Volkes zu sehen, wie sie wirklich war, und nicht wie sie ihnen in der Beleuchtung durch konfuzianische moralisierende Theorien ungezählte Generationen hindurch gezeigt worden ist. Dann erst werden sie imstande sein, die Wurzeln und Triebkräfte der abendländischen Entwicklung zu erkennen, anstatt in Äußerlichkeiten stecken zu bleiben und vorschnelle Urteile zu fällen, wie es das moderne Chinesentum heute oftmals tut, und wie es auch einer seiner einflußreichsten Führer, Liang K'i-tsch'ao selbst, hier getan hat.

Wir sind auf die geschichtliche Grundanschauung des Verfassers etwas näher eingegangen, weil sie den Ausgangspunkt seiner Darlegungen bildet und sich sein ganzes Buch hindurch auswirkt. Die zahllosen Einzelfragen, die er aufwirft, zu behandeln oder auch nur zu berühren, ist hier natürlich nicht möglich. Liang liebt es, überraschende Behauptungen aufzustellen, pflegt sich aber mit Beweisen nicht lange aufzuhalten. Und doch läßt sich aus der Geschichte seines Landes oft mit Leichtigkeit das Gegenteil herleiten. Nur einige wenige Beispiele, wahllos herausgegriffen, mögen hier angeführt werden. „Der Gedanke von der Gleichheit aller Menschen (im Staate)", so lesen wir (chines. Text S. 6, engl. S. 9), „ist in China ein uralter Glaubenssatz, und auch die Stärksten haben nicht gewagt, ihn zu bekämpfen". Wie mag Liang das Wort des *Li ki* beurteilt haben: „Die Riten (*li*) reichen nicht hinab bis zu dem gemeinen Volke, die Strafen nicht hinauf bis zu den Würdenträgern", oder das des *Lun-yü*: „Man kann das Volk anhalten, den rechten Weg zu gehen, aber nicht, ihn zu begreifen?" Das sieht nicht nach Gleichheit aller Menschen im Staate aus (von dem Gegensatz zwischen Chinesen und „Barbaren" war schon die Rede), und regiert wurde nach den beiden Maximen von dem konfuzianischen Beamten- und Literatentum in China bis in die neueste Zeit. Hegel, der sonst viel Unsinn über China vorträgt, hat ausnahmsweise einmal recht, wenn er sagt, daß China ein Staat sei, „in dem das Subjekt noch nicht zu seinem Rechte gekommen sei". Danach beurteilen sich auch Liangs Ausführungen über die persönliche Freiheit, die in der Behauptung gipfeln, daß „die Freiheit des gewöhnlichen Staatsbürgers in China von der Ts'in- und der Han-Dynastie ab bei weitem über die des Europäers vor der französ-

sischen Revolution hinausgeht" (S. 6 chines., S. 9 f. engl.). Das eigene Leben des Verf. liefert einen seltsamen Kommentar dazu, und was er selbst einst in seinem Werke *Wu-sü tschêng pien ki* 戊戌政變記 über die Verhältnisse beim Ausgang des 19. Jhts. erzählt hat, stimmt schlecht mit jener Versicherung überein. Liang beschäftigt sich sehr eingehend mit der Schule der *Fa kia*, d. h. der Schule des positiven Rechts, und mit ihrer Lehre. Wie jeder Chinese, der von den ethischen Vorstellungen der Konfuzianer und ihren Ausdrucksformen, den *li*, nicht loskommen kann, verwirft er die letztere als „auf einer toten, statischen, mechanischen und materialistischen Auffassung des Lebens beruhend" (S. 262 chin., S. 138 engl.), weil sie an die Stelle der im Menschen wurzelnden „Tugend" („Liebe" und „Gerechtigkeit") das von einzelnen Menschen willkürlich geschaffene „Recht" (Gesetz) setzt. Es ist nicht zu verwundern, daß er weder das Wesen noch die Bedeutung des begrifflichen Rechts erkannt hat, er steht in dieser Hinsicht seinem dogmenfreier, logischer denkenden Landsmann Hu Schi bei weitem nach, berührt sich aber um so enger mit Kuo-cheng Wu, der in seinem 1928 erschienenen Werke „Ancient Chinese Political Theories" gleichfalls die *Fa kia* ablehnt, weil sie im letzten Grunde unsittlich seien, gemessen an den ethischen Begriffen der Güte (*jen*) und Pflichterfüllung (*i*) des Konfuzius. Es ist müßig, hierüber zu streiten, zumal die Geschichte selbst ihr Urteil bereits gesprochen hat: China ist, bewußt oder unbewußt, längst auf dem Wege, sich der Herrschaft der *li* zu entledigen und ein Rechtstaat zu werden, d. h. die Lehren der *Fa kia*, der neuen Zeit angepaßt — was nur ihrem eigenen Wesen entspricht —, setzen unaufhaltsam ihre Herrschaft durch und drängen die ethischen Gebote des Konfuzianismus aus dem Wirkungsgebiete des Staates hinaus. Hegel hat auch hier durchaus Recht, wenn er schreibt: „Der Mangel des ganzen Prinzips der Chinesen liegt darin, daß bei ihnen das Moralische nicht vom Rechtlichen geschieden ist. Eine vernünftige Verfassung muß das Moralische und Rechtliche einer jeden Sphäre für sich hervorbringen". Wenn die Chinesen bisher keine Nation geworden sind, wie natürlich auch Liang zugeben muß, so liegt die Ursache eben in dem konfuzianischen Universalismus; als die Lehren vom wandelbaren und zeitgemäßen Recht der *Fa kia* ihren großen Aufstieg nahmen, d. h. mit dem Beginn der Ts'in-Herrschaft im 3. Jht., da waren sie auf dem Wege, es zu werden. Der Gang der Entwicklung hat sie anders geführt, vielleicht haben sie so der Welt mehr geben können als innerhalb eines enger gespannten nationalen Rahmens möglich gewesen wäre. Ich kann den beiden französischen Übersetzern nur zustimmen, wenn sie in ihrer Einführung sagen: „Das konfuzianische Ideal ist ein Ideal, das einem goldenen Zeitalter angemessen ist. Für unser eisernes Zeitalter hatte die Schule der *Fa kia* Recht: hätten sie den Sieg davongetragen, was wären dann wohl die Geschicke Chinas gewesen?"

Aber wir müssen hier abbrechen. Als Abendländer mit abendländischem Denken haben wir gegen manche Anschauungen von Liang K'i-tsch'ao Widerspruch erheben müssen; das hindert aber nicht, daß wir sein Buch als außerordentlich anregend und als durchaus förderlich für den ostwestlichen Kulturausgleich begrüßen. Vielem von dem, was er sagt, wird man auch vom westlichen Standpunkte aus rückhaltlos zustimmen können, so der Verurteilung überstürzter Einführung abendländischer staatlicher Formen und Einrichtungen, die keinen Halt in dem Boden chinesischen Volkstums finden und daher „wie abgepflückte Blüten aus dem Garten des Nachbars sind, mit denen man die welkenden Zweige des eigenen Baumes verschönern will"; so dem scharfen Spott über „die naseweisen Jünglinge, die ein paar Brocken abendländischer Wissenschaft aufgelesen haben und nun sich höhnisch über ihre Vorfahren erheben"; so der Warnung, in die alten Texte moderne Gedanken hineinzulesen oder Ausdeutungen zu unternehmen, die den Tatsachen widersprechen (Liang bekennt sich dabei selbst beider Verstöße in früheren Zeiten schuldig!) u. a. m.

Was die Übersetzung anlangt, so gibt sie, abgesehen von dem sehr bedauerlichen Mißverständnis beim Titel, den Inhalt des Originals, wenn auch nicht immer genau, im allgemeinen richtig wieder. Wie schon bemerkt wurde, ist sie stark gekürzt, und durch dieses Kürzen wird manche Ungenauigkeit verursacht sein, auch ist dabei der Reiz des chinesischen Stils öfters beeinträchtigt worden. (Auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen.) Die neue chinesische Schriftsprache (und zweifellos ist neben der reinen Umgangsprache bereits wieder eine Schriftsprache im Entstehen, was ja auch gar nicht zu vermeiden ist) mit ihren zahllosen modernen Wendungen und Ausdrücken ist nicht immer leicht zu verstehen, manches bleibt auf den ersten Blick vollkommen dunkel, und es macht dem Ausländer oft erhebliche Mühe, den Sinn der überraschenden „Europäismen" herauszufinden. Um so dankenswerter sind solche Übersetzungen wie die von Tsch'ên Li-t'ing. An ihrer Hand den chinesischen Text durchzugehen, ist ein ausgezeichnetes Mittel zur Erlangung größerer Vertrautheit mit der neuen Sprache. Ganz besonders verdienstlich ist es unter diesen Umständen, daß der Übersetzer neben dem allgemeinen Index noch ein Verzeichnis aller Namen und einiger feststehender, aber seltenerer Ausdrücke mit chinesischen Schriftzeichen angefügt hat. Ein Wort muß noch über die Umschreibung chinesischer Namen gesagt werden. Die meisten Chinesen pflegen leider solche Umschreibungen in gänzlich willkürlicher, regelloser Form, unter Beiseitesetzung jedes der vorhandenen Systeme vorzunehmen. Ganz frei von dieser chaotischen Art hat sich auch Tsch'ên nicht gehalten. Im allgemeinen hat er anscheinend das System Wade zu Grunde legen wollen, aber die Fälle, wo er es nicht beachtet hat, werden annähernd ebenso zahlreich sein wie die, wo er es beachtet hat. Wir finden Chow neben Chou, tzu neben tze, T'ang neben T'ong und Tong (für dasselbe Zeichen), Hsüan neben Hsuan, Tsin neben Chin, Li neben Lee, Lü neben Lu (dasselbe Zeichen) usw. Aspirationszeichen werden für gewöhnlich nicht gesetzt, zuweilen tauchen sie aber plötzlich auf. Wir finden Tsin (Dynastie), aber Ts'in Shih Huang, allerdings auch Tsin Schi Huang, Chun Chiu, aber auch Ch'un Ch'iu, Tsing, aber auch Ch'ing für die Dynastie u. a. Verheerend hat sich diese Systemlosigkeit im Index ausgewirkt. Hier sind die verschiedenen Schreibungen desselben Namens auch wie verschiedene Personen behandelt worden: wir finden Kwan Tschung, Kwan Tze und Kwan Tzu als drei Männer aufgeführt, ebenso Hsun-Ching und Hsuntze, Lie Yu Kou und Lie Tze, Han Fei und Han Fei Tze u. a. Indessen sollen diese einzelnen Ausstellungen dem Ganzen keinen großen Eintrag tun. Man muß Herrn Tsch'ên dankbar sein, daß er ein für die Anschauungen modernen chinesischen Gelehrtentums so kennzeichnendes Buch dem abendländischen Publikum zugängig gemacht hat, und es wäre sehr erwünscht, wenn er dies auch noch mit weiteren Schriften Liang K'i-tsch'aos täte.

Besprechungen.

Allgemeines.

Ebeling, Erich: Geschichte des Alten Morgenlandes. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1929. (152 S.) kl. 8°. = Sammlung Göschen 43. RM. 1.50 Angez. von Julius Lewy, Gießen.

Diese neueste Arbeit Ebelings ist großenteils eine trockene Aneinanderreihung eines Teiles der Herrschernamen und der wichtigsten Daten der Kriegsgeschichte und enttäuscht die Erwartungen, mit denen man auch an eine kurz gefaßte populäre „Geschichte des Alten Morgenlandes" herangehen darf. Daß der Alte Orient außer der ägyptischen und sumerischen bzw. babylonisch-assyrischen Religion u. a. auch eine israelitische Religion hervorgebracht hat und daß wir deren Entwicklung einigermaßen kennen, wird nicht erwähnt; der religiösen Reform Amenophis' IV. werden genau genommen zwei Zeilen gewidmet, dem Gesetzbuch Ḫammurabis ganze acht Zeilen[1]; das mittelassyrische Rechtsbuch, wie doch auch Ebeling weiß, ein kulturgeschichtlich und sprachlich außerordentlich wichtiges Denkmal, wird, wenn ich richtig sehe, überhaupt nicht genannt. Der Versuch, das Wirtschaftsleben und die sozialen Verhältnisse einer der genauer bekannten Epochen, wie z. B. der altbabylonischen Zeit, die durch tausende von Urkunden und Briefen gerade in dieses Gebiet so tiefe Einblicke tun läßt, zu schildern, fehlt. Ebenso unterbleibt — um aus der langen Reihe solcher Unterlassungen nur noch diesen Punkt herauszugreifen — eine Charakteristik jeder Entwicklung des künstlerischen Schaffens, welcher Art es immer sei.

Angesichts dieser Mängel und einer Darstellungsweise, die offenbar mit einem sehr anspruchslosen Publikum rechnet, drängt sich die Frage auf, wem mit einem solchen Buch eigentlich gedient sein soll. Als Kenner des ungeheuren Materials hätte sich Ebeling doch sagen müssen, daß eine brauchbare Übersicht über unser heutiges Wissen um die Geschichte des Alten Orients innerhalb des üblichen Umfangs der Göschenbändchen nicht erreichbar ist, und auf Teilung des Werkes in mehrere Bände bestehen sollen[1], und zwar um so mehr, als das vorbildliche, von ihm im übrigen offensichtlich auch benutzte größere Werk Meißners über die Könige Babyloniens und Assyriens einen viel größeren Raum beansprucht hat.

Zu den erwähnten Lücken bei der Heranziehung und Auswertung des Materials kommen fehlerhafte Angaben, die beweisen, daß Ebeling wie schon wiederholt sich auch diesmal nicht immer die Mühe genommen hat, sich über den augenblicklichen Stand unseres Wissens zu orientieren und sorgfältig zu arbeiten. Anderenfalls würde er weder Josias Niederlage bei Megiddo auf 608 datieren noch von einer Schlacht bei Karkemiš im Jahre 605 erzählen[2], noch die sogenannte Dynastie von Amurru statt 300 nur 293 Jahre regieren lassen. Die allzu kurze und recht unklare Notiz S. 11: *„Arischen Einfluß verrät die Sprache der Kossäer (Kaššū), eines Volkes, das über fünf Jahrhunderte in Babylonien geherrscht hat. Trotzdem sind sie* [sic] *weder den Indogermanen noch den Semiten zuzuzählen"* beruht offenbar auf nur dunkler Erinnerung an Ed. Meyers Ausführungen GA I, 2[3] S. 653. Vollends unverständlich ist schließlich, wie Ilušūma von Assyrien (nach der Zeittafel S. 149) um 2250[3] regiert haben und (nach S. 42) dennoch Zeitgenosse des Sumu-abu gewesen sein soll, den E. (S. 34, vgl. S. 149) mit Recht etwa 2050 zur Regierung kommen läßt.

Müller, Kurt: Tiryns. Die Ergebnisse der Ausgrabungen des Instituts. III. Band: Die Architektur der Burg und des Palastes. Mit Plänen und Zeichnungen von Heinrich Sulze. Augsburg: Dr. Benno Filser Verlag 1930. Textb. (XV, 221 S.), Tafelb. (43 Taf.). 4°. = Deutsches archäologisches Institut in Athen. RM 100 —. Bespr. von Carl Watzinger, Tübingen.

Seit Wilhelm Dörpfeld in Schliemanns Tiryns 1886 die Architektur der Burg und des Palastes von Tiryns veröffentlicht hatte, ist das von ihm gezeichnete Bild als ein typisches Beispiel einer mykenischen Festungs- und Herrenhausanlage Gemeingut der Wissenschaft geworden. Dörpfeld selbst hat die Wiederaufnahme der Grabungen Schliemanns durch das Deutsche Archäologische Institut immer be-

1) Siehe S. 35: *„Berühmt ist der sog. Codex Chammurapi, ein Gesetzbuch von etwa 300 Paragraphen. Wenn auch schon viel früher Gesetze vorhanden waren, die denen des Chammurapi entsprachen, so war es doch ein großes Verdienst des Königs, daß er sie sammelte, ordnete und gewiß auch ergänzte. Das Recht dieses Gesetzes ist maßgebend für die folgenden Jahrhunderte geworden, und zwar nicht bloß für die Babylonier, sondern auch für manche Nachbarvölker."* Was soll sich der Leser bei diesen dunklen, z. T. nicht einmal wirklich zutreffenden Andeutungen eigentlich denken?

1) Der naheliegende Ausweg, durch reichliche Literaturverweise einige Abhilfe zu schaffen, ist nicht benutzt worden; das Verzeichnis der einschlägigen Arbeiten auf S. 4 ist äußerst dürftig und erwähnt nicht einmal die gangbaren deutschen Übersetzungen auch nur der politisch-geschichtlichen Quellen vor der Perserzeit.

2) Vgl. hierzu jetzt Begrich, Die Chronologie der Könige von Israel und Juda (1929) S. 141ff.

3) Daß hier kein Druckfehler vorliegt, beweist der Zusammenhang.

trieben und von 1905—1914 in mehreren Kampagnen durchführen lassen. Das Ergebnis dieser Untersuchungen des Instituts legt jetzt Kurt Müller, seit 1907 Dörpfelds Mitarbeiter und dann ständiger Leiter der Grabungen, in diesem dritten Tirynsbande des Institutes vor. Nach langer Unterbrechung der Arbeit durch Krieg und Nachkriegszeit gestatteten erst eine Nachprüfung der Beobachtungen durch den Verfasser selbst an Ort und Stelle 1926 und die Neuaufnahme der Architektur 1927 durch den Architekten Dr. H. Sulze den Abschluß der Veröffentlichung: sie schenkt uns die Baugeschichte der Burg und des Palastes, an deren Ende jetzt die von Schliemann und Dörpfeld ausgegrabene Anlage zu stehen kommt.

Was wir in unserer Vorstellung als charakteristisch mit dem Namen Tiryns verbinden, gehört der jüngsten Epoche der Baugeschichte an: die berühmten Galerien in der Festungsanlage im Osten und Süden, der westliche, gewölbte Treppenaufgang mit der gekrümmten Schutzmauer, die gesamte Befestigung der Unterburg und die großartige Torgassenanlage im Osten mit ihrer Rampe. Auch in der Technik der Mauern mit ihrer Vorliebe für gewaltige Blöcke zeigt sich eine fast barocke Steigerung der kyklopischen Formgebung. Über den steinernen Sockelgeschossen der Umfassungsmauern werden Spuren eines weiteren Stockwerkes mit Ziegelwänden nachgewiesen, über dessen Dach sich erst der Wehrgang erhob.

Diese letzte Höchstleistung mykenischer Festungsbaukunst tritt bei einem Rückblick auf die beiden vorausgehenden Bauepochen, die ebenfalls schon in die späthelladische Zeit fallen, besonders deutlich in Erscheinung. In der zweiten Periode machen sich schon die ersten Ansätze eines neuen Festungsstiles geltend; eine starke Bastion mit gewinkeltem Treppenzugang wird vor die Südburg vorgeschoben, im Osten eine Terrasse dem alten Tor vorgesetzt, der östliche Torweg zuletzt durch eine Zungenmauer flankiert und das mächtige Innentor erbaut, das in Größe und Erscheinung dem Löwentor von Mykenai so ähnlich ist, daß M. es demselben Architekten zuschreiben möchte; aber das ganze Wölbungssystem ist noch unbekannt. Daß die erste mykenische Burg noch stark an eine Anlage der vormykenischen Zeit anknüpft, hat M. einleuchtend gezeigt; man beginnt damals erst, den noch stehenden alten Mauerring der Nordburg durch eine stärkere Umwallung zu ersetzen, ein Ersatz, der in der zweiten Periode durchgeführt wird. Auch die Gestalt von Nord- und Mittelburg aus der vormykenischen Epoche bleibt gewahrt. Neu ist aber die Terrassierung und Einbeziehung der Südburg, in deren Mauerviereck unter dem späteren großen Propylon des Vorhofes die großartige Torgasse gelegt wird, von deren Auffindung die Erforschung der Baugeschichte von Tiryns ihren Ausgang nahm.

Der zweite Hauptteil des Werkes ist der Aufklärung der Entwicklung der Palastanlagen in der Oberburg gewidmet. Mit der architektonischen Größe der dritten Burg steht der imposante Bau des großen Megaron in Einklang mit seinem hallenumgebenen Vorhof, dem schönen Propylon und den westlichen Räumen mit dem Badezimmer, deren Gruppierung und Bedeutung als Wohnräume der fürstlichen Familie klargestellt werden. Dieser Neubau hat das ältere kleine Megaron im Osten, wenn auch in seiner westlichen Ausdehnung etwas eingeschränkt, neben sich bestehen lassen; seine Anfänge werden bis in die erste Bauepoche zurückgehen. Mit dem Neubau des großen Megarons und der es umgebenden Räume ist die ganze Fläche der Oberburg nunmehr dem Fürsten und seinem Hofstaat vorbehalten; auch die spätmykenischen Wohnhäuser in der Mittelburg und auf dem Platz östlich des großen Hofes, die als letzte Reste der ersten mykenischen Siedlung noch neben dem kleinen Megaron bestanden hatten, werden damals in die Räume der Hofhaltung einbezogen worden sein. In der reichen Ausstattung mit Nebenräumen, Badezimmer und Treppenhäusern, in der prunkvollen, farbenreichen Gestaltung der Megaronfront mit dem Wandsockel des Alabasterfrieses in der Vorhalle — M. lehnt den üblichen Vergleich mit dem Kyanosfries im Palast des Alkinoos mit Recht ab — mag noch die Tradition kretischer Architekturformen nachleben; bezeichnend ist jedoch, wie hier alle Einzelformen einem neuen unkretischen Raumgefühl, einem neuen Sinn für organische Komposition untergeordnet werden. Auch nach dem Untergang der mykenischen Kultur ist das Palastgebiet, als es von seinen fürstlichen Bewohnern verlassen war, eine lange Verfallszeit hindurch noch bewohnbar gewesen. M. glaubt, daß der Kult, den er schon für die mykenische Zeit am Herd des großen Megarons annimmt, von den Eroberern in dem erhalten gebliebenen Megaron weiter gepflegt worden sei, bis dieses im 8. Jahrh. durch den großen Brand zerstört und der erste Tempel, dessen Reste über ihm erhalten sind, errichtet wurde. Am Ende des 7. Jahrh. ist dieser Tempel dann in dorischem Stil erneuert worden.

Nur an wenigen Stellen des Palastgebietes haben Sondierungen die älteren Schichten der Besiedlung aufklären können. Über die frühmykenische Epoche, die Zeit der Schachtgräber, geben nur die schon von Rodenwaldt behandelten älteren Stuckfragmente Aufschluß, die, in den Aufschüttungen der folgenden Epoche gefunden, das Bestehen eines Herrenhauses mit schönen Fresken schon für diese Zeit bezeugen. Ohne Unterbrechung folgt die Besiedlung dieser Zeit auf die der mittelhelladischen Epoche, der die Errichtung der ersten Burgmauer angehören muß. Die Oberburg war damals von Ovalhäusern und von Häusern im Megarontypus dicht bedeckt, in ihrer Mitte wird auch ein Herrenhaus nicht gefehlt haben. In der raschen Aufeinanderfolge immer neuer Häuser offenbart sich die Intensität der Besiedlung. Der entscheidende Einschnitt in der Baugeschichte von Tiryns, die Erbauung einer von Mauern umgebenen Siedlung, fällt also in den Beginn der mittelhelladischen Epoche. In die noch unklare, vorausgehende Übergangszeit setzt M., wie mir scheint überzeugend, den Bevölkerungswechsel, der die Griechen an die Stätte von Tiryns gebracht hat. In die vorgriechische Zeit aber führt uns zurück die Entdeckung des Unterbaus eines großen Rundhauses in der Mitte der Oberburg, das von einer frühhelladischen Siedlung umgeben war und durch einen Brand mit dieser zerstört worden ist. In diesem größten Rundbau, den wir bis jetzt aus der Frühzeit kennen, wird uns das Herrenhaus erhalten sein.

Die klar und überzeugend aufgebaute, anschauliche Darstellung der neuen Ergebnisse, die überall von der sorgfältigsten Einzelbeobachtung zu allgemeiner Betrachtung sich zu erheben weiß, wird aufs beste unterstützt durch die feinen, auch in der gewählten Tönung wohltuenden Pläne und die schlichten, allen phantastischen Aufputz meidenden Rekonstruktionszeichnungen von Sulze. Die bleibende Be-

deutung des monumentalen Werkes liegt vor allem darin, daß für die Geschichte der spätmykenischen Zeit, die wir in die zwei Jahrhunderte zwischen 1400 und 1200 einzuschließen pflegen, ein fester Grund gelegt ist, dessen Sicherheit durch die Übereinstimmung mit den unabhängig davon gewonnenen Ergebnissen der englischen Arbeit in Mykenai verbürgt wird.

Wachtsmuth, Friedrich: **Der Raum.** Band 1: **Raumschöpfungen in der Kunst Vorderasiens.** Marburg a. L.: Verlag des kunstgeschichtlichen Seminars der Univ. 1929. (VIII, 272 S. mit 188 Abb.) 4°. RM 23—. Bespr. von Oscar Reuther, Dresden.

Bücher, die den Raum in den Mittelpunkt der Betrachtung des geschichtlichen Ablaufs der Architektur stellen, sind seit Schmarsows Ausspruch: „Die Geschichte der Baukunst ist eine Geschichte des Raumgefühls" in wachsender Zahl geschrieben worden. Nahezu alle gehen aber an das Wesen der Raumgestaltung mit den Methoden der Ästhetik heran, suchen die optischen Gesetze zu ergründen, auf denen die Wirkung des architektonischen Raumes beruht, oder den geistigen und gefühlsmäßigen Werten, die der Raum als Kunstwerk im Wandel der Zeiten jeweils anders ausdrückt, nahezukommen. Der Bedingtheit der Raumschöpfung durch Material und Konstruktion, durch die Mittel also, und durch den Zweck und den Ort wird keines gerecht. Wachtsmuths Buch geht zunächst ausschließlich von diesen drei Voraussetzungen aus, um aus ihnen die Frage zu beantworten, warum in einer bestimmten Zeit und in einem bestimmten Kulturkreis eine bestimmte Raumform entstand. Ein einleitendes Kapitel klärt den Leser darüber auf, wie der Verfasser das verstanden wissen will. Wenn dabei sehr viel Selbstverständliches gesagt wird, so liegt das wohl daran, daß sich das Buch in erster Linie an solche wendet, die mit dem Wesen architektonischen Schaffens nicht vertraut sind. Der historisch Betrachtende vermißt in dieser Einführung indessen etwas, was gerade ihm immer wieder vor Augen tritt und was Wachtsmuth auch in seinem Buch in der Tat in Rechnung stellt: das Wirken der Gewohnheit, des Beharrungswillens, aus dem heraus Raumgestalten beibehalten werden, die ursprünglich für ganz andere Zwecke mit durch diese bestimmten Mitteln gefunden wurden. Ein Baptisterium ist beispielsweise nicht deshalb von Anfang an ein gewölbter Zentralraum, weil diese Form dem Zweck der Taufhandlung am vollkommensten entspricht und den Täufling in den wirklichen und ideellen Mittelpunkt stellt, sondern weil über dem Rundraum sich die für das Bad aus Zweckmäßigkeitsgründen erwünschte Massivdecke am einfachsten herstellen ließ. Alle Baptisterien dieser Art sind Abkömmlinge zentraler Thermenräume.

Der 1. Band, der zur Zeit vorliegt, befaßt sich mit den Raumschöpfungen Vorderasiens von den ältesten bis zu den jüngsten Zeiten. Babylonien, Assyrien, das Hethiterreich, Judäa, Persien, das Reich der Parther und Sasaniden sowie die islamische Welt werden in einzelnen Kapiteln in ihren Raumschöpfungen vorgeführt. Wachtsmuths Absicht ist es, zu zeigen, daß ein gemeinsamer, durchaus beständiger Schöpfungsgedanke die Baukunst Vorderasiens bewege. Dieser These wird man nur sehr bedingte Geltung zubilligen können. Eine Kontinuität der Entwicklung ist wohl vorhanden — aber nicht für das ganze große Gebiet Vorderasiens, sondern für dessen einzelne Teile, in denen hauptsächlich das jeweils andere Klima die Raumformen erzwang und auch solche assimilierte, die mit einer neuen, fremden Kultur einwanderten. Ein Wohnhaus, ein Kultbau sehen deshalb in Nordkleinasien anders aus als im Iraq, mögen sie vor zweitausend oder zweihundert Jahren entstanden sein. Im übrigen aber kann man sagen, daß namentlich seit Beginn unserer Zeitrechnung die Raumformen im vorderen Orient außerordentlich vielseitig und wandelbar sind, wenn man von sehr urtümlichen und deshalb beständigen baulichen Gebilden absieht wie etwa dem Bauernhaus. Es macht sich immer wieder die ändernde Einwirkung neuer Völker mit eigner Bauübung geltend, die sich mit der der jeweils eingesessenen Bevölkerung überkreuzt oder sie verdrängt. Man kann nun wohl diese Zuströme von außen in die zweite Linie rücken und als das Wesentliche die assimilierende Kraft von Boden und Klima hinstellen. Sie ganz außer acht zu lassen und, wie Wachtsmuth das tut, gar nicht den Versuch zu machen, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, daß Vorderasien durch fast ein halbes Jahrtausend hindurch im Banne westlich-hellenistischer Kultur stand, auch in der Baukunst, geht denn doch wohl nicht an.

Es sei hier nur auf wenige der von Wachtsmuth angeschnittenen Einzelfragen eingegangen. Manche sind heute noch gar nicht spruchreif, so die nach der von ihm sehr positiv in Rechnung gestellten Baukunst des Mitannivolkes und ihrer Einwirkung auf die Nachbarvölker. Auch die Entstehung und Entwicklung der babylonischen und assyrischen Tempeltypen kann man sich wesentlich anders vorstellen als Wachtsmuth das tut. Die unlängst erschienene Arbeit Andraes über die Urformen des Bauens im alten Orient[1] kommt zu ganz anderen Ergebnissen,

1) Andrae, W.: Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im alten Orient. Berlin 1930.

und die überraschenden Entdeckungen der Warka-Expedition unter Jordans Leitung haben das Bild gerade für die ältesten Zeiten völlig verändert[1]. — Wachtsmuths Deutung des sogenannten „Zentralgebäudes" in Persepolis als Tempel läßt sich nicht aufrechterhalten, seit Herzfeld die von ihm aus dem vermuteten Torcharakter angenommenen trennenden Mauern tatsächlich beobachtet und in einem neuen Plan des Palastgebietes eingetragen hat[2]. Danach waren die Wohnbauten, wie man es bei einer orientalischen Palastanlage voraussetzen sollte, als Harem mit besonderen umgrenzten Hofräumen gegen die der Repräsentation dienenden Teile abgeschlossen. Das „Zentralgebäude" trägt in der Tat seine Bezeichnung zu Unrecht. Es liegt gar nicht zentral, sondern am Nordrand des Harembezirkes und bildet den Zugang zu dessen Haupthof, in dem sich eine rechteckige erhöhte Plattform — von Herzfeld als Kultplatz gedeutet — erkennbar erhalten hat. Einwände ließen sich noch gegen viele der von Wachtsmuth vorgebrachten Meinungen machen, im besonderen, wo sie sich auf die Spekulation gründen. Wenige werden ihm zu folgen vermögen, wenn er die frühislamische Pfeiler- oder Säulenmoschee des Iraq aus dem babylonischen Tempel ableitet, dessen Wände man entweder aufgelöst oder weggelassen habe. Selbstverständlich nimmt Wachtsmuth nicht an, man habe um 650 n. Chr. noch babylonische Tempel gebaut. Aber es soll, wie er meint, der bauliche Grundgedanke, die Idee, noch lebendig gewesen sein, als die neue Religion neue Zweckforderungen an den Kultbau gestellt habe. Unmöglich erscheint mir auch sein im gleichen Zusammenhang angestellter Vergleich mit dem achämenidischen Apadana, dessen Säulensaal er in gleicher Weise aus den säulenlosen Räumen des vielumstrittenen Hilani entstanden sein läßt. Wachtsmuth berücksichtigt dabei nicht, daß es urtümliche Bauweisen gibt, die nicht von der Mauer als Deckenträger ausgehen, sondern denen die Stütze mit dem flachen Dach das Primäre ist, die abschließende Wand aber das Sekundäre.

Sehr anzuerkennen ist die gesunde Skepsis, mit der Wachtsmuth den Dingen gegenübersteht, so beispielsweise in der Frage nach der Überdeckung und Beleuchtung der babylonischen und assyrischen Großräume. Wir wissen davon ja nur aus den Schriftquellen, und diese sind durchaus nicht eindeutig. Die Ausgrabungen haben darüber bisher nichts Sicheres ergeben. Ohne diese Kenntnis muß aber unser Wissen um den Raum im alten Orient Stückwerk bleiben. Das Wesentlichste fehlt, aus dem heraus man sich vorzustellen vermöchte, wie etwa der große Thronsaal in der Südburg Nebukadnezars als Raum wirkte.

Der etwas breite Rahmen mag manchem störend und überflüssig erscheinen. Wozu beispielsweise ein umfangreicher Abriß der Geschichte des Hethiterreiches gebracht wird, sieht man nicht ein. Wer sich überhaupt mit altorientalischer Kunst beschäftigt, sollte darüber doch einigermaßen Bescheid wissen. Das Buch ist wohl in der Hauptsache auf Leser berechnet, die über ausgedehntere Denkmäler- und Literaturkenntnis nicht verfügen. Ob es aber für diese wichtig ist, daß ihnen gesagt wird, wann Hattusilis III. regiert hat, oder daß ihnen der Bericht Salmanassars I. über seine Kämpfe mit den Hethitern in der Übersetzung vorgelegt wird, darf man wohl bezweifeln. Was hat das mit der Baukunst der Hethiter und der Raumgestaltung im besonderen zu tun? Begrüßen wird man es, daß Texte, in denen vom Bauen die Rede ist, in wörtlicher Übersetzung angeführt werden. Vielleicht hätte das noch reichlicher geschehen können.

Den Wert des Buches sollen und können die erhobenen Einwände nicht beeinträchtigen. Wachtsmuth führt seinen Leser zu neuen Standpunkten der geschichtlichen Betrachtung der Baukunst, auf denen zu verweilen es sich wohl lohnt. Der in Aussicht gestellte zweite Band wird sich, so darf man erwarten, mit dem ersten zum wertvollen Ganzen zusammenfügen.

1) Jordan, J.: Erster vorläufiger Bericht über die von der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Uruk-Warka unternommenen Ausgrabungen. Berlin 1930. Ders.: Die Ausgrabungen der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in Warka. Deutsche Forschung 1930.

2) Herzfeld, E.: Rapport sur l'état actuel des ruines de Persepolis. Archäologische Mitteilungen aus Iran I, 1. Berlin 1929. S. 25f.

Lietzmann, Hans: **Die Landmauer von Konstantinopel.** Vorbericht über die Aufnahme im Herbst 1928. Berlin: Akademie der Wissenschaften; in Komm. bei W. de Gruyter & Co. 1929. (33 S., 10 Taf. u. 15 Textbild.) 4° = Abhandl. d. Preuß. Akademie der Wiss. Jahrg. 1929. Philos.-Hist. Klasse Nr. 2. RM 11.50. Bespr. von E. Weigand, Würzburg.

Die Mauern von Konstantinopel sind ohne Zweifel die bedeutendste, im ganzen wohl erhaltene Befestigungsanlage aus spätantiker und byzantinischer Zeit; trotz manchen darauf verwandten dankenswerten Forschungen hatten sie bisher noch keine gründliche Untersuchung erfahren. Nun hat die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft eine Expedition ermöglicht, die zwischen September und Dezember 1928 zunächst den Hauptteil der Landmauer vom Meere bis Tekfur Serai erforschte; Jedikule, das von Mehmed II. Fātiḥ erbaut ist, und das Blachernenviertel konnten noch nicht einbezogen werden. Die Leitung des Unternehmens hatte H. Lietzmann, die wesentlichsten sachlichen Aufgaben, Landaufnahme, Vermessung und technische Untersuchung der Mauern, ihre zeichnerische Aufnahme und Wiederherstellung fielen F. Krischen und seinen jüngeren Mitarbeitern zu, die Meßbildaufnahmen besorgte Th. v. Lüpke mit einem Gehilfen. Durch den Vorbericht macht uns Lietzmann in erfreulicher Schnelligkeit und Kürze mit den wichtigsten Ergebnissen einstweilen bekannt; er zerfällt in zwei Teile mit einem doppelten Quellenanhang. Zunächst erhalten wir eine präzise, auf literarische und inschriftliche Quellen gestützte Geschichte des ursprünglichen Mauerbaues unter Theodosius II., zwischen 412/13 und 439, und der wichtigsten Erneuerungen, die in erster Linie durch schwere Erdbeben, erst in zweiter durch feindliche Bedrohungen veranlaßt waren, so um 450 durch die Hunnen, in der

ersten Hälfte des 8. Jhts. durch die Araber[1], seit etwa 1430 durch die Türken. Dann gibt L. eine genaue Darstellung des Befestigungssystems, das durch eine dreifache Linie gebildet wurde: Graben, Vormauer, Hauptmauer. Bezüglich des Grabens, der rund 18 m breit, rund 7 m tief war und senkrecht gemauerte Wände hatte, vertreten Lietzmann-Krischen die Anschauung, daß er niemals dazu bestimmt gewesen sei, mit Wasser gefüllt zu werden, daß demnach auch die vorhandenen Quermauern nicht als Querschotten zur Aufstauung des Wassers dienten, sondern nur zur Überführung der Wasserleitungen, der Graben war „eine Mauer mit negativem Vorzeichen"; sie sehen darin einen besseren Schutz als in einem Wassergraben, „den man auf Flößen oder Brettern hätte überqueren können"[2]. Im Abstand von 12—15 m lag die 3,20 m dicke, 8 m hohe Vormauer, deren Wehrgang von rundbogigen Kasematten getragen wurde; vorspringende, abwechselnd halbrunde und rechteckige Türme von etwa 10 m Höhe standen jeweils in der Mitte zwischen den Türmen der Hauptmauer mit rund 69 m Zwischenraum. Die Zerstörung ist meist weitgehend, aus der theodosianischen Zeit ist selten mehr als die Fundamente erhalten. Die Hauptmauer in 14,5 m Abstand war eine 4,5 m dicke massive Schalenmauer mit Mörtelgußwerk und regelmäßiger Ziegeldurchschichtung, etwa 15 m hoch und mit einem Wehrgang von 1,70 m Zinnenhöhe; die Türme binden, wie gewöhnlich bei antiken Befestigungen, nicht in die Mauer ein. Von den 96 Türmen zwischen Tekfur Serai und dem Meer sind die meisten quadratisch, 11 achteckig, 6 sechseckig, 2 bei Silivrikapu siebeneckig; im Innern sind sie durchgehend zweigeschossig, das 13,5 m hohe Untergeschoß ist meist mit glattem Tonnengewölbe, seltener mit Kreuzgewölben überdeckt und durch Pfeilervorlagen und Gurtbögen gegliedert, ähnlich das niedrigere, nur vom Wehrgang aus zugängliche Obergeschoß, das zur Aufstellung der Geschütze diente und mit Schießscharten versehen war. Architekturgeschichtlich interessanter sind die Achtecktürme, die innen rund und mit Kuppel eingedeckt sind; hier scheint auch regelmäßig eine sonst fehlende Verbindung zwischen Unter- und Obergeschoß durch eine Scheitelöffnung (Opäon) vorhanden gewesen zu sein. Als Muster für die vollständige Befestigungsanlage eines Haupttores wird das Rhegiontor, Mewlewi-Hane-Kapu in eingehenden photographischen und zeichnerischen Aufnahmen und Wiederherstellungen vorgelegt. Der Anhang vereinigt die Inschriften der Mauern und Türme und die einschlägigen chronistischen Notizen. Die erhaltenen Inschriften sind neu gelesen, wobei sich mehrfache Verbesserungen der älteren Lesungen ergaben. Bei den literarischen Nachrichten ist die aufgezeigte vielfache Verwirrung in den verschiedenen Angaben, zumal über das Erdbeben vom J. 447 und die dadurch bedingte Wiederherstellung der Mauern, sowohl mit Bezug auf das Datum als auch die mitwirkenden Persönlichkeiten und die näheren Umstände, die hier gegenseitig und durch Inschriften kontrolliert und berichtigt werden können, ein lehrreiches Beispiel für die Unsicherheit vieler Chronikennotizen. Die Fortsetzung der Untersuchungen und eine allen berechtigten Ansprüchen genügende Gesamtveröffentlichung sollte das begonnene Werk baldigst krönen.

1) Die Angaben über die Arabergefahr werden durch ihre Kürze unrichtig: nicht erst 718 unter Sultan Suleimān erscheinen Heer und Flotte vor Kpl, die Belagerung begann August/September 717 durch die Generale Maslama zu Lande, Suleimān zur See; 717 starb auch bereits der Khalif Suleimān und Omar II. trat an seine Stelle, August 718 mußte die Belagerung aufgehoben werden, nach manchen Rückschlägen und neuer Belagerung (726) wurde erst 740 der entscheidende Sieg bei Dorylaeum erfochten.

2) Das klingt einleuchtend, doch dürfen Gegengründe nicht außer acht bleiben. Dagegen sprechen zunächst die talseitigen Verstrebungen der Quermauern. Natürlich brauchte der Graben nicht randvoll gefüllt zu werden, es genügte reichliche Mannestiefe, ca. 2,50 m, um ein recht schwieriges Hindernis darzustellen. Es existiert wenigstens auch ein ausdrückliches Gegenzeugnis aus spätbyzantinischer Zeit, der Plan und die Angaben Buondelmontis von 1419/20, welcher nicht nur den Graben von Tekfur Serai bis zum Meere als wassergefüllt zeichnet, sondern auch Zuleitungen angibt und ihn im Text als „aquarum surgentium plena" bezeugt: vgl. J. Ebersolt, Constantinople byzantine et les voyageurs du Levant, Paris 1918, 52 ff. Abb. 8; zuletzt G. Gerola in einem noch ungedruckten Vortrag auf dem 3. Internationalen Byzantinistenkongreß in Athen. Eine genaue Untersuchung des Grabens, die bisher nicht erfolgt ist, kann hier wohl erst endgültige Klärung bringen.

Turnbull, Grace H.: **Tongues of Fire.** A Bible of Sacred Scriptures of the Pagan World. New York: The Macmillan Company 1929. (XXVI, 416 S.) 8°. 15 sh. Bespr. von H. Leisegang, Jena.

Das Werk ist eine schön zusammengestellte Anthologie nichtchristlicher religiöser Texte. An eine Sammlung von Weltschöpfungsmythen schließen sich Proben aus ägyptischen Texten und den Upanishaden an; dann kommen vedische, griechische, ägyptische Hymnen, akkadische und babylonische Bußpsalmen, indianische Lieder, Gebete, Stellen aus Zarathustra, Konfuzius, Laotse, buddhistische Texte, das Schönste aus Platon, Plotin, Seneca, Epiktet, Marc Aurel und zuletzt eine Auswahl aus dem Koran. Eine Bibliographie, in der die Quellenwerke zusammengestellt sind, denen die Stücke entnommen wurden, schließt den schönen Band.

Ägyptologie.

Weill, Raymond: Bases, Méthodes et Résultats de la Chronologie Égyptienne. Compléments. Paris: Paul Geuthner 1928. (64 S.) 4° = Études d'Égyptologie. 25 Fr. Bespr. von E. Przybyllok, Königsberg.

Das Heft stellt eine Ergänzung zu dem vor einigen Jahren erschienenen Werke des Verfassers über ägyptische Chronologie dar (vgl. OLZ 1927, Sp. 1052). Der Inhalt charakterisiert sich dahin, daß zu einzelnen Fragen kritisch, gelegentlich auch polemisch Stellung genommen wird. Die ersten drei Abschnitte befassen sich mit dem Grundproblem der ägyptischen Zeitrechnung, der Beziehung zwischen dem beweglichen, 360 + 5-tägigen Jahre und dem Siriusjahre; im Gegensatz zu Ed. Meyer nimmt Verf. erst die Apokatastasis von 1318 v. Chr. als gesichert an, auch bezweifelt er den ungestörten Ablauf des beweglichen Jahres vor dieser Zeit. Ferner nimmt Verf. kritisch Stellung zu Borchardts Beobachtungen des heliakischen Aufganges des Sirius in Ägypten und deren Ausdeutung. Neben einigen kleineren Bemerkungen enthält das Heft noch einen Abschnitt, der sich mit den Zeugnissen griechischer Schriftsteller hinsichtlich des ägyptischen Kalenders befaßt.

Keilschriftliteraturen.

Wetzel, Friedrich: Die Stadtmauern von Babylon. Mit 2 Abb. im Text u. 83 Taf. Mit einem Beitrag von Eckhard Unger. Leipzig: J. C. Hinrichs 1930. (VIII, 111 S., 83 Taf.) 4° = Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Babylon IV = 48. Wiss. Veröffentl. der Deutschen Orient-Gesellschaft. RM 115 —; geb. 122.50. Bespr. von U. Hölscher, Hannover.

Von der Ausgrabung von Babylon, dem bewunderungswürdigen Werke Robert Koldeweys und seiner Mitarbeiter, liegt jetzt der von Fr. Wetzel bearbeitete Band über die Stadtmauern von Babylon vor, gerade rechtzeitig, um bei der Neueröffnung des Vorderasiatischen Museums in Berlin zur Hand zu sein. Denn dort ist ja als Hauptstück vorderasiatischer Kunst das Ischtartor von Babylon mit seinem farbenprächtigen Fayencedekor, aus Tausenden von Fragmenten zusammengesetzt, wiederaufgebaut. Zur Vervollständigung des dort gegebenen Bildes des Prunktores ist der vorliegende Band über die Stadtmauern notwendig.

Antike Stadtbefestigungen aus dem Bereich des alten Orients sind bislang meistens ziemlich stiefmütterlich ausgegraben, erforscht und veröffentlicht worden. Nur die Ausgrabungen der D. O. G. machen darin bislang eine rühmliche Ausnahme. Auf Sendjirli und Assur, die von Koldewey und Andrae bearbeitet worden sind, folgt jetzt die größte derartige Befestigungsanlage, Babylon.

Es ist kein Wunder, daß die meisten Ausgräber wenig Interesse für Befestigungsanlagen gezeigt haben, denn Schätze sind da meist nicht zu finden, literatische Dokumente nur spärlich zu erwarten. Dagegen erfordern die sich lang hinziehenden Mauern eine langwierige, daher kostspielige und entsagungsreiche Arbeit, technisches Geschick und eine sehr gewissenhafte Aufnahme. Wo das aber in so vorbildlicher Weise wie hier geschehen ist, da beginnt die Mauer zu erzählen von der wechselvollen Geschichte der Stadt, von bescheidenen Anfängen, machtvollem Aufblühen, blutigen Kämpfen, Eroberung und Zerstörung und von neuem Wiederaufstieg. Die Befestigungswerke lassen den mehr aggressiven oder defensiven Charakter der Bevölkerung erraten, die zur Verteidigung benutzten Waffen und die Kriegskunst der Gegner einzuschätzen. Die Mauerzüge mit ihren Toren geben auch die Grundlagen zur Topographie der Stadt, denn von den Toren gehen die Hauptstraßen der Stadt aus, die zu den wichtigsten Wohnquartieren, zu den Palästen und Tempeln hinführen.

In Babylon gehen die Befestigungswerke hauptsächlich auf den großen Nebukadnezar zurück, Ziegelmauern von über 20 m Dicke in mehreren Zügen hintereinander, mit Türmen in Pfeilschußabständen besetzt. Davor ein Wassergraben von über 100 m Breite. Besonders starke Vorwerke schützen die wichtigsten Teile der Mauern und die Tore. Kurzum eine fortifikatorische Anlage, die im Altertum kaum ihresgleichen gehabt hat und als uneinnehmbar galt, — bis Kyros sie durch List gewann.

Zu dem klaren Bilde, das uns Wetzel hier durch die Grabungsergebnisse entwickelt, fügt am Schlusse des Bandes Eckhard Unger noch einen kurzen Beitrag, indem er die keilinschriftlichen Quellen zur Topographie Babylons zusammenstellt.

Der D. O. G. wird man es besonders hoch anrechnen müssen, daß sie trotz der Ungunst der Zeit die Stadtmauern von Babylon in einem stattlichen Bande mit 83 Tafeln vollständig der Öffentlichkeit übergibt. Sie weiß, daß, nachdem so ungeheure Kosten an die Ausgrabungen gewandt worden sind, die Gegenwart ein Recht darauf hat, die bedeutsamen Ergebnisse in vollem Umfang kennen zu lernen. Die Zukunft würde es nicht entschuldigen, wenn die Ergebnisse nur im großen Ganzen, unkontrollierbar, vorgelegt würden. Denn was die Gegenwart darin versäumt, kann keine spätere Generation mehr nachholen. Die Mauern von Babylon sind in Wirklichkeit zerfallen und gehen,

nachdem sie einmal ausgegraben sind, unaufhaltsam der gänzlichen Vernichtung entgegen. Sie werden in Zukunft leben nur durch die Publikation, die uns hier vorgelegt ist und für die wir Wetzel aufrichtig danken.

Osten, Hans Henning von der, and Erich F. **Schmidt**: **The Alishar Hüyük.** Season of 1927. Part I. Chicago: The University of Chicago Press 1930. (XXII, 284 S., 6 Taf., 251 Abb.) 4° = The University of Chicago Oriental Institute Publications, Vol. VI. = Researches in Anatolia, Vol. II. $ 8 —. Bespr. von A. Moortgat, Berlin.

Die Ausgrabung von Boghazköi (1906/07) hat die Kultur Kleinasiens zu einem Hauptgegenstand der Altertumsforschung gemacht, indem sie in erster Linie der Sprach- und Geschichtswissenschaft dieses Gebietes eine zuvor ungeahnte Quellenbereicherung brachte. Die kleinasiatische Archäologie, unser genaues Wissen aller nicht sprachlichen Dinge, sowohl der großen Kunst wie des Handwerks, hat damit nicht ganz Schritt halten können. Es bestehen heute immer noch Meinungsverschiedenheiten sowohl über das Alter der Reliefs in Euyuk, Boghazköi und Yazylykaya wie etwa über das entwicklungsgeschichtliche Verhältnis der verschiedenen Arten kleinasiatischer Keramik, die uns bereits seit Chantre's Expedition (1893/94) bekannt sind. Die Schichtenbeobachtung bei der Grabung in Boghazköi hat in dieser Hinsicht keine bindenden Schlüsse ermöglicht[1].

Auf Anregung von H. H. von der Osten will nunmehr das Oriental Institute in Chicago durch ein großzügiges, auf lange Jahre berechnetes Unternehmen hierin Wandel schaffen. Durch Forschungsreisen innerhalb eines Gebietes, das sich etwa zwischen Angora und Alexandretta im Westen und Batum und dem Wansee im Osten erstreckt, wird das archäologische Material vermehrt, durch Landaufnahmen werden zahlreiche neue Ruinenstätten bekannt, und vor allem durch systematische Grabungen[2] soll das Schichtenverhältnis der einzelnen Denkmälergruppen festgelegt und damit ein Gerippe für eine gesicherte Chronologie und Entwicklungsgeschichte der sogenannten hethitischen Kultur gewonnen werden.

Der vorliegende Band bringt mit dankenswerter Schnelligkeit und Gründlichkeit den ersten Teil der Ergebnisse einer Grabungskampagne auf einem Hügel, Alischar Hüyük, etwa 80 km südöstlich von Boghazköi gelegen. Das Schwergewicht der Funde liegt weniger in ihrem eigenen Kunstwert, als in ihrer stratographisch genauen Beobachtung. Auch ist die Veröffentlichung nicht als abgeschlossenes Werk, sondern lediglich als ein Anfang, als Glied in der umfassenden Unternehmung des Oriental Institutes zu werten.

Vorgelegt werden zunächst nur die architektonischen und keramischen Funde, während alle übrigen Kleinfunde sowie Münzen und anthropologisches Material einem zweiten Bande vorbehalten bleiben. In einem einleitenden Kapitel wird ein Überblick gegeben über den Stand der „hethitischen" Archäologie bis zum Anfang der Grabung auf dem Hügel Alischar und die Wahl dieses Ortes als Ausgrabungsobjekt begründet. Der Hügel ist umfangreich genug und liegt in genügender Entfernung von der Hauptstadt Boghazköi-Chattušaš, um darin die Reste einer Provinzstadt von gewisser selbständiger Bedeutung vermuten zu lassen. Ausführlich wird die Umgebung von Alischar Hüyük beschrieben und auf zerstreute Altertümer aus verschiedenen Perioden hingewiesen. Darunter sind zwei Inschriftsteine aus Chalab Verdi, die in guten Aufnahmen wiedergegeben werden, besonders wertvoll.

Der Hügel selber hat annähernd ovale Form bei 520 m Länge und 350 m Breite und bildet eine untere Terrasse von 5—8 m Höhe, worauf sich eine zweite erhebt bis zu 24 m über der Ebene. Die Grabung, die zunächst als Versuch geführt wurde, um den archäologischen Wert des Hügels festzustellen, konnte in der ersten Kampagne keine zusammenhängenden Gebäude mit einheitlichem Grundriß zutage fördern. Man beschränkte sich vielmehr darauf, durch die Ausgrabung einer Reihe anschließender Karrees einen ost-westlichen Schnitt durch den Hügel zu führen und durch Tiefengrabung eine vorläufige Übersicht über die Abfolge der verschiedenen Siedlungsperioden zu erlangen. Über das Ergebnis der Grabung in den zahlreichen Karrees, 60 auf der oberen Hügelterasse, 30 auf der unteren, wird getreulich berichtet, so daß man unter Zuhilfenahme der vielen Grabungsbilder einen deutlichen Einblick in den Gang der Untersuchungen tun kann. Dem Leser wird es aber nicht leicht, sich aus dieser Fülle von Detailberichten ein einheitliches Bild zu machen. Besser sind wir daran bei den bloßgelegten, einigermaßen zusammenhängenden Resten von zwei Befestigungsmauern. Die eine ist aus Luftziegeln erbaut und an ihrem Fuß mit aufgestapelten Steinblöcken verstärkt, die andere aus unregelmäßigen Steinen errichtet. Letztere scheint die obere Hügelterrasse als Burgwall umfaßt zu haben, während erstere wohl die an den Burgwall anschließende Stadtmauer gewesen sein wird. Doch ist das Verhältnis beider Mauern bisher nicht endgültig geklärt.

Archäologisch wichtig ist die Grabung in einem viereckigen Probeschacht. Der auszugrabende Kern dieses Schachtes wurde in vier kleinere Vierecke zerlegt und schrittweise in je 30 Schichten abgetragen. So gewann man vier Tiefengrabungen, die sich gegenseitig kontrollieren. Mit mathematischer Genauigkeit wurde die Fundlage aller Scherben und sonstigen Kleinfunde festgehalten. Auf Grund dieser Beobachtungen wurde dann der Versuch gemacht, mit Hilfe graphischer Tabellen eine anschauliche Statistik über das Vorkommen der einzelnen Keramikarten in den verschie-

1) L. Curtius in Grothe, Meine Vorderasienexpedition I. S. 278.
2) Oriental Institute Communications 2 u. 6.

denen Schichten zu geben. Soll es jedoch weiterhin ermöglicht werden, aus solchen peinlich genauen Beobachtungen wertvolle Schlüsse chronologischer und historischer Art zu ziehen, so wird man allerdings bei fortschreitender Arbeit noch mehr keramische Unterabteilungen schaffen müssen, so vor allem bei der sogenannten glatten Ware, die nach den Statistiken durch alle Schichten hindurch den weitaus überragenden Teil aller Scherben stellt, und ferner bei der Periode III-Ware, die die ganze bemalte Gattung umfaßt.

Doch läßt sich auch so schon manches Wichtige erkennen: Auf die tiefste, besonders dicke Siedlungsschicht, die durch die alt-kleinasiatische, handgemachte, rotpolierte Ware gekennzeichnet ist, folgt in Alischar Hüyük eine zweite mit gelblich-brauner Keramik, die auf der Scheibe gedreht ist. Ihr Ton weist starken Glimmerzusatz auf. Die Gefäße haben einen spitzen Boden. Es gibt Kannen mit hochgezogenen Henkeln und hohem, breitem Ausguß neben Schalen mit Ringfuß und dreieckigen Henkeln. Eine sehr ähnliche Gattung hat Hrozný in Kültepe bei Kaisarieh gefunden[1]. Diese Schicht ist also durch die mit den Gefäßen zusammen gefundenen Tontafeln von Kültepe in das Ende des dritten Jahrtausends datiert. Es dürfte übrigens auch von Wichtigkeit sein, nicht nur die Keramik von Kültepe selber heranzuziehen, sondern auch die Darstellungen von Gefäßen auf den Siegelabrollungen der dortigen Tontafeln[2].

Von der nächsthöheren Siedlungsschicht, die die Ausgräber Periode III nennen, erwarten wir die dringlichsten Aufklärungen, denn sie ist es, die die Kulturreste des in seiner Entwicklung noch undurchsichtigen zweiten Jahrtausends enthält. Hier gilt es, das Verhältnis der Kultur des alt-hethitischen Reiches (1900—1650 v. Chr.) zu derjenigen des jung-hethitischen (1400—1200 v. Chr.) zu fassen und vor allem die dunkle Zwischenperiode von 1650—1400 v. Chr. einigermaßen aufzuhellen. Es läßt sich zwar jetzt schon innerhalb der Keramik der Periode III, die sich durch ihre Bemalung als Ganzes von allem anderen unterscheidet, eine ältere Gattung abtrennen mit typischem Hängespiralen-Ornament; sie ist durchweg handgemacht im Gegensatz zur voraufgehenden Ware der Periode II, die auf der Scheibe gedreht ist. Darf man in dieser handgemachten Ware die Keramik des alt-hethitischen Reiches erkennen? Dann wäre Frankfort's Nachweis, daß die Hängespirale in Kleinasien einen Import aus Mazedonien darstellt[1], nicht ohne Bedeutung für die Frage nach der Herkunft der hethitischen Eroberschicht.

Von dieser Gattung unterscheidet sich die spätere Keramik der Periode III technisch und ornamental. Es gibt da eine gelbgrundige Ware mit aufgemalten konzentrischen Kreisen, Hirschen und Bäumen neben einer feinen rötlichbraunen mit dunkelrotem Rautenornament und außerdem eine gelb-braune, stark polierte ohne Malerei, die zunächst alle als ungefähr gleichzeitig gelten. Hier wird man also noch weitere Untersuchungen anstellen müssen, um zu einer klaren Anschauung zu gelangen über die Zugehörigkeit einer bestimmten keramischen Gattung etwa zur Periode zwischen alt- und neuhethitischem Reich oder zum neu-hethitischen Reich selber. Erst dann wird es möglich sein, durch Vergleiche mit der Keramik anderer Gebiete ethnische und historische Schlüsse zu ziehen. Die Verhältnisse liegen hier anscheinend ebenso verwickelt wie auf sprachlichem Gebiet. Mögen also die Ausgräber, die mit ihrer Methode auf dem richtigen Wege sind, bei ihren weiteren Arbeiten auch das notwendige Glück finden, ohne das in solchen Fällen nicht recht weiterzukommen ist.

1) v. d. Osten, A. f. O. V., S. 250. Hrozný, Syria VIII 1927, S. 1—12.

2) L. Delaporte, Catalogue des cylindres orientaux du Musée du Louvre II, Pl. 125, 3 und 5a.

1) H. Frankfort, RV XIV, s. v. Vase, S. 89.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum.

Galling, Priv.-Doz. Lic. Dr. Kurt: **Die israelitische Staatsverfassung in ihrer vorderorientalischen Umwelt.** Leipzig: J. C. Hinrichs 1929. (64 S.) 8°. = Der Alte Orient, Bd. 28, Heft 3/4. RM 2.60. Bespr. von Curt Kuhl, Berlin-Frohnau.

Der Herr Verf. will mit seiner Studie einen Beitrag zu dem interessanten Thema vergleichender Kulturgeschichte bieten. So untersucht er den israelitischen Staat von seinen Anfängen bis zur Zerstörung Jerusalems unter folgenden Gesichtspunkten: 1. Die Voraussetzungen des Staates (Territorium und Siedlung; Verbände und Differenzierung der Klassen); 2. Die Kräfte des Staates (Königtum; Heer; Stände); 3. Die Verwaltung des Staates (Bodenbesitz; Steuern; Beamte); 4. Das Staatsideal, wie es sich widerspiegelt in der höfischen Dichtung, in der Kritik der Untertanen (Sprichwörter; Fabel Jothams) und in der Beurteilung durch die Propheten; 5. Die Staatsverfassung („Bund" und „Königsrecht" [I. Sam. 8, 9]; Bundesbuch = Josianische Staatsverfassung). Zu den einzelnen Hauptpunkten werden dann jeweilig die anderen vorderorientalischen Entsprechungen herangezogen.

Leider war der zur Verfügung stehende Raum auf vier Bogen begrenzt; das bringt es mit sich, daß manches nur angedeutet werden konnte und anderes aus dem Streben nach knapper Formulierung zu scharf pointiert worden ist. Wenn z. B. nach Galling „daran kein Zweifel ist, daß das 'am ha arez zu den untersten Volksklassen zu rechnen ist" (S. 33), so ist dagegen zu verweisen auf Stellen wie II. Reg. 23, 35 oder Ez. 22, 29. Oder wenn über die Thronnachfolger Josias geurteilt wird: „Das Volk muß absichtlich den älteren Sohn übergangen haben" (S. 19), so ist dem entgegen zu halten, daß in II. Reg. 23, 30 und 36 der Akzent gar nicht so sehr auf dem Alter wie auf der Abstammung der Brüder liegt; hier handelt es sich um Halbbrüder, wozu etwa zu vergleichen ist aus Davids Thronfolge das Verhältnis von Adonja und Salomo (I. Reg. 1). Menachems Umlage für Kriegstribute (II. Reg. 15, 20) würde ich nicht wie Galling als „Kopfsteuer" (S. 37) ansprechen wie heute etwa das Kirchgeld oder die kommunale Bürgersteuer; vielmehr handelt es sich um eine Vermögensabgabe, um ein Reichsnotopfer der kapitalistischen Kreise. Zu dem „Zweiten" (S. 17 und 40) ist dem Verfasser der beachtliche Aufsatz von Ungnad in ZAW 41 (1923) entgangen, wie denn auch sonst manche Ergänzung wird gebracht werden können. Aber darauf kommt es nicht in erster Linie an. Galling weiß sehr wohl, daß seine Studie erst einen bescheidenen Anfang vergleichender Kulturgeschichtsarbeit darbietet, und ist lediglich von dem Streben geleitet, „neue Fragestellungen für die Einzelkulturen zu liefern, die dann das Bild einmal genauer zeichnen ließen" (S. 3). Möchte das anregende und frisch geschriebene Büchlein diese Erwartung in weitem Maße erfüllen.

Jack, J. W.: Samaria in Ahab's Time. Harvard Excavations and their Results. With Chapters on the Political and Religious Situation. Edinburgh: T. & T. Clark 1929. (XI, 175 S.) 8°. 8 sh. Bespr. von E. Sellin, Berlin.

Der Verf. macht den dankenswerten Versuch, die Resultate der amerikanischen Ausgrabung von Samarien 1908—10, die uns nach langem Warten endlich im Jahre 1924 vorgelegt wurden, zu verarbeiten und die literarischen, geographischen, verfassungs- und religionsgeschichtlichen Folgerungen aus ihnen zu ziehen. Es sind daher 7 Kapitel, in die er sein Buch teilt. Zunächst (I) eine kurze Schilderung des in Samarien gefundenen israelitischen Palastes und der anderen Bauwerke, dann (II) eine solche der israelitischen Kunst, besonders der keramischen im Zeitalter Ahabs. In III wird referiert über den sensationellsten Fund der Grabung, die 63 Ostraka, mit Tinte auf Ton geschriebene Lieferungsvermerke aus der Zeit König Ahabs; sie werden genau beschrieben und der Entwicklungsgeschichte der althebräischen Schrift eingereiht. In IV wird ein Versuch gemacht, die 22 auf den Ostraka genannten Ortsnamen zu identifizieren, bei etwa 15 mit einiger Sicherheit. In V werden aus den Listen die Folgerungen für die damalige Verwaltung des israelitischen Reiches gezogen und diese zu der alten salomonischen in Beziehung gesetzt. In VI und VII wird in loserer Verbindung mit den Ausgrabungsergebnissen von der auswärtigen Politik Ahabs und der religiösen Lage in seinem Lande gehandelt. Pläne, Illustrationen und Karten, auch eine sehr gute Liste des althebräischen Alphabets in den verschiedenen literarischen Denkmälern sind dem Buche beigegeben.

Alle für die Geschichte Palästinas Interessierten werden dem Verf. für seine Arbeit dankbar sein. Auch wenn sie im Einzelnen wenig Neues bringt, bleibt diese Einreihung der Grabungsresultate in die größeren Zusammenhänge doch fördernd und verdienstvoll. Das schwächste, dem Verf. offenbar am wenigsten liegende Kapitel ist II. Dagegen sind III—V für den Augenblick einigermaßen erschöpfend. Natürlich wird man auch hier mehrfach anderer Meinung sein können als der Verf. Hätte er das Buch von Noth „Die israelitischen Personennamen im Rahmen der gemeinsemitischen Namengebung" 1928 schon berücksichtigen können, so hätte er vielleicht selbst schon einige der Eigennamen anders erklärt, als er es jetzt tut. Die Ansetzung des Gezerkalenders vor den Ostraka bleibt nach wie vor höchst problematisch; Ophrah mit Abiezer zu identifizieren, bleibt sehr fraglich, die Zusammenstellung mit dem nordöstlich von Sichem gelegenen Tell Far'ah hat u. E. sicher mehr für sich. Dagegen halte ich für besonders erwägenswert den Versuch, von diesen Ostraka aus eine Erklärung für die bekannten judäischen Krughenkel mit dem Königsstempel zu finden.

Alles in allem ist das Buch fördernd und empfehlenswert. Zu meiner Freude hörte ich in diesem Sommer in Jerusalem, daß im nächsten Frühjahre die Grabung von Samarien wieder aufgenommen werden soll. Hoffen wir, daß diese Fortsetzung recht viele neue Lösungen bisheriger Rätsel bringt. Weshalb übrigens der Verf. bei der Ausgrabung von Sichem (S. 70) die Namen Böhls, Praschnikers und Welters bringt, den meinen aber verschweigt, ist mir nicht klar geworden.

Welch, A. C: Jeremiah. His Time and his Work. London: Oxford Univ. Press 1928. (VIII, 263 S.) 8°. 7 sh. 6 d. Bespr. von P. Volz, Tübingen.

Vf. hat sich schon bisher durch Aufsätze über Jeremia und über das Deuteronomium verdient gemacht; jetzt bietet er ein größeres Werk über Jeremia und die Probleme seiner Zeit. Er behandelt die politischen und religiösen Verhältnisse in Juda während der Regierung des Josia, die josianische Reform, Jeremias Berufung und Auftrag, Jeremia und das Wesen

der Religion und den Inhalt des Jahwismus, Jeremia und die nationale Reform, den Feind aus dem Norden, die Tempelrede, Jeremia und die Verbannten, Jeremias politische Haltung und seine Zukunftshoffnung. Das Buch ist nicht arm an eigenartigen Aufstellungen. W. nimmt an, daß „Israel" in Jeremia das nach der Wegführung Nordisraels zurückgebliebene, noch im Land wohnende nordisraelitische Volk bedeute, daß Jeremia selbst ein Glied dieses nordisraelitischen Volkes war und daß er in Reden wie 3, 1—5, 19—25, 4 1f., auch 3, 6—13 sich an dieses nordisraelitische Gemeinwesen wendet. Der „Feind aus dem Norden" ist weder der Skythe noch der Babylonier noch irgend ein anderes geschichtliches Volk; er ist, wie dann Ezechiels „Gog", eine Idee, der Anfang der Vorstellung, die im „Antichrist" ausmündete. Die Exegeten haben sich dieses Verständnis dadurch verbaut, daß sie glauben, die Propheten seien immer durch politische Ereignisse zum Auftreten veranlaßt und in ihren Reden beeinflußt worden. Von Josias Tod bei Megiddo meint W., es sei nicht ein Heldentod in der Schlacht, sondern ein Straftod gewesen; Josia sei vom Pharao nach Megiddo vorgeladen und da er sich nicht genügend rechtfertigen konnte, getötet worden. Das ursprüngliche Deuteronomium war nach W. das Gesetz eines nordisraelitischen Heiligtums und wurde dann mit anderen religiösen Urkunden des Nordreichs nach Jerusalem gebracht und im Tempel niedergelegt. Das ursprüngliche Gesetz sei vorzüglich gewesen und Jeremia selbst, als Glied des nordisraelitischen Volkes, sei in seiner Jugend im Geist dieses Gesetzes aufgewachsen. Aber durch die jerusalemischen Reformer, die Priester und Schreiber, sei das Gesetz der Kultkonzentration dienstbar gemacht und so verfälscht worden; denn durch die Tempelkonzentration sei Jahwe zur lokalen Gottheit erniedrigt worden. Darüber klage Jeremia in 8, 8f. Auch die Tempelrede habe diesen Sinn; Jeremia wende sich hier nicht gegen den überspannten Tempelglauben, sondern gegen die in der Tempelkonzentration liegende Religionsverfälschung. In der Verbannung sieht W. das göttliche Mittel, die jüdische Religion von ihrer Tempelgebundenheit zu lösen; dies sei der Hintergrund von Kp. 24 und von 29, 5ff.; in Kp. 24 sage Jeremia den Jerusalemern, daß die Weggeführten bereits „zum Guten" von Jahwe behandelt worden seien, indem ihnen durch die Wegführung die Bahn zur freien Religion eröffnet wurde, sie, die Jerusalemer, werden von Jahwe in der gleichen Weise erzogen werden; in 29, 5ff. bringe er die gleichen Gedanken den Exilierten nahe. Auch die Bezeichnung des Nebukadnesar als Knecht Jahwes sei nur von hier aus zu verstehen: er habe als Werkzeug Jahwes den Tempel zerstören müssen, damit die Religion von dieser Bindung frei werde. Und von den gleichen Zusammenhängen aus bespricht W. schließlich das Fortleben des jeremianischen Glaubens im Exil und in der Diaspora; diejenigen, die sich Jeremias freier, tempelloser Religion anschlossen, seien im Ausland geblieben und nicht nach Palästina zurückgekehrt, in ihren Kreisen sei die Synagoge und die kultlose Frömmigkeit gebildet worden.

Also allerhand Stoff zum Nachdenken. Aber man wird schwerlich folgen können. Es geht nicht an, die josianische Kultreform so einseitig in der Kultkonzentration zu sehen und die monotheistische Linie, die in der Konzentration des Kultes liegt, als Rückschritt zur Lokalisierung umzudeuten; vollends geht es nicht an, die Kultkonzentration in Jerusalem so einseitig als Schlüssel für die damaligen Probleme zu benutzen. Die Auslegung von Kp. 24 wird unter dem Zwang dieser Vorstellung überaus merkwürdig, ebensowenig wird W. von seiner Idee aus der Auslegung von 27, 5ff. gerecht. Nebukadnesars göttliche Bestallung in 27, 5ff. bezieht sich durchaus nicht bloß auf die Zerstörung des jerusalemischen Tempels (damit dadurch die freie Religion ermöglicht würde), sondern deutlich auf Nebukadnesars ganze Weltherrschaft. Auch in Kp. 32 geht die Zukunftshoffnung Jeremias nicht in der tempelfreien Religion auf, sondern er spricht ganz nüchtern von der wirtschaftlichen Wiederherstellung des palästinischen Landes. Unter dem Zwang seiner Idee wird W. auch manchmal ungerecht gegen die Mitforscher. Es fällt z. B. keinem von uns ein, anzunehmen, daß die Propheten von den bloßen Machterfolgen der Weltkönige aus auf deren göttliche Sendung geschlossen hätten; vielmehr ist die prophetische Meinung nach unserer Ansicht die, daß die Weltkönige solche Erfolge hatten, weil Jahwe sie als seine Werkzeuge ausersehen hatte. Wenn W. meine Darstellung von Kp. 24 und 13, 1—11 unvereinbar findet (dort die Verbannten freundlich, hier ungünstig beurteilt), so hat er ein Dreifaches übersehen: einmal liegt zwischen beiden Äußerungen des Propheten ein zeitlicher Zwischenraum, sodann handelt es sich in 13, 1—11 nicht um den Charakter, sondern um den Stolz, die äußere Lage des Volkes, und endlich ist das Geschick in 13, 1ff. Geschick des Gesamtvolkes (auch wenn erst ein Teil weggeführt war), während in Kp. 24 bewußt zwischen Weggeführten und Zurückgebliebenen unterschieden ist.

Gerne wird man sich mit den eigenartigen Hypothesen des Vf. auseinandersetzen und untersuchen, ob nicht auch im Fremdartigen, Seltsamen und Übertriebenen ein Wahrheitskern steckt. Ich vermute freilich, daß nicht viel bestehen bleibt. Jedenfalls bekommt man in dem Buch nicht den vollen Eindruck von der religiösen Größe und von den schweren inneren Nöten des Propheten. Vor allem müßte deutlicher werden, daß es sich bei den Kämpfen des Jeremia mit den Priestern und den Propheten nicht bloß um zeitgeschichtliche Fragen und um politische oder kultische Einzelverhältnisse handelte, sondern um gewaltige religiöse Weltanschauungsfragen, die freilich in der Form und in der Ausdrucksweise ihrer Zeit ausgetragen wurden.

Peters, Prof. Dr. Norbert: **Das Buch Job** übers. u. erklärt. Münster i. W.: Aschendorff 1928. (XXVIII, 99* u. 517 S.) gr. 8°. = Exegetisches Handbuch zum Alten Testament, 21. Band. RM 18 —; geb. 20 —. Bespr. von F. Baumgärtel, Greifswald.

Nach einer Anzahl von früheren Vorarbeiten legt P. nunmehr einen mit ausführlicher Einleitung und mit guten Registern versehenen Hiob-Kommentar vor. Hinsichtlich des Textes macht P. „die Parforcejagd der Mode nach Konjekturen, die gerade den Jobtext in der wüstesten Weise zusammengestampft hat, in keiner Weise mit", er bewahrt „gegenüber den Orgien juvenilen Absprechens und selbstbewußter Willkür" in der Textbehandlung ein „konservatives Gesicht", und „die Ehrfurcht vor den Tatsachen der Überlieferung" gilt ihm als besonders nötig. In der LXX-Benutzung (die Kürzungen des griechischen Textes gehen auf Rechnung des Übersetzers!) ist P. sehr vorsichtig (die Wutz'sche Theorie hält er für sehr anfechtbar). Besonders geht es ihm um die Aufhellung der Vulgata. Jedes „Apriori einer metrischen Theorie oder einer strophischen Hypothese" wird scharf zurückgewiesen, ebenso verwirft P. die „so beliebten Umstellungshypothesen" (Torczyner, Houtsma). Für die Entstehung des Buches glaubt P. einen einzigen Verfasser annehmen zu sollen, der für den Prolog und den Epilog eine ältere Vorlage benutzt und in diesen Rahmen sein eignes Werk eingespannt hat. Der Verfasser habe das Buch nicht mit einem Male und in einem Zuge niedergeschrieben. „Die tatsächliche Beschaffenheit des Buches lehrt vielmehr, daß der Verfasser mit dem Leidensproblem lange gerungen und an seinem Buche lange Zeit, wahrscheinlich auch in mehreren Etappen, gearbeitet hat" (auf Sellins Hypothese wird verwiesen). Wenn die Elihureden künstlerisch-poetisch abfallen, so ist zu bedenken, daß „der Dichter inzwischen älter, vielleicht viel älter geworden war". Ungleichheiten innerhalb des Gesamtwerkes sind weiter dadurch zu erklären, daß „der Autor frühere Ausarbeitungen benutzt und dies und das, wie es ihm vorlag, seinem späteren großen Werke eingefügt haben könnte, möglicherweise auch Manuskripte aus seiner Studienzeit als Schüler und wohl auch aus seiner späteren Zeit als Lehrer der Weisheit in der Schule der Chakhamim". P. sieht als solche aus früherer Tätigkeit des Verfassers stammende Stücke an: 3, 3—12 (Klagelied), 3, 13—26; 13, 28—14, 22; 29f. (Elegien), 5, 9—12; 9, 5—10; 12, 13—25; 26, 5—14 (Hymnen), 18, 5—21; 20, 5—29; 28 (Lehrpsalmen). Der Verfasser ist ein in Palästina schreibender Israelit und gehört „sicher in die nachexilische und wahrscheinlich in die beginnende ptolemäische Zeit". Gegen alle „Mythenschnüffelei", allegorisierende und typologisierende Interpretation und unter Ablehnung der Annahme ausländischer literarischer Vorbilder hält P. an einem historischen Kern des Buches fest, wenngleich die Gestaltung der Reden seines Erachtens auf Rechnung des Dichters gehen. Die literarische Art des Buches: es „ist ein in eine ältere, später midraschisch ausgebaute Volkserzählung eingespanntes religionsphilosophisches Gespräch mit paränetischer Zielstellung". Nur sehr kurz werden leider „Idee und Zweck" abgehandelt: der Verfasser steht mit seinem eignen Leid hinter seiner Hiobgestalt. Er behandelt das Problem der Theodizee: Ablehnung des Strafleidens, Bewährungsleiden, faktische Läuterung Hiobs, — bei Elihu: Läuterungs- und Warnungsleiden, — in den Jahwereden: Resignation, — vor allem aber: stellvertretendes dienendes Leiden (Sühnleiden) in 42, 7—9.

Die an die Einleitung anschließende Übersetzung und Einzelauslegung will — laut Vorwort — zunächst dem Gebrauch katholischer Studierender und Priester dienen. Verf. geht immer wieder auf die Vulgata ein; theologisch sucht er an vielen Stellen hinsichtlich „Inspiration" und „Offenbarung" zu helfen. Trotz dieser (von außen her nicht immer nötig erscheinenden) besonderen Rücksichtnahmen verdient die Einzelkommentierung, gerade auch in ihrer vorsichtigen Art, durchaus Beachtung.

Der Hauptwert dieses auch sonst in mancherlei Richtung gewiß sehr nützlichen Kommentars besteht m. E. darin, daß er zum ersten Mal ernstlich damit beginnt, eine literar-kritische Analyse des Dialogteils zu vollziehen. Was P. über die Einarbeitung ursprünglich selbständiger Klagelieder, Elegien, Hymnen usw. sagt, verdient größte Beachtung. Er hat

zweifellos den richtigen Weg eingeschlagen, wenn er derlei Stücke als selbständige Gebilde erfaßt. Daß er sich, um den einen Autor nicht preiszugeben, an die Meinung klammert, diese Stücke stammten aus der früheren Tätigkeit des Verfassers, ist noch eine Hemmung, die vielleicht nicht so leicht von einem katholischen Gelehrten wird überwunden werden können. An einer Stelle ist P. sich selbst untreu geworden: „Diese könnten aber teilweise auch fremden Quellen entnommen sein," sagt er S. 47 der Einleitung. Dies letztere wird richtig sein: diese Stücke entstammen fremden Quellen. und ob sie von dem Verfasser des Dialogteiles selbst eingesetzt sind, ist mir höchst fraglich. Warum sollten derlei mehr oder minder passende Lieder nicht von fremder Hand eingearbeitet sein? Und der richtige Weg ist von P. nur eben erst beschritten. Eine systematische Durchprüfung des Materials führt m. E. zu einer viel weitergehenden „Auflösung" des Dialogteils. Mir ist sehr wahrscheinlich, daß im 1. Gesprächsgang 7, 10 und 14 eingearbeitete Klagelieder sind, die nichts mit dem Hiobbuch zu tun haben, neben 5, 8—16 dürfte auch 5, 17—26 nichts mit der Eliphasrede zu tun haben, 8, 12ff. ist wohl auch kaum ursprünglich, im 9. Kap. wird 25—31 in der genannten Richtung eine Prüfung sich gefallen lassen müssen, ebenso 15, 20ff; 16, 9—17; 21, 7ff.; 24 usw. Das alles bedeutet ein „Zusammenstampfen" des Dialogteiles, gegen das sich P. mit Heftigkeit wehren dürfte. Aber die ungewollte wie unausbleibliche Konsequenz seiner Feststellungen ist das m. E. Man wird dann aber mit Recht fragen, was denn noch vom Dialogteil übrig bleibe. Ob nicht doch Jastrow mit seiner Vermutung recht hat, wenn er den Dialogteil auf einen Gesprächsgang zusammenschrumpfen läßt? Nähere Begründung dieser Thesen, mit denen ich mich schon seit lange vor Erscheinen des Peters'schen Kommentars trage und für die einen Bundesgenossen (wenn auch in nur geringem Grade) gefunden zu haben ich mich freue, hoffe ich in Kürze an anderer Stelle bringen zu können.

Goodenough, Erwin R.: The Jurisprudence of the Jewish Courts in Egypt. Legal Administration by the Jews under the early Roman Empire as described by Philo Judaeus. New Haven: Yale University Press 1929. (IX, 268 S.) gr. 8°. 13 sh. 6 d. Bespr. von S. Krauß, Wien.

Das Verhältnis von Philo Alexandrinus zur „Halacha", d. i. zur rabbinischen Satzung, war von jeher der Gegenstand eifriger Untersuchung (siehe z. B. Ritter, B., Philo und die Halacha, Lpz. 1879 und sonstige Werke, die bei Schürer III, 4. Aufl. S. 634 verzeichnet sind). Dasselbe ist der Fall mit dem anderen großen jüdischen Hellenisten, mit Josephus Flavius, bei dem dieselbe Art Untersuchung eingesetzt hat (vgl. z. B. Weyl, Die j. Strafgesetze bei Flavius Josephus in ihrem Verhältnis zu Schrift und Halacha, Berlin 1900). Goodenough greift nun eine einzige Schrift Philos, die Schrift „de specialibus legibus", von der anderen Seite an, nämlich in ihrem Verhältnis zur griechisch-alexandrinischen bzw. römischen Gesetzgebung. Eine gründliche Kenntnis der römischen und der verwandten Gesetzgebung stand ihm hierbei zu Gebote, doch kam er alsbald zu der Erkenntnis, daß auch die nicht ausreicht, um die Abweichungen, Verschiedenheiten und Auffälligkeiten in der Philonschen Schrift zu erklären, daß vielmehr etwas ganz Neues vorliegt: die Praxis und die selbständige Judikatur des alexandrinisch-jüdischen Gerichtshofes, soweit die römische Verwaltung eine solche Autonomie zuließ.

Referent glaubt, daß das ein sicherer Gewinn von G.s Untersuchung ist und daß der bereits auf dem Titelblatt mitgeteilte Satz von einer „Legal Administration by the Jews under the early Roman Empire as described by Philo Judaeus" zu Recht bestehen kann. Daß nun das vorliegende Buch uns nicht nur lehrt, Philo und seine Zeit besser zu verstehen, sondern auch dazu beiträgt, unser Wissen um die römische Verwaltung in Ägypten zu bereichern, folgt daraus von selbst.

G. kommt oft in die Lage, sich namentlich mit zweien seiner Vorgänger, mit Juster J., Les Juifs dans l'Empire Romain 1914, und mit Heinemann I., Die Werke Philos von Alexandrien, zweiter Teil, 1910, auseinanderzusetzen; letzterem, der die von ihm übersetzte Schrift „de specialibus legibus" mit überaus nützlichen und lehrreichen Anmerkungen begleitet und wo es nottut nicht nur rabbinische, sondern auch griechisch-römische Parallelen heranzieht, wirft er vor (S. 140), daß er allzusehr im Banne der rabbinischen Tradition stehe, und daß er, „wie das schon Brauch ist in solchen Feststellungen", eine selbständige jüdische Tradition in Ägypten nicht zugebe und Philos Angaben annehme oder verwerfe, je nachdem, ob sie mit der rabbinischen Halacha übereinstimmen oder nicht. Diesen Vorwurf hat H. nicht verdient, verweist er doch gleich in seinen einleitenden Worten (S. 3 Anm. 2) auf den Umstand, daß schon Mangey (ihn führt auch Schürer an S. 669) in manchen Bestimmungen Philos griechisches und römisches Recht gefunden habe, und dasselbe erkennen auch Ritter und Weyl in ihren Werken, ja selbst die Erkenntnis, daß Philo möglicherweise aus der alexandrinischen Praxis geschöpft habe, findet sich bei Ritter und vor ihm schon wiederholt bei Z. Frankl, was H. allerdings bestreitet (S. 6 Anm. 4, S. 202 Anm. 3, S. 258 Anm. 1). Der Gedanke ist also nicht ganz neu, doch hat G. entschieden das Verdienst, ihn an der ganzen Philonschen Schrift sorgfältig dargetan und, soweit das möglich, zur Gewißheit erhoben zu haben.

Für die Tatsache, daß die Juden in Alexandrien wenigstens in Zivilsachen, nach anderen auch in Kriminalsachen, ihre eigene Jurisdiktion hatten — in religiösen Dingen versteht sich das von selbst — ist Strabo der stärkste Beweis (S. 17), aber es hätte nicht geschadet, wenn der Verfasser zu dieser Sache auch noch eine rabbinische Stelle (Ketubbot 25a) beigebracht hätte, wonach es in Alexandrien ständige Gerichtshöfe gab, und es tradiert das einer, der nicht lange nach Philo gelebt hatte; allerdings bezieht sich diese Nachricht auf eine Jurisdiktion in Religionssachen. In der von ihm behandelten Philonschen Schrift hat sich G., so glaubt Referent, ebenfalls eine Stelle (III, 160, bei Heinemann S. 232) entgehen lassen, aus der es deutlich wird, daß Philo die pentateuchischen Gesetze im Hinblick auf Geschehnisse seiner Zeit und seiner Stadt erklärt, denn er schildert weitläufig die unmenschliche Tat eines Steuereinnehmers, die ihm die Intention des israelitischen Gesetzgebers zu erklären hilft. Bei ἀγρονόμος (Feldhüter), wo die Papyri versagen (S. 159), gibt es leider auch keine rabbinische Parallele, aber bei ἀγορανόμος (Marktaufseher) verzeichnet G. (S. 160), allerdings nach Heinemann, ganz richtig, daß die rabbinischen Quellen einen solchen in Palästina bezeugen, und dieses Beispiel hätte ihn veranlassen sollen, mehr auf die gleichzeitigen rabbinischen Nachrichten zu achten, als er es tut.

Manches hat G. glänzend beobachtet und dargestellt; so z. B. kann es nicht wenig überraschen, daß in der Judengemeinde von Alexandrien so häufig Lynchjustiz geübt wurde (siehe S. 25, 34, 88, 253) oder doch etwas, was man mit diesem Namen bezeichnen kann; interessant ist auch, daß der flüchtige Sklave in jedem Hause geschützt sein muß, denn der Hausherd sei gleichsam ein heiliger Altar und entspreche dem Tempelasyl, ein Gedanke, der durchaus griechisch ist (S. 54); auch die Strafe für einen Giftmord, für den es im Pentateuch und selbst bei den Rabbinen keine Vorschrift gibt, sei nur erklärlich aus der römischen Gerichtspraxis (und nicht etwa aus der Deutung des Wortes φαρμακός wie Weyl S. 66 und Heinemann S. 213 Anm. 3 annehmen); daß aber Philo überhaupt von dieser Sache spricht, und desgleichen Josephus, sei der beste Beweis dafür, daß sie zur lebendigen Gegenwart des jüdischen Lebens gehörte.

So ist denn das von G. Gebotene freudig zu begrüßen. Der bloße Nachweis, daß es in Alexandrien neben der Gerousia auch ein hohes, ein „göttliches" Dikasterion gegeben (S. 249), dürfte für die Frage der Existenz eines Synedrion in Jerusalem, die so sehr strittig ist, von ausschlaggebender Bedeutung sein, wie denn G. aus den von ihm ermittelten Vorgängen in Alexandrien immer Streiflichter fallen läßt auf solche in Jerusalem, also unter anderem auf den Prozeß Jesu, auf die Steinigung Stephanus, auf die Verfolgung Pauli, und aus dem allen geht hervor, daß diese Dinge ebenso den Theologen wie den Juristen interessieren können.

Klatzkin, Jacob: **Thesaurus philosophicus linguae hebraicae et veteris et recentioris** (Hebr. Titel: אוצר המונחים הפלוסופיים) II (329 S.) 1928. III (306 S.) 1930. Berlin-Charl.: Verlag „Eschkol". Je RM 31 —. Bespr. von F. Perles, Königsberg i. Pr.

Das von Klatzkin unter Mitarbeit von M. N. Zobel auf Grund jahrzehntelanger Studien ausgearbeitete Spezialwörterbuch des gesamten hebräisch vorliegenden philosophischen Schrifttums ist schon nach Erscheinen des ersten Bandes an dieser Stelle[1] angezeigt worden. Dasselbe ist mit den inzwischen erschienenen weiteren Bänden bis zum Buchstaben ק fortgeführt worden, so daß wir den abschließenden vierten Band schon in naher Zukunft erwarten dürfen. Hier sei nur noch besonders darauf hingewiesen, daß kein Gebiet des jüdischen Schrifttums bisher gerade lexikalisch so stiefmütterlich behandelt war wie die Religionsphilosophie. Auch das sonst so reichhaltige Wörterbuch von Ben Jehuda[2] war hier unzulänglich, und speziell jetzt ist für die Buchstaben von ג an das vorliegende Werk das einzige lexikalische Hilfsmittel zum Eindringen in das teilweise noch gar nicht gedruckte, sehr umfangreiche Material. Dazu kommt noch, daß wir von den hebräisch geschriebenen bzw. ins Hebräische übersetzten Hauptwerken — im Gegensatz zu den arabischen Originalen von Saadia, Jehuda Hallevi, Bachja, Maimonides — zum größten Teil noch keine kritischen Ausgaben besitzen[3].

So ist die hier gebotene Leistung besonders hoch zu bewerten. Um einen Begriff von dem Umfang des hier zu verarbeitenden lexikalischen Stoffes zu geben, seien hier nur eine Reihe von Artikeln herausgegriffen, die einen besondern Reichtum sei es der Bedeutungsentwicklung, sei es der Anwendungsmöglichkeit aufweisen: II 73 כֹּחַ, 129 מַאֲמָר, 164 מוֹפֵת, 204 מָלָה, 227 מִסְפָּר, 270 מָקוֹר, 283 מָשָׁל, 299 מִשְׁפָּט. III 57 נֶפֶשׁ, 70 נָשָׂא, 81 סִבָּה, 134 עֲלָה, 140 עָמַד, 147 עִנְיָן[4], 154 עֹצֶם, 198 פֹּעַל, 231 צוּרָה, 241 צִיּוּר, 272 קוֹ.

Nachstehend gebe ich eine Reihe von Ergänzungen und Berichtigungen zu meist unwesentlichen Punkten: II 30/31 יְחִד, יָחִד vgl. Bacher MGWJ 1910, 348ff.; Hermann Cohen ebd. 481 ff.[5] und Bacher ebd. 730 ff. — 40, Z. 14 v. u. lies στοιχεῖα. — 41, Z. 10 lies ὕλη. — 90, Z. 15 v. u. lies „Universalität". — 93, Z. 3 v. u. lies πόσον, ebenso 132, Z. 6 v. u. — 260, Z. 4 פרידיגבלי ist sicher ital. *predicabile* (bzw. span. *predicable*). Was bedeutet aber die beigegebene hebräische Erklärung רב אמור? — 306, Z. 3 v. u. מְשַׁתֵּף „Polytheist" ist sicher nur Nachbildung von مُشْرِكٌ, wenngleich schon in einer Barajta (Me-

---

1) 1929, 179 ff.

2) Bisher 8 Bände, bis ס reichend.

3) Einen vielversprechenden Anfang bildet Wolfsons Edition eines wichtigen Teiles von Crescas' Hauptwerk in seinem kürzlich (Cambridge 1929) erschienenen *Crescas' Critique of Aristotle*, p. 130 ff.

4) In der Anmerkung wird genau angegeben, welche vier arabischen Begriffe den sieben verschiedenen Anwendungen von עִנְיָן entsprechen, ein lehrreiches Beispiel für die Schwierigkeiten der Aufgabe.

5) = Jüdische Schriften III 213 ff.

chilta cap. 17; Sifre zu Deut. 81b) כל המשתף שמו של הקב"ה בעבודה זרה im gleichen Sinne steht. Der absolute Gebrauch des Verbums שִׁתֵּף ist jedoch erst im Mittelalter nachweisbar. — II 41, Z. 13 נִמְצָא „existierend" ist Nachbildung von מְמֻצְיָא.— 110, Z. 4 lies πόσον.—

Cuendet, Georges: **L'ordre des mots** dans le texte grec et dans les versions gotique, arménienne et vieux slave des évangiles. Première partie: Les groupes nominaux. Paris: Champion 1929. (XVI, 175 S.) 8°. = Collection linguistique publiée par la Société de linguistique de Paris, XXVI. 60 Fr. Angez. von Gregor Peradse, Bonn.

Der Verf. hat die Wortstellung im griechischen Text und in den im Titel angegebenen Versionen miteinander verglichen und ist zu dem Ergebnis gekommen, daß die Wortstellung in allen Versionen ziemlich die gleiche ist, wie im griechischen Original. Die Abweichungen von der Wortstellung im griechischen Original sind von den syntaktischen Eigentümlichkeiten der betreffenden Sprache bedingt. Es ist schade, daß der Verf. nicht die georgische Version, die z. T. eine sehr freie Wortstellung im Vergleich zum griechischen Taxt hat, mit berücksichtigt.

Die Arbeit ist sehr sorgfältig gemacht, und ein ausführlicher Index und ein Literaturverzeichnis erhöhen den Wert des Buches.

Semitistik, Islamistik.

Nicholson, Reynold A.: **A literary History of the Arabs.** Second Edition. Cambridge: At the University Press 1930. (XXXI, 506 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von C. Brockelmann, Breslau.

Nicholsons Arabische Literaturgeschichte, die zuerst 1907 in T. Fisher Unwins Verlag erschien und von diesem 1914 und 1923 neu gedruckt wurde, ist jetzt zusammen mit Brownes monumentaler Geschichte der persischen Literatur von der Cambridge University Press übernommen worden. Die Vorzüge des Buches sind zu bekannt, als daß sie noch einmal hervorgehoben zu werden brauchten. Nicholson stellt die Entwicklung des arabischen Schrifttums auf dem breitausgemalten Hintergrund der politischen, sozialen und Geistesgeschichte des Arabertums und des Islams dar. Der Hauptakzent fällt dabei auf die Erzählungen aus der heidnischen Zeit, auf die Poesie, die der Verf. durch formvollendete Übersetzungen dem englischen Leser nahezubringen versteht, und die Geschichte der Mystik, der er seither noch so viel eindringende Arbeit gewidmet hat. Die wissenschaftliche Literatur, auch die Geschichtsschreibung, bleibt dagegen mehr im Hintergrund, und die moderne Literatur ist von der Darstellung ausgeschlossen. Dem general reader wird so ein farbenprächtiges und überaus anziehendes Bild der Glanzzeiten arabischen Geisteslebens geboten, und der Fachmann erfreut sich an mancher feinen Beobachtung. In seiner neuen Gestalt ist das Buch fast ganz unverändert geblieben, wenn auch hier und da in den Anmerkungen auf neuerschienene Werke oder neue Forschungsergebnisse hingewiesen wird. Wo der Raum dazu nicht ausreichte, sind solche Ergänzungen in den Anhang S. 471—76 verwiesen. Hier wird auch erwähnt, daß das Kapitel über die Mystik durch die eigenen Forschungen des Verf.s und die Massignons in vielen Punkten überholt ist, daß trotzdem aber von einer Neubearbeitung mit Rücksicht auf den Gesamtcharakter des Werkes abgesehen sei; betont wird nur die Überzeugung des Verf.s, daß die islamische Mystik ohne fremde Einflüsse, insbesondere von christlicher Seite, nicht wohl zu verstehen sei, während Hortens Versuch, sie aus Spekulationen indischer Philosophie abzuleiten, mit Recht abgelehnt wird.

Mžik, Hans von: **Bibliothek arabischer Historiker und Geographen.** V. Band: Das Kitāb ʿağā'ib al-Aḳālīm as-Sabʿa des Suhrāb, hrsg. nach dem handschriftl. Unikum des Britischen Museums in London (Cod. 23379 Add.). Arabischer Text. Leipzig: Otto Harrassowitz 1930. (XVII, ٢٠١ S.) gr. 8°. RM 28 —. Bespr. von Ernst Honigmann, Breslau.

Unter den von Robert Taylor (1788—1852) in Vorderasien gesammelten arabischen Hss., die Anfang der 60er Jahre vom British Museum erworben wurden, befindet sich als Ms. 23379 Add. eine Kompilation geographischen Inhalts, von der einzelne Stücke schon seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit der Orientalisten erregt haben. So wurde daraus ein Abschnitt über das Fluß- und Kanalsystem Mesopotamiens und über Baghdād (fol. 30b—41b, 47a = S. ١١٨, 3—١٣٨, 3 und ١٤٩, 6—10 ed. v. Mžik), den bereits G. Hoffmann für de Goeje abgeschrieben[1] und gelegentlich selbst benutzt hatte[2], von Guy le Strange, den Sir Henry Rawlinson 1883 auf die Hs. aufmerksam gemacht hatte[3], veröffentlicht und übersetzt[4]; ferner die Angaben über das Nildelta von A. R. Guest[5] und die Nachrichten über die Inseln im West- und Nordmeere

1) Vgl. de Goeje ZDMG XXXIX, 1885, 5.

2) Auszüge aus syr. Akten pers. Märtyrer (1880), S. 165, Anm. 1289f.

3) Le Strange, Baghdad during the Abbasid Caliphate, Oxf. 1900, VII.

4) JRAS 1895, 1—76; 255—315; Nachtr. 739—49 vgl. auch ebd. 1896, 733—41 über al-Abrīq-Tephrikē.

5) JRAS 1913, 305—14 (Text S. 306f. = S. ١٤٠, 4—١٤٢ pu. ed. v. M.).

von A. Seippel[1]. Doch mit dem Hauptteil der Schrift wußte man in der Regel nichts anzufangen; enthielt er doch „nuda locorum nomina, quae plerumque cognosci non possunt“[2].

Den Weg zum Verständnis dieser Partien hat R. Hartmann in zwei Besprechungen von H. v. Mžiks Arbeiten[3] dadurch angebahnt, daß er auf die nahe Verwandtschaft gewisser von ihm verglichener Stellen unserer Hs. mit entsprechenden im *k. ṣūrat al-arḍ* des al-Ḫwārizmī hinwies und als gemeinsame Grundlage beider Texte einen ursprünglicheren Ḫwārizmītext vermutete; freilich betonte auch er (S. 244): „die ptol. Namen sind in so unglaublich verderbter Form erhalten, daß auf den ersten Blick oft jede Identifikation unmöglich erscheint“.

Der erste Herausgeber der Ptolemaiosbearbeitung des al-Ḫwārizmī und des vorliegenden Buches des Suhrāb (im folg.: S.), Hans v. Mžik, hat auf Grund der Erkenntnis der völligen Abhängigkeit dieser Partien des S. von dem ursprünglichen Text des al-Ḫwārizmī sehr zum Vorteil beider Ausgaben von vornherein das Material bis in alle Einzelheiten durchgearbeitet, beide Schriften aufs genaueste miteinander verglichen, ihre Lücken aus einander ergänzt und nach Möglichkeit die Schwierigkeiten der einen mit Hilfe der anderen behoben. In jahrelanger Arbeit, deren Ergebnisse er mehrfach in Spezialabhandlungen über einzelne Gebiete veröffentlicht hat[4], ist es ihm gelungen, durch dieses Vergleichen der beiden überlieferten Texte miteinander und gegebenenfalls mit entsprechenden ptolemäischen Positionen, durch immer erneutes Abwägen der für die Fixierung einzelner Städte durch die Lage der Nachbarorte gegebenen Möglichkeiten, endlich durch systematische Ermittelung und Berücksichtigung der nachweisbaren, für die Schreiber der beiden Hss. typischen Lese- und Hörfehler einen Text beider Autoren herzustellen, der es ihm ermöglichen wird, „ein halbwegs zuverlässiges kartographisches Bild“ aus dieser uns allein erhaltenen Ptolemaiosbearbeitung zu gewinnen und damit eine der wichtigsten Aufgaben der historischen Geographie zu lösen, soweit das bei dem oft desparaten Zustande der erhaltenen Texte überhaupt erreichbar ist. Erst dann, d. h. nach Erscheinen des IV. und VI. Bandes der BAHUG, wird man an eine kritische Bearbeitung und Sichtung des reichen späteren kartographischen Materials der Araber, insbesondere der Idrīsīkarten, herantreten können, womit v. Mžik in einzelnen Fällen bereits erfolgreich begonnen hat.

Da unsere Schrift sich ausdrücklich als Kompilation nach älteren Autoren ausgibt, ist die Frage nach ihrem Verfasser nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Während man früher, den Schreibervermerk im Kolophon der Hs. mißdeutend, meist im Anschluß an Charles Rieu[1] Ibn Serapion oder gelegentlich auch[2] Ibn al-Bahlūl für den Namen ihres Autors hielt, wies Guest[3] zuerst darauf hin, daß dieser sich selbst (S. ٥, 15 ed. v. Mžik) ausdrücklich den persischen Namen Suhrāb („der rötlich glänzende“) beilegt. Wenngleich man v. Mžik die Möglichkeit zugeben wird, daß sich unter dem aus dem iranischen Heldenepos bekannten Namen von Rustams Sohn ein unbekannter Verfasser verbergen kann, ist doch die Beibehaltung des überlieferten Autornamens nur zu billigen[4]. Auch der Buchtitel paßt insofern nicht recht zum Inhalt, als darin von „Wundern“ der sieben Klimate nirgends etwas zu finden ist.

Aus dem Inhalt des Buches schloß Le Strange[5], daß es zwischen 289 (902) und 334 (945/6) verfaßt sein müsse; da aber darin ʿAlī b. Muḥammad b. al-Furāt als Wezir erwähnt wird (S. ١٣٠, 6 ed. v. M.), kann es erst nach 292 H. (ab November 904) entstanden sein.

Der Hauptteil der Schrift enthält außer einer allgemeinen Einleitung über den Kartenentwurf, die höchstwahrscheinlich auf eine in der Straßburger Hs. verlorene Stelle im Originalwerke des Ḫwārizmī zurückgeht (v. Mžik S. IX), eine Anzahl späterer Zusätze, darunter nur spärlich ptolemäisches Material (meist „unrektifizierte“ Längen). Sonst unterscheidet sie sich vom *k. ṣūrat al-arḍ* nur durch wiederholte unmotivierte Umstellungen von Abschnitten und in den Positionslisten, ferner durch Ein-

1) Rerum Normannicarum fontes Arabici, Oslo 1896—1929, S. ١٣٣—١٣٥.

2) Seippel, a. a. O., S. 14.

3) Der Islām VI 215. ZDMG, LXXI, 248.

4) Außer der großen Abhandlung „Afrika nach der arab. Bearb. der Γεωγρ. ὑφήγ. des Cl. Ptol. von Muḥammad b. Mūsā al-Ḫwārizmī“ ... Wien 1916 (Denkschr. d. Akad. d. Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., Bd. LIX, Abh. 4), in der v. Mžik den Paralleltext bei S., von dem er seit 1920 Photos besitzt, noch nicht verwerten konnte, kenne ich: „Beiträge zur Kartographie Albaniens nach orientalischen Quellen“, in: Geologica Hungarica, Series geologica, tom. III, 1929, 625—49, und „Parageographische Elemente in den Berichten der arabischen Geographen über Südostasien“, in: Beiträge z. histor. Geographie usw., hrsg. v. H. v. Mžik, Leipzig u. Wien 1929, 172—202.

1) Catal. cod. ms. or. qui in Mus. Brit. asservantur, II, 1871, 603 f.

2) Seippel, a. a. O., S. 14.

3) JRAS 1913, 305f.

4) F. Justi, Iran. Namenbuch 312f. bringt immerhin 27 historische und mythische Träger desselben zusammen.

5) JRAS 1895, 2; v. Mžik, BAHUG Bd I, Geleitwort S. X.

fügung überleitender Absätze und überhaupt etwas sorgfältigere Stilisierung (S. X).

Eine selbständige Kenntnis des Nildeltas, die Guest bei S. nachzuweisen suchte, ist ihm abzusprechen, da er vielmehr lediglich das Schema des Ḫwārizmī in z. T. mißverstandener und verworrener Form wiedergibt (v. Mžik S. ١٤٠ f., Anm. a). Dagegen besitzt der schon von Le Strange veröffentlichte größere Abschnitt über die Hydrographie des Zweistromlandes, besonders das Kanalnetz des 'Irāq, und Baghdād originellen Wert. Schon Rieu (a. a. O.) hat aus ihm geschlossen, daß der Verf. in Baghdād gelebt haben wird, und Le Strange hat auf wörtliche Übereinstimmungen von Stellen dieser Partie mit Jāqūt (IV 842) und Abu'l-Fidā' (Taqwīm 56f.) hingewiesen[1], die also direkt oder mittelbar S. oder dessen Gewährsmann benutzt haben. Den seltenen Kenntnissen des ganzen Abschnittes mag nach einer Vermutung von W. Tomaschek[2] „eine offiziell in Baghdād zustande gekommene Kartenskizze zu Grunde gelegen haben, worin unter anderem auch die unter den Bejāliqa (Παυλικιανοί, armen. Pôlikeankh) im Gebiete von Abrīq gemachten topographischen und strategischen Erfahrungen zum Ausdruck gelangt waren".

In der Sorgfalt des Druckes und Gediegenheit der Ausstattung entspricht der fünfte Band der BAHUG völlig dem dritten, zu dem S. ٢٠٠ f. noch weitere Nachträge und Verbesserungen angefügt werden. — Da v. Mžik mit Recht die fehlerhaften Schreibungen der Namen in der Hs. unbedenklich nach anderen Quellen verbessert, dürfen wir getrost auch eine stillschweigende Emendation von Tomaschek (a. a. O. 142) übernehmen, der statt des unbekannten جبل الريش (S. ١٣٣, 1) جبل الشير las (vgl. die damit identische عقبة الشير bei Jāqūt III ٦٩٢ und in einem Scholion zu Kamālaldīn, übers. von Freytag ZDMG XI 190, Anm. 2 von S. 189). — S. ٣٩, Nr. ٣١٠ ist wohl نصبين in نصيبين zu verbessern. — Da bei der Nr. ٢٧٨ (S. ٣١) الحديثة auch die Breite auf jeden Fall verschrieben ist, dürfte unter den Orten dieses Namens doch am ehesten die bekannte Stadt am Frāt (ihr Name bei al-Ḫwārizmī Nr. ٢٨٨, unter 66° 34° 20', ergänzt), nicht ein Ort bei Ma'arrat al-Nu'mān, den nur Jāqūt im Muštarik erwähnt, gemeint sein.

---

et-Tamgrouti, Abou-l-Hasan Ali ben Mohammed: **En-Nafhat el-Miskiya fi-s-sifarat et-Tourkiya.** Relation d'une Ambassade marocaine en Turquie 1589—1591, **trad. et annotée par H. de Castries.** Paris: Paul Geuthner 1929. (XVI, 130 S.) gr. 8°. = Publications de la Section historique du Maroc. Documents d'Histoire et de Géographie marocaines. 50 Fr. Bespr. von Fr. Taeschner, Münster i. W.

---

1) JRAS 1895, 71. 307.

2) Festschrift für Heinrich Kiepert, Berlin 1898, 137.

Die Reiseliteratur der Muslime der Neuzeit ist, wenn man von Evlijā Čelebis unerschöpflichem Reisememoirenwerke absieht, wenig ertragreich für uns, gemessen an dem, was die mittelalterlichen muslimischen Reisenden uns an Wissensmaterial zu bieten vermögen. Das liegt z. T. daran, daß uns die Berichte dieser neueren Reisenden nicht mehr so singulär als Quellen zu dienen in der Lage sind wie die der mittelalterlichen. Zum anderen Teil liegt das aber daran, daß die neueren Reisenden — immer abgesehen von Evlijā Čelebi — tatsächlich wenig positive Angaben bieten, vielmehr die Reiseberichte vielfach zum Anlaß benutzen, um mit ihrer Bildung und ihrer Belesenheit in der älteren Literatur zu brillieren.

Ein solches Werk haben wir auch in dem des Tamgrūtī vor uns: eine absolut genommen nicht sehr bedeutende Reise (die Reise eines marokkanischen Gesandten nach Konstantinopel und zurück, die die Zeit vom 6. Mai 1589 bis zum 27. März 1591 in Anspruch nahm) hat der Verf. benutzt, um sich zu produzieren. Ein solches Werk in extenso herauszugeben, lohnt sich wirklich nicht, und so müssen wir dem verst. Erschließer desselben, De Castries, dankbar sein, daß er sich der großen Mühe unterzogen hat, aus dem voluminösen Buche die wenigen Partien herausgeschält zu haben, die eine Autopsieschilderung enthalten und daher von eigenem Werte sind, und diese uns in Übersetzung vorzulegen.

Der Ertrag dieser Arbeit ist nicht überwältigend; dennoch ist er ganz interessant und lohnt in etwas die Mühe, denn für diese Zeit haben Schilderungen orientalischer Länder, die von Orientalen geschrieben sind, auch gegenüber den schon viel zahlreicheren uns zur Verfügung stehenden Schilderungen von Europäern immer noch einen ihnen innewohnenden ganz spezifischen eigenen Wert.

Die Übersetzung ist, soweit man ohne Vorlage des Originals urteilen kann, zuverlässig und dankenswerterweise reichlich mit sachlichen Anmerkungen versehen.

---

1. **Kračkovskij, I. Ju.: Šejch Tantavi professor S.-Peterburgskogo Universiteta** (1810—1861) (Schech Tantawi, Professor an der St.-Petersburger Universität, 1810—1861). Leningrad: Akademija Nauk SSSR 1929. (134 S.) 8°. = Akademija Nauk SSSR, Trudy Komissii po istorii znanij 8.
2. **Kračkovskaja, V. A.: Arabskie nadgrobija Muzeja Paleografii Akademii Nauk SSSR** (Arabische Grabsteine des Paläographischen Museums der Akademie der Wissenschaften der URSS.) Leningrad: Akademija Nauk SSSR. 1929. (125 S., 10 Taf.) gr. 8°. = Trudy Muzeja Paleografii 3. Bespr. von G. Bergsträßer, München.

1. Schon seit längeren Jahren und aus verschiedenen Anlässen hatte sich I. Kračkovskij für die Biographie des Ägypters aṭ-Ṭanṭāwī, ordentlichen Professors der arabischen Sprache an der Petersburger Universität und russischen Staatsrats, interessiert; 1925 begann er im Zusammenhang mit der Ausarbeitung eines Artikels über ihn für die EI die jetzt vorliegende Monographie zu schreiben. Da der Artikel inzwischen erschienen ist (Bd. 4, Lfg. L, 1929, S. 709 f.), erübrigt es sich, aus dem Inhalt der Biographie Einzelheiten mitzuteilen. Es sei nur aufmerksam gemacht auf das ausführliche Verzeichnis auch der nicht veröffentlichten Schriften (S. 59—85) und auf die Anhänge, die eine Neuausgabe der schon von I. G. L. Kosegarten veröffentlichten, bis zur Übersiedlung nach Rußland reichenden arabischen Autobiographie des Schechs (S. 89—93) und eine Zusammenstellung der in der Leningrader Universitätsbibliothek vorhandenen Materialien zu seiner Biographie (eigene Schriften von ihm, von ihm abgeschriebene Bücher, Handschriften mit Eintragungen von ihm) enthält. Ein lebendiges Porträt des Schechs eröffnet das Buch, reichhaltige Indizes beschließen es.

2. Die Verfasserin, bereits durch mehrere Arbeiten zur islamischen Kunstgeschichte bekannt[1], veröffentlicht in dem vorliegenden Buch neun arabische Grabsteine des Kairiner Typs aus den Jahren 218—27· d. H. und einen gleichartigen undatierten, den sie in die Zeit 270—300 setzt (S. 82), dazu als Nr. 10 eine Grabsäule von 492 d. H. Unter ausgiebigster Heranziehung verwandter Denkmäler und gründlicher Verarbeitung der Literatur, die sie in einer Liste S. 121—23 zusammenstellt und in der Einleitung kritisch erörtert, beschreibt sie zunächst die einzelnen Denkmäler Nr. 1—9, wobei sie das Formular der Texte feststellt und Schrift- und Ornamentformen aufs sorgfältigste analysiert, bespricht dann in einer Zusammenfassung (S. 67—91) allgemeinere Fragen und untersucht schließlich in einem besonderen Abschnitt die zeitlich und der Form nach für sich stehende Grabsäule.

Die Einzelbeschreibungen, die durch — etwas grobe — Autotypien der Inschriften und durch Zeichnungen wichtiger Einzelformen in größerem Maßstab (Tafel 7—10) trefflich illustriert werden, liefern eine Reihe von Berichtigungen der bisherigen Vorstellungen von der Geschichte der Buchstabengestalten; die Zusammenfassung gewinnt weitere Ergebnisse: palmettenartige Verzierungen von Buchstabenköpfen, die Herzfeld nach 240 datieren wollte, finden sich bereits seit 217 (S. 76); die „Füllungsbogen" zwischen den Buchstaben, die ich[2] auf die Zeit vor 200 hatte beschränken wollen, sind bis nach 270 in Gebrauch (S. 78); die Schrift in Flachrelief mit sehr breiten, den Raum größtenteils ausfüllenden Strichen, die sich neben der viel häufigeren linear vertieften findet, ist der Ṭūlūniden-Zeit eigentümlich (Belege 242—266) (S. 80); zwischen das „einfache Kūfī" und das „coufique fleuri" tritt als besondere Form das Palmetten-Kūfī (S. 82f.)[1]; das zweisträhnige Flechtband[2] als Rahmen und die Halbpalmette als Verzierung haben ihre unmittelbaren Vorbilder in einem koptischen Grabstein des Moskauer Historischen Museums, wodurch Strzygowski's Versuch der Herleitung aus Persien widerlegt wird (S. 87ff.) — um nur einige der Hauptsachen zu erwähnen. Durchweg erfreut die vorsichtige Zurückhaltung des Urteils, der wiederholte Hinweis darauf, daß bei der relativen Spärlichkeit des veröffentlichten Materials jede neue Veröffentlichung Überraschungen bringen könne: so berechtigt diese Stellungnahme ist, so wird man doch denen keinen Vorwurf machen, die zunächst einmal den Versuch gewagt haben, aus dem vorhandenen Material möglichst viel herauszuholen.

Es fällt auf, daß unter den neun zusammengehörenden Grabsteinen nicht weniger als sechs solche von Frauen sind (1. 2. 3. 5. 7. 8). Von den Eigennamen läßt sich nur einer sonst nachweisen: Nr. 8 vom Jahre 27· gehört einer Enkelin des 231 im Alter von 77 Jahren gestorbenen Traditionariers abū Zakarījā Jaḥjā ibn ʿAbdallāh ibn Bukair al-Maḫzūmī[3]. Sehr merkwürdig ist der Name von Nr. 7, mit dem ich — abgesehen von der Feststellung, daß er größtenteils persisch ist — ebensowenig anfangen kann wie die Herausgeberin:

ام العباس ابنت فرح ابنت زاور بنت سراج الملك سهران

Befremdlich ist ebenso das anscheinende doppelte *ibnat* (statt . . *ibnat* . . *ibn* usw.) wie das Fehlen von *ibn* in der weiteren Namenreihe; das Befremdlichste, daß in der Datierungsformel das Maskulin

---

1) Vgl. z. B. OLZ 1927 Sp. 1149f., 1929 Sp. 716, 1930 Sp. 955. 957; Islam 1928 S. 186. 225.

2) „Zur ältesten Geschichte der kufischen Schrift" usw., Zeitschr. d. Deutschen Ver. f. Buchwesen u. Schrifttum 1919, 49—66. An ein paar Stellen beruht die Polemik — oder vielleicht nur anscheinende Polemik — der Verfasserin gegen meine Aufstellungen wohl auf einem Mißverständnis. S. 30 führt sie im Gegensatz zu meiner Beobachtung, daß das geschlossene ـه erst seit dem 2. Jahrhundert nachweisbar sei, Beispiele aus Papyri des 1. Jahrhunderts an; aber ich hatte ausdrücklich die Papyrusschrift aus meinen der kufischen Schrift geltenden Untersuchungen ausgeschlossen. S. 38 Anm. 5 belegt sie die Formel *hāḏā qabru* . . für das 3. Jahrhundert; aber ich hatte an der Stelle, von der sie dabei ausgeht, über das Alter dieser Formel überhaupt nichts gesagt, sondern nur angegeben, daß die Formel *hāḏā mā jašhadu* (*tašhadu*) *bihī* . . nur bis ins 3. Jahrhundert üblich sei und später durch *hāḏā qabru* . . und andere verdrängt werde.

1) Daß aber das coufique fleuri eine direkte Fortsetzung dieses Palmetten-Kūfī sei, kann ich immer noch nicht glauben; ich halte es für eine Neuschöpfung, die der älteren Ornamentierungsweise nur einzelne Formelemente entnimmt.

2) Mit Recht protestiert auf Grund der älteren Gestalt die Verfasserin gegen die Bezeichnung als „Kettenlinie", „Wellenglieder" u. ä.

3) S. 56 Anm. 7. Näheres über ihn in den *rigāl*-Büchern.

tuwuffija gebraucht ist statt des Feminins! Fehler finden sich allerdings auch sonst: ان محمد Nr. 3. 6[1]; nach *sanat* Feminin *ṯalāṯa* Nr. 3 und *sitta* Nr. 6, und umgekehrt Maskulin *iṯnain* Nr. 4; unverständlicher und wohl schon vom Steinmetzen aus Raummangel verstümmelter Schluß Nr. 5[2]. — Interessant ist, daß die einzige Inschrift in Flachrelief (Nr. 4) auch im Formular stark von den übrigen abweicht.

Das Buch ist eine sehr erfreuliche Bereicherung der epigraphisch-archäologischen Islamliteratur.

Justinard: Tribus Berbères. Tome I: Les Aït Ba Amran. Paris: Honoré Champion 1930. (XIII, 144 S.) gr. 8° = Résidence Générale de la République Française au Maroc. Villes et Tribus du Maroc, Vol. VIII. Documents et Renseignements de la Direction Générale des Affaires indigènes (Section sociologique). Bespr. von E. Pröbster, Neustadt a. Orla.

Der Verf. hat sich schon wiederholt mit der Poesie der Šluḥ beschäftigt, deren Sprache im ganzen Südwesten Marokkos von Mogador und Demnat im Norden bis zum Draʿ im Osten und Süden gesprochen wird. Abgesehen von den Versen, die er in seinem Manuel de berbère marocain, Paris 1914, mitteilte, hat er ausgewählte Gedichte in seinen Notes d'histoire et de littérature berbères (Hespéris 1925, V, 227—238) und in seinen Poèmes chleuhs recueillis au Sous (RMM 1925, LX, 63—107) veröffentlicht. Wie er im Eingang zu diesen beiden Arbeiten sagt, ist er bestrebt, eine möglichst große Anzahl von Texten und Nachrichten aus dem Munde der berberischen Eingeborenen und in ihrer Sprache zu sammeln, um dem französischen Publikum einen literarischen Schlüssel zum Verständnis der Berberseele zu geben. Im vorliegenden Buche hat er aus dem reichen Material, das er im Laufe von 15 Jahren über den Sūs und den äußersten Sūs gesammelt, die Stücke historischen, geographischen und linguistischen Inhalts zusammengestellt, die auf den Stamm der Ait Bā ʿAmrān (ʿImrān) Bezug haben, der im Süden von Tiznit und nördlich des Wād Nūn zum größten Teil im spanischen Ifnigebiet ansässig ist.

Er gibt zunächst in Transkription und Übersetzung (S. 7—67) zwei Specimina der šilḥischen Lqsāt-Literatur, deren eines, Lqist nḥamsa uḥamsin nšbāb (823 Vers-Zeilen), einen Stoff aus der ʿalidischen Legende behandelt, während das andere (174 Vers-Zeilen) dem Thema gewidmet ist, das für den Berber gleich nach der Liebe kommt, dem Thee, der ja auch von den Arabisch sprechenden Marokkanern in mancher Manẓūma[1] besungen wird. Dann folgen geographische und geschichtliche Notizen betreffend die Ait Bā ʿAmrān (S. 68—112), an die sich (S. 113—144) etwa 25 Tanḍamt[2]-Gedichte von 2 bis zu 32 Verszeilen anschließen.

Der Abschnitt, den der Verf. der Geschichte der Ait Bā ʿAmrān widmet (S. 76 ff.), enthält nichts wesentlich Neues gegenüber seinen Notes sur l'histoire du Sous au XIXe siècle (Hespéris 1925, 265—276; 1926, 545—553) und R. Montagne's Une tribu du Sud-Marocain: Massat (Hespéris 1924, 357 ff.), sowie E. Gérenton, Les expéditions de Moulay el-Hassan dans le Sous (Afr. Fr. RC 1924, 269 ff.). Die Frage, wann die Gazūla im Norden des Nūn die Bezeichnung Ait Bā ʿAmrāṅ annahmen, hat auch er nicht beantwortet. Die den Sūs betreffenden Daten in E. Lévi-Provençals Documents inédits d'histoire almohade, Paris 1928, hat er nicht verwertet. Er gibt eine Reihe anschaulicher Stimmungsbilder aus dem Leben des Stammes und kennzeichnet dessen Zersplitterung in sich bekämpfende Leff's. Seine Zitate, sowie seine politischen Bemerkungen über das Ifni-Gebiet hätten etwas genauer sein dürfen.

Der Verf. ist im November 1916 als Officier de Renseignements zur Überwachung der Hiba-Bewegung nach Tiznit gekommen und hat während seines dortigen Aufenthalts (bis 1921) das auch für šilḥische Verhältnisse seltene Glück gehabt, für seine Texte eine schriftliche Überlieferung zu finden. Lediglich mündlich überliefert sind nur etwa die letzten 10 Gedichte (S. 135 ff.). Die Lqist nḥamsa uḥamsin nšbāb trägt am Schluß den Vermerk: „Mit Allah's Hilfe hat diese Qiṣṣa zur Zeit des Zawāl am Dienstag, dem 21. Ramaḍān 1322, vollendet Ibrāhīm b. al-Ḥusain b. Aḥmad b. Ibrāhīm b. Mohammed b. ʿAddī b. Mbārak al-Wīsaʿdnī al-Ḥalfāwī al-Būbkerī". Derselbe soll auch das Gedicht über den Tee 1313 vollendet haben, wie am Schlusse der Übersetzung (S. 67) gesagt wird. In der Umschrift fehlt allerdings ein entsprechender Vermerk. Die Niederschrift der Tanḍamt-Gedichte rührt z. T. von einem Ṭālib der Ait Iḫlef, namens Sidī Būbker al-Iǧǧīwī, her. Die Niederschrift des andern Teils wurde, ebenso wie das Gedicht über den Tee, gegen 1918 von Moḥammed b. Mbārak al-Ḥalfāwī nach Tiznit gebracht (S. 114). Leider erfahren wir weder über diese Leute, noch darüber etwas näheres, ob die Niederschrift im Auftrag oder spontan erfolgt war.

Von der 1. Lqist werden 6 Seiten zu 14 bis 18 Zeilen, von den Tanḍamt-Gedichten die beiden ersten auch im Cliché mitgeteilt. Die Lqist-Clichés sind

---

1) Ebenso in der ersten der beiden von mir veröffentlichten Inschriften.

2) Vgl. den Schluß der gleichen Inschrift. Dort ist, wie Herr Geheimrat A. Fischer erkannt hat, Z. 17 | als Abkürzung von الله zu betrachten und ورحمت الله〉 و بركاته zu lesen; mangelhaft ist der Aufbau des Satzes auch so.

1) Vgl. die Manẓūma fī l-ātāi in Maǧmūʿ al-mutūn, lith. Fes. 1346, S. 197 und al-Wāzzānī, al-Miʿjār al-ǧadīd, lith. Fes 1328, Bd. XI, 357. 358.

2) Tanḍamt ist wohl nicht von nadāma abzuleiten, wie das Stumme tut in Dichtkunst und Gedichte der Schluḥ, Leipzig 1895, S. 5, vgl. auch R. Basset, Essai sur la littérature des Berbères, Alger 1920, S. 349 Anm. 1; sondern von naḍm = naẓm. Vgl. Ibn Sōda, Aǧwiba, lith. Fes ohne Datum, S. 144, 24: fī naẓm al-Uǧhūrī „in dem Gedichte des U.; al-Marrākušī, K. al-Muʿǧib, ed. Leiden 1881, S. 217, 6: lahū qadam rāsiḫa fī ṣināʿatai an-naẓm wa n-naṯr; Maǧmūʿ al-mutūn, Inhaltsverzeichnis, wo mehrere Manẓūmāt aufgeführt; I. Goldziher, Abhandl. zur arab. Philol., Leiden 1896, S. 17 Anm. 1, wo der nadêm, bzw. nâdem der Beduinen des von Doughty durchreisten Gebiets in Arabien mit nāẓim identifiziert wird. An-nāẓim (vgl. Ibn Sōda l. c. 134, 9; 124, 4 nāẓim al-ʿamalijāt), bzw. ein anzunehmendes an-naẓẓām ist berberisch anḍam.

durchgehend vokalisiert und gut leserlich. Auf den beiden Tanḍamt-Clichés fehlen die Vokale fast ganz. Ein Vergleich mit den Clichés zeigt, daß die Umschrift der beiden Tanḍamt-Gedichte von den Clichés ziemlich oft abweicht, ohne daß auf diese Abweichungen hingewiesen wurde. Hinter Vers 12 des zweiten Gedichts (S. 118) fehlt der Vers: ǧikan aigga gir idämmen uraǧittimīm, der sich im Cliché findet und auch übersetzt ist. Dagegen fehlen die beiden Verse 'mnjǧ 'ml rb jal'n usw., sowohl in der Umschrift wie in der Übersetzung. An Druckfehlern weist die Umschrift eine ganze Anzahl auf. Für o ist häufig c gesetzt, z. B. ṣchaba für ṣohaba, ack für aok. S. 22 vs. 561 ist Bouraq für Boursoq. S. 86, 1 Z. lbaroud für llaroud, S. 118 vl. Z. aimim für aimin zu lesen u. a. m. Die Übersetzung gibt im allgemeinen den Sinn des Originals richtig wieder, wenn es auch hier und da nicht an Ungenauigkeiten fehlt.

In der „Geschichte von den 55 Knaben" wird berichtet, daß Sīdī ʿAlī oder ʿAllāl sich entschloß, eine Anzahl Leute auszusenden, um bei den unterworfenen Völkern des Ostens Steuern zu erheben und den Staatsschatz wieder aufzufüllen, der durch Geldverteilungen aus Anlaß der Hungersnot geleert war. ʿAlī kann sich jedoch nicht von seinen Kriegern trennen und schickt unter Führung ʿOmar b. Jasar's (d. i. ʿAmmār b. Jāsir s. EI s. v.) 55 Knaben aus, die auf dem Rückweg von einem als Muslim verkleideten christlichen Zauberer in einen Hinterhalt gelockt werden, in dem alle bis auf ʿOmar fallen. Dieser wird schwer verwundet von einem als Christ verkleideten Muslim, der am Hof des feindlichen Königs lebt, aufgehoben und gepflegt und schickt mit Hilfe des Sīdnā Ǧabrīl durch eine Brieftaube dem ʿAlī Nachricht, der eine Harka ausrüstet und den Tod der jungen Glaubenshelden rächt. Das Gedicht fesselt trotz seiner epischen Breite durch eine Reihe spannender Szenen. Das Gleiche gilt von dem Gedicht über den Tee, das in die eingeborene Geselligkeit nicht ohne ironische Anspielungen einführt. Die Tanḍamt-Gedichte behandeln Themen, wie sie aus Stummes Dichtkunst und Gedichte der Schluḥ bekannt sind. Eine direkte Parallele habe ich aber nur an einer Stelle (S. 116 vs. 26. 27 = Stumme 41, 4. 5) feststellen können.

Das Buch ermöglicht nicht nur, wie der Verf. sagt, de prendre sur le vif des traits de la sensibilité des Chleuhs, sondern es bedeutet auch mit seinen rund 1400 Versen eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnis der Šluḥ-Sprache.

Muḥammad al-Ma'mūn al-Arzinǧānī: ʿIlm ar-rūḥijāt al-ḥadīt. (Die neuere Wissenschaft des Spiritismus.) Damaskus: maṭbaʿat Ibn Zaidūn 1928. (56 S.) kl. 8°. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Dies von Muḥ. Saʿdī al-ʿUmarī al-Fārūqī herausgegebene Büchlein ist die Wiedergabe eines am 12. Mai 1928 in der Arabischen Akademie in Damaskus gehaltenen Vortrages. In einer der Vorreden macht ʿAbd al-Qādir al-Maǧribī Angaben über den Verfasser. Dessen Vater war 1897/98 von Erzinǧān bei Erzerum nach Medina ausgewandert, von wo er am Anfang des Weltkrieges nach Damaskus ging. Hier war er als Ṣūfī durch seine Frömmigkeit bekannt. Der Sohn, 1890/91 in Erzinǧān geboren, wurde in Medina in den islamischen und ṣufischen Wissenschaften unterrichtet und lernte gut Arabisch. Weiterhin studierte er in Konstantinopel Theologie und lernte neben Türkisch, Arabisch und Indisch auch Deutsch, Englisch und Französisch. Im Weltkrieg hatte er als Reserveoffizier im Verkehr mit Europäern Gelegenheit, seine Sprachkenntnisse und seinen Einblick in europäische Zivilisation zu vertiefen. Seine vom Vater ererbten mystischen Neigungen und seine theologischen Studien ließen ihn nach dem Kriege besonderes Interesse am Spiritismus gewinnen. Um diesen theoretisch und praktisch zu studieren, machte er ausgedehnte Reisen in Europa, wo er die spiritistischen Kongresse, so den von Warschau 1923, besuchte. 1925 ging er nach Indien, um hier die alte indische Methode psychischer Wissenschaft zu studieren. (Man wird hierbei wie auch in anderer Hinsicht an den Grafen de Galarza erinnert: OLZ 1930, 210 ff.) In allen seinen Studien war es sein Bestreben, wie dies auch in seinem Vortrag immer wieder hervortritt, gesunde wissenschaftliche Normen zu finden und von betrügerischem Beiwerk abzurücken.

In seinem Vortrag gibt er, nach einer allgemeinen philosophischen Einleitung und nach einem kurzen Rückblick auf den älteren Ṣūfismus, einen Überblick über die metapsychischen Studien des Abendlandes. Er macht uns bekannt mit der Société Métapsychique Internationale, mit den hauptsächlichsten einzelnen Vertretern der verschiedenen hierher gehörenden Studien und mit den einzelnen Arten dieser Studien und Bestrebungen: Theosophie, Anthroposophie, Magnetismus, Hypnose, Suggestion, Katalepsie, Somnambulismus, Gedankenlesen, Hellsehen, Telepathie usw. Als bestes Buch der wissenschaftlichen Erforschung dieses Gebietes nennt er S. 53: Schrenck-Notzing, Materialisations-Phänomene [1914]. — Über Hypnose teilt er auch eigene Versuche und Erfahrungen mit (S. 40 ff.).

Der besonnene Vortrag hat, wie aus den interessanten Vorreden hervorgeht, großen Eindruck auf die Gebildeten in Damaskus gemacht. ʿAbd al-Qādir al-Maǧribī sagt, der Schaich al-Arzinǧānī habe dem Orient und der Menschheit, ja auch der Religion einen Dienst geleistet, da diese doch die Existenz der Seele (des Geistes, *rūḥ*) und ihre (seine) Unabhängigkeit vom Körper lehre.

Muḥammad Maḥmūd: Aš-Šiʿr an-nisāʾī al-ʿaṣrī wa-šahīdāt nuǧūmihi. *ʿunijat bi-ǧamʿihi wa-našrihi maktabat al-wafd li-ṣāḥibihā* — (Frauendichtung der Gegenwart und die Zeuginnen der Anfänge dieser Dichtung, hrsg. von der Wafd-Buchhandlung, Besitzer Muḥ. Maḥmūd.) Kairo: maṭbaʿat dār at-taraqqī 1347/1929. (56 S.) 8°. 30 Mill. Bespr. von G. Kampffmeyer, Berlin-Dahlem.

Dies Büchlein ist als Unterrichtsbuch für Mädchen-Primärschulen in Ägypten und anderen arabischen Sprachgebieten gedacht. Es bringt zunächst Abrisse des Lebens und Proben der Dichtung folgender Schriftstellerinnen: Warda al-Jāziǧī 1838—1924, Tochter von Nāṣif al-Jāziǧī. 2. ʿĀʾiša ʿIṣmet Taimūr 1256 H. (1840/41) — 1320 H. (1902/03). 3. Amīna Naǧīb 1873—1917. 4. Malak Ḥifnī Nāṣif 1886—1918. Zu letzterer vgl. Kračkovskij, Vorrede zur Chrestomathie von Ode-Vasiljeva, russischer Text S. XXI, deutsche Übersetzung in MSOS XXXI (1928), Abt. 2, S. 196. — An diesen Teil des Büchleins (S. 5—32) schließt sich (S. 33—55) ein Abdruck aus dem Buch von Ibn Qutaiba *aš-šiʿr wa-ʾš-šuʿarāʾ* (Brockelmann I, 122, 3) mit reichlichen erklärenden Anmerkungen. Aus der Literarkritik des in den Schulen immer noch als klassisch anerkannten Ibn Qutaiba solle man für das Studium der vorgelegten Gedichtproben Nutzen ziehen.

Iran.

Pavry, Bapsy: **The Heroines of Ancient Persia.** Stories retold from the Shāhnāma of Firdausi. London: Cambridge University Press 1930. (XIII, 111 S., 14 Abb.) gr. 8°. 15 sh. Angez. von R. Paret, Heidelberg.

Die Verfasserin, eine indische Parsin, bietet in dem gut ausgestatteten Buch die bedeutendsten Frauengestalten und -geschichten der persischen Heldensage in Form von kurzen Inhaltsangaben. Als Quelle diente ihr dabei Firdausī's Šāhnāme, mit Ausnahme der Episode von Ferhād und Šīrīn, die bei Firdausī fehlt und deshalb aus Niẓāmī's „Ḫusrau und Šīrīn" entnommen werden mußte. Auf die Inhaltsangaben folgt zum Schluß eine Bibliographie und ein Namenregister.

Innerhalb der Übertragungen ist mir nur ein Versehen aufgefallen: Auf S. 75ff., 90 u. 93 ist der Herrscher von Byzanz fälschlicherweise „Kisra (statt: Kaisar) of Rum" genannt. Auch diejenigen Stellen, an denen die Verfasserin selber zu Wort kommt, scheinen kaum einmal Anlaß zu Kritik zu geben. Nur der allerletzte Absatz, in dem gewissermaßen das facit über die Frauengestalten des Šāhnāme gezogen wird (S. 104), regt zu stärkerem Widerspruch an. Wenn man überhaupt die Frauenwelt des Šāhnāme an der anderer Epen mißt, so muß man doch auch das Nibelungenlied mit seinen mindestens ebenso individualistisch und aktivistisch gezeichneten Frauengestalten zum Vergleich heranziehen. Das Urteil über die Heldinnen des Šāhnāme wird dann aber trotz aller Begeisterung für Firdausī's erhabenes Werk etwas relativer ausfallen.

Litten, Wilhelm: **Das Drama in Persien.** Mit einem Geleitwort von Friedrich Rosen. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1929. (XIX, 371 S.) 4°. RM 18 —; geb. 20 —. Bespr. von H. Ritter, Istanbul-Bebek.

Der schön ausgestattete Band enthält nach einem Geleitwort von Rosen eine kurze Darstellung der Feiern zum Husainsfest, in deren Entwicklung zum geschriebenen Drama der Herausgeber sieben Stufen unterscheiden will, und sodann 371 Seiten faksimilierten persischen Text, nämlich die Niederschrift einer offenbar gebräuchlichen Form des dramatischen Textes der Husainspiele, von denen bisher kein Originaltext bekannt war, in flüchtiger moderner Handschrift.

Als der Herausgeber seinerzeit mir und einem anderen Orientalisten den Plan dieser Publikation vortrug, haben wir ihn beide davor warnen zu müssen geglaubt unter Hinweis darauf, daß der Text, so interessant er auch ist, schon in Typen gedruckt in Europa wenig Leser finden würde, daß aber bei einer Faksimilewiedergabe dieser Handschrift die Zahl seiner Leser so ziemlich auf Null herabsinken würde. Der Herausgeber hat es gleichwohl vorgezogen, seinen ursprünglichen Plan zu verwirklichen, „weil er sich nicht für berechtigt hielt, die Handschriften weiter der allgemeinen Kenntnis vorzuenthalten".

Es ist gut, daß nicht alle Leute, die wichtige Handschriften besitzen oder von solchen wissen, sich für unberechtigt halten, sie nicht faksimilieren zu lassen, sondern daß es im allgemeinen in der Wissenschaft als unerlaubt gilt, unbearbeitetes Rohmaterial, welches in die Handschriftenabteilungen unserer Bibliotheken gehört, auf den Büchermarkt zu werfen.

Nicht als ob die Schrift unleserlich wäre. Ich habe in meiner Dolmetscherzeit mit bösartigeren Fällen von Schikeste genug zu tun gehabt, aber das Lesen dieser Hand ist so ermüdend und so zeitraubend, daß mir wenigstens sowohl meine Zeit wie meine Augen zu schade sind, um sie daran zu verschwenden: Man liest sieben, acht Zeilen glatt, dann stockt man, überlegt, vergleicht, versteht, liest weiter bis zum nächsten undeutlichen Wort, fängt wieder an zu entziffern statt zu lesen u. s. f. Manches konnten selbst Perser, denen ich es vorlegte, nicht herausbringen.

Mir will fast scheinen, als ob die neuen Reproduktionsverfahren allmählich zu einer Gefahr für die Wissenschaft zu werden drohen. Da, wo nicht ganz besondere Gründe vorliegen — daß eine Handschrift Unikum ist, ist allein noch kein solcher Grund —, sollen Texte gedruckt ediert werden. Unbearbeitetes Rohmaterial aber gehört nicht in die Reproduktionsanstalt, sondern in die Bibliotheken so lange, bis es bearbeitet werden kann.

Um noch einiges über den Text selbst zu sagen: Die Verse sind von einer rührenden, volkstümlichen Eindringlichkeit, und es ist kein Wunder, daß sie auf ihre Hörer einen so großen Eindruck machen. Selbst der europäische Leser kann sich ihrer Wirkung nicht entziehen. Auch ich hätte gern mehr davon gelesen, aber in dieser Schrift?

Indologie, Malaia.

Otto, Rudolf: **Die Gnadenreligion Indiens und das Christentum.** Vergleich und Unterscheidung. Gotha: Leopold Klotz 1930. (V, 110 S.) 8°. RM 3.60. Bespr. von J. Witte, Berlin.

Man kann dies kleine Buch Rudolf Ottos eine Fortsetzung und wertvolle Ergänzung seines großen Werkes über „West-Östliche Mystik" nennen. Hier in diesem neuen Werk schildert er in kurzen Zügen die Strömung im religiösen Leben Indiens, die eine verblüffende, formale Parallele zum protestantischen Christentum bildet: Rettung allein aus der Gnade eines persönlichen Gottes und durch die Glaubens- und Liebeshingabe an ihn, der Sünde vergibt und den Erwählten zu ewiger, seliger, persönlicher Liebesgemeinschaft mit sich emporhebt. Als der typische Vertreter dieser Richtung wird Ramanuja (1055—1137 n. Chr.) aus der Zahl der Vishnuverehrer hervorgehoben, während sich auch bei den Verehrern Shivas ähnliche Gedanken finden. Ihre Wurzeln gehen nach Ottos Urteil auf die Bhagavadgita zurück. Otto hat aus Ramanujas Hauptwerk uns bereits früher einen Teil in seinem Buche „Vishnu-Narayana" in deutscher Übersetzung geschenkt und auch andere Quellen dieser Richtung einem weiteren deutschen Kreise erschlossen. In dem vorliegenden Buche weiß er in seiner feinen Einfühlungsfähigkeit den indischen religiösen Gedanken wohl gerecht zu werden. Und doch hebt er im zweiten Teil den grundlegenden Unterschied zwischen dieser Gnadenreligion und dem Chri-

stentum ebenso objektiv gerecht wie verständnisvoll heraus. Er sieht ihn darin in der Hauptsache, daß die Erlösung in Indien eine Erlösung aus dem Mindersein der irdischen Existenz ist, im Christentum aber aus dem Beladensein mit Schuld und dem durch die Schuld Getrenntsein von dem heiligen Gott. Daraus folgen viele andere Unterschiede, z. B. die ganz andere Idee der Vergebung bzw. Sühnung der Schuld, die ganz andere Stellung zur Welt usw. Dies Buch Ottos ist ein sehr wertvoller Beitrag zur Klärung des Verhältnisses der Hochreligionen Indiens zum Christentum, sehr wertvoll für den Religionsforscher und auch für den Missionar. Nur hat man beim Lesen einige kleine Wünsche: 1. Es könnte doch klarer zum Ausdruck kommen, daß es in Indien nirgends zum reinen Monotheismus kommt sondern nur zum Henotheismus. 2. Ob die buddhistische Amidaglaubenslehre aus der Bhakti-Religion Indiens hervorgegangen ist, ist mehr als fraglich. Sie könnte zeitlich nur durch die Bhagavadgita beeinflußt worden sein, und dort hat die Bhakti-Lehre eine wesentlich andere Note. Es ist ja aber die Frage, ob da überhaupt Abhängigkeit vorliegt. 3. Eine andere Frage der eventuellen Abhängigkeit drängt sich viel stärker auf. Wie ist die Religion Ramanujas in Indien erklärbar? Aus der Bhagavadgita und ähnlichen Strömungen ist sie kaum ganz erklärbar, zumal Richard Garbes Reinigung der Bhagavadgita doch nicht überzeugend ist. Müßte man nicht ernstlich die Frage untersuchen, ob nicht Ramanuja christlich beeinflußt ist? 600 Jahre vor Ramanuja gab es in Südindien, seiner Heimat, bereits Christentum. Ob diese Frage heute schon lösbar ist, das ist fraglich. Aber gestellt und verfolgt werden muß sie.

Husain, Yusuf: **L'Inde mystique au Moyen Age.** Hindous et Musulmans. Paris: Adrien Maisonneuve 1929. (XVI, 211 S.) gr. 8°. 50 Fr. Bespr. von Helmuth von Glasenapp, Königsberg i. Pr.

Husains Buch, dem Sir Thomas W. Arnold eine Vorrede vorausschickte, gehört zu den gehaltvollen Arbeiten zur Geschichte der neueren Kultur und Literatur Indiens, die in der letzten Zeit in französischer Sprache erschienen, unsere Kenntnis des indischen Mittelalters wesentlich bereichert haben. Nach einer Skizze der Einführung des Islam in Indien behandelt der Verf. zunächst die volkstümlichen hinduislamischen Mischkulte, dann geht er auf die Bhakti-Bewegung ein und bringt die Lehren Kabīrs, Nānaks und der Bhagat-Dichter zur Darstellung. Die beiden letzten Kapitel sind der Geschichte des Sufismus auf indischem Boden, der Religion Kaiser Akbars und dem Humanismus Dara Shikuh's gewidmet. Das Werk bringt eine Fülle von wertvollem Material (sehr nützlich ist es, daß die zitierten Texte meist auch in der Originalsprache abgedruckt sind) und verwertet dieses in kritischer und übersichtlicher Weise. Bei der erstmaligen, zusammenfassenden Bearbeitung eines derartig weiten Gebietes ist es naturgemäß von vornherein unmöglich, Vollständigkeit zu erreichen. Man wird es deshalb dem Autor nicht zum Vorwurf machen dürfen, daß vieles, das zum Thema gehört und die Ausgleichsbestrebungen des indischen Mittelalters in interessanter Beleuchtung gezeigt hätte, nicht berücksichtigt worden ist oder nur kurz gestreift wurde. Es hätte sich beispielsweise verlohnt, auf Malik Mohammeds „Padmāvatī" und auf Alaols Übersetzung derselben, auf die bei den Hindus verbreiteten Legenden über eine indische Abstammung Mohammeds, auf die Allah-Upaniṣad und andere hindu-islamische Zauberwerke einzugehen; der wertvolle Aufsatz über Bābā Ratan von J. Horovitz wäre mit Nutzen herangezogen worden. Der Wert des Buches liegt m. E. vor allem darin, daß es von einem Mohammedaner geschrieben wurde, der in der mohammedanischen und der dem Islam nahestehenden Hinduliteratur beschlagen ist; die Angaben über die mehr der hinduistischen Sphäre angehörigen Heiligen hätten an Hand der neueren Forschungen revidiert werden sollen. Die Abhandlung schließt mit einer Behandlung Mazhars (gest. 1781), der als der letzte große Vertreter der mystischen Verschmelzungsideen bezeichnet wird. Eine Behandlung der modernen Bewegungen, welche auf einen Ausgleich abzielen, lag außerhalb des Rahmens der Arbeit, denn — so schließt Husain seine lehrreichen Untersuchungen — „le jour où le mouvement vers le rapprochement des deux religions s'affirmera de nouveau, ce ne sera plus sur des bases mystiques".

Glasenapp, Prof. Dr. Helmuth von: **Die Literaturen Indiens** von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. In Verbind. mit Banarsi Das Jain, W. Geiger, F. Rosen u. H. W. Schomerus hrsg. Wildpark-Potsdam: Akad. Verlagsges. Athenaion 1929. (III, 339 S.) 4° = Handbuch der Literaturwiss., hrsg. von O. Walzel. Bespr. von J. Charpentier, Upsala.

Unter der geschickten Leitung des Herrn von Glasenapp haben sich mit ihm vier Gelehrte vereint, um gemeinsam eine Literaturgeschichte Indiens herauszubringen, die wirklich alle Literaturen des gewaltigen Landes bis zum heutigen Tage umfaßt. Dem Inhaltsverzeichnis gemäß hat Dr. Rosen die Urdū-Literatur bearbeitet, während Professor Banārsī Dās Jain

die übrigen neueren Literaturen des arischen Indiens — mit Ausnahme des Hindī — übernommen hat; der kurze Abschnitt über singhalesische Literatur stammt von Professor Geiger, und die dravidischen Literaturen haben in Professor Schomerus einen kenntnisreichen und begeisterten Schilderer gefunden. Von dem Herausgeber stammen die größten Abschnitte des Buches, die nicht nur die Einleitung, die gesamte Literatur des Sanskrit — in weitestem Sinne — und des Prākrit umfaßt, sondern auch die Tätigkeit der Schriftsteller der Hindī-Sprache schildert.

Die Verfasser haben uns hier ein Werk geschenkt, das man wohl ohne Einschränkung als sehr nützlich und notwendig bezeichnen muß. Die bekannten Werke, die über indische Literaturgeschichte handeln — wie vor allem das Standard work von Winternitz, — geben nämlich über die neueren indischen Literaturen so gut wie keine Kunde. Nur Werke, die vielleicht nicht so oft von Studierenden und Forschern benutzt werden, wie die des Jesuitenpaters Baumgartner usw., berücksichtigen in gebührender, jedoch durch dieses Buch z. T. überholter Weise diese ungemein wichtigen Literaturen, von denen insbesondere die dravidischen Werke von unvergeßlicher Schönheit und außerordentlicher religiöser Bedeutung sind. Die Einteilung und Aufstellung ist übersichtlich und klar. Die Literaturangaben sind etwas knapp, aber dennoch wohl im großen und ganzen genügend. Die Bilder sind alle gut und können z. T. sogar als glänzend bezeichnet werden.

Die Einleitung gibt knapp und klar ein Programm des Werkes und erörtert dann in verschiedenen Abteilungen die Erforschung der indischen Literaturen, Sprache und Schrift in Indien sowie die Hauptperioden der indischen Literaturgeschichte. Über die ältere Indologie in Europa, durch deren Erforschung sich besonders Zachariae Verdienste erworben hat, die noch nicht in gebührender Weise anerkannt worden sind, wird aus ersichtlichen Gründen nur kurz gehandelt. Man vermißt dort (S. 5) eine Erwähnung davon, daß schon Pater Heinrich Roth (gest. 1668) eine Sanskritgrammatik verfaßt hat, die von Hervás und anderen gesehen wurde, und die wohl noch existiert. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft S. 35 hat, durch Paulinus verleitet, Pater Hanxleden als den Verfasser der ersten europäischen Sanskritgrammatik bezeichnet. Der auf derselben Seite erwähnte ‚Philippus Bàlde' soll wohl Baldaeus sein, dessen Tätigkeit für die Erforschung der indischen Religion von mir im Bull. School Or. Stud. III, 413ff. in gebührender Weise eingeschätzt worden ist. Vom Tamil hat B. sicher nur ganz wenig verstanden. Auf der folgenden Seite (S. 6) wird von dem bekannten *Ézour-Vedam* gehandelt. Dabei hätte ein Aufsatz im JA. 1922, II, 136ff. berücksichtigt werden können; nach dem, was dort gesagt worden ist, scheint es einigermaßen sicher zu sein, daß ein gewisser Jesuitenpater A. Mosac (gest. um 1784) nicht nur der Übersetzer des von Voltaire bewunderten Werkes, sondern auch der Verfasser des von Ellis einst hervorgezogenen Sanskritoriginals ist. Vgl. auch Vinson JA. 1923, II, 169ff.

Die Übersicht der Sanskrit- und Prakritliteraturen ist klar und übersichtlich geschrieben und bewegt sich völlig in Umrissen, die als ziemlich sicher festgestellt angesehen werden können. Etwas Neues findet man kaum dort, und Streitfragen werden meistens ganz vermieden. Das wird auch in einem Werke, das sich an ein größeres Publikum wendet, das Richtige sein. Bisweilen scheint es jedoch der Darstellung ein bißchen an Lebhaftigkeit zu mangeln; auch hätte man wohl hie und da etwas mehr charakteristische Übersetzungen verlangen dürfen. Doch ist das nur eine ganz persönliche Meinung, die nicht beabsichtigt, den Wert dieser Abteilungen in irgendeiner Weise herabzusetzen!

Die auf S. 272f. gegebene Darstellung des Tamilalphabets ist m. E. zu knapp und wird wohl für den, der von Tamil überhaupt keine Vorstellung hat, nur z. T. verständlich sein. Man vermißt eine etwas genauere Darstellung der Verhältnisse bei den Buchstaben *k*, *p*, *ḍ* (*ṭ*), *t*; denn es ist ja nicht ohne weiteres verständlich, in welcher Weise sie der Menge der hier angegebenen Sanskritlaute entsprechen können. Wenn auf S. 273f. das Problem des Sangam erwähnt wird, wäre es doch wohl angemessen gewesen, etwas ausführlichere Literaturangaben zu geben; ist doch dieses ungemein verwickelte Problem bis in die letzte Zeit lebhaft besprochen worden. Persönlich habe ich mich nicht davon überzeugen können, daß die von Jacobi befürwortete Datierung der Maṇimēkhalāi (S. 284) mehr ist als eine scharfsinnige, aber unbegründete Hypothese.

Bei der Erwähnung des Tiruviläiyādal-Purāṇam (S. 298f.) hätte wohl auch das exzentrische, aber dennoch wertvolle Werk von Rodriguez erwähnt werden können. Von neu zugekommenen Werken hätten wohl die von Deming, Rāmdās and the Rāmdāsīs (1928) auf S. 245 und von Shahidullah, Les Chants mystiques de Kāṇha et de Saraha (1928) auf S. 253f. erwähnt werden sollen; doch sind sie vielleicht noch nicht während der Drucklegung des Werkes den Verfassern bekannt geworden.

Diese kleinen Bemerkungen sind natürlich im großen und ganzen nebensächlich. Wir sind den Herren Verfassern für ihre nützliche Tätigkeit äußerst dankbar und in besonderem Maße dafür, daß uns endlich eine brauchbare Darstellung der neuindischen Literaturen zur Verfügung steht. Dadurch vervollständigt dieses Buch in ausgezeichneter Weise die grundlegende Darstellung von Winternitz.

Schrader, F. Otto: **The Kashmir Recension of the Bhagavadgītā.** Stuttgart: W. Kohlhammer 1930. (III, 52 S.) gr. 8° = Beiträge zur indischen Sprachwissenschaft und Religionsgeschichte, hrsg. von J. W. Hauer, 3. Heft. RM 4.50. Bespr. von Otto Strauß, Breslau.

Soweit meine Kenntnisse der Berliner und Pariser Mahābhārata-Handschriften reichen, weist kein Stück des großen Epos weniger variae lectiones auf als die Bhagavadgītā. Um so wertvoller ist die Entdeckung F. Otto Schraders, die er im dritten Heft der Hauerschen „Beiträge" vorlegt: Neben der Vulgata steht eine kaschmirische Rezension, die nach seiner Ansicht erst beim Erlöschen der Pratyabhijnā-

Schule etwa im 14. Jahrhundert in Kaschmir dem Vulgatext gewichen ist. Aus drei Quellen schöpft Schrader den Text. Da ist ein Kommentar des Abhinavagupta (993—1015 nach Chatterji) der schon in einer Gītā-Ausgabe der Nirṇayasāgara Press 1912 neben 6 andern Kommentaren gedruckt worden ist, ohne daß der Herausgeber gemerkt hat, daß dieser Arthasaṃgraha einen andern Text voraussetzt (wozu man den Abdruck Nīlakaṇṭhas zur südindischen Mhbh.-Ausgabe vergleiche). Hier wurde Schrader aufmerksam und begann zu suchen. Er fand einen Komm. des Rāmakaṇṭha (um 900—925 nach Chatterji) in der Bibliothek des India Office (Papier Ms. um 1750) und im Britischen Museum ein Textmanuskript (Birkenrinde, Śāradā-Schrift), das bis 8, 18 reicht. Er macht wahrscheinlich, daß der Vulgatatext am Ende des 10. Jahrh. in Kaschmir unbekannt war, also auch das dem Śaṃkara zugeschriebene Gītābhāṣya, dessen Verbindung mit dem großen Namen ihm, wie ich meine, mit Recht durch Faddegons Arbeit (1906) nicht gesichert scheint, wie ich denn auch glaube, daß man die Upaniṣadkommentare, die unter Śaṃkaras Namen gehen, als von verschiedenen Händen stammend erkennen kann. Methodisch anregend ist in dieser Hinsicht der Aufsatz von P. D. Gune „Sāyana's Commentary — its composition" (Sir Asutosh Mookerjee Silver Jubilee Volumes vol. III, part 3, p. 467ff.).

Wir kommen nun zu dem schwierigen Problem des Verhältnisses der beiden Rezensionen. Tatsache ist, daß K. (Kaschmir-Rez.) 14 ganze und 4 halbe Strophen hat, die in V. (Vulgatatext) fehlen, während nur 2 Strophen von V. in K. fehlen. Die Frage, ob die überschießenden Strophen von K. dem V.-Text interpoliert oder altes Originalgut sind, ist natürlich sehr schwer objektiv zu beantworten. Wir wissen von Garbes Versuchen, wie verschieden hier geurteilt werden kann. Schr. drückt sich daher mit Recht so vorsichtig wie möglich aus: „. . I venture to state that not one of the additional stanzas is unmistakably an interpolation, while in one or two cases even the opportunity for an interpolation seems to be missing." Sein Endresultat geht dahin, daß wenigstens etwas von dem Überschuß in K. in der Original-Gītā gestanden hat und daß die 2 Strophen von V., die in K. fehlen, auch in der Urgītā gefehlt haben.

Die varietas lectionis betreffend unterscheidet Schr. drei Klassen: 1. Eine kleine Zahl von Varianten, wo die K.-Lesart nur eine Verderbnis der V.-Lesart darstellt. 2. Eine größere Zahl von Varianten, in denen K. den V.-Text grammatisch oder stilistisch verbessert hat. 3. Die zahlreichen Stellen, wo K. nach seiner Ansicht den ursprünglichen Gītātext gegenüber dem verderbten V.-Text repräsentiert. Diese Stellen einzeln zu besprechen, ist hier nicht der Ort. Sie helfen teils wirklich, teils stellen sie nur Teillösungen einer Schwierigkeit dar. Ein Beispiel für wirkliche Hilfe ist der schon öfter diskutierte Śloka 2, 11, der in K. lautet.:

aśocyān *anuśocaṃs* tvaṃ *prājñavan nābhibhāṣase* /
gatāsūn agatāsūṃś ca nānuśocanti paṇḍitāḥ //[1]

Als Beispiel einer Teillösung diene 2, 5 in K.:

gurūn ahatvā hi mahānubhāvān
śreyaś *cartuṃ* bhaikṣam apīha loke /
na tv arthakāmas tu gurūn nihatya
bhuñjīya bhogān rudhirapradigdhān //

Ich stimme dem Verf. bei, daß arthakāmas gut ist, aber wird nicht durch das zweite *tu* (an dem natürlich auch Schr. Anstoß nimmt) die ganze Lösung in Frage gestellt?

Der Einleitung und Erörterung (S. 1—20) folgen alle Strophen aus K., die von V. abweichen (S. 23 bis 41), worauf Auszüge aus den Kommentaren Rāmakaṇṭhas und Abhinavaguptas, die sich auf die abgedruckten Strophen von K. beziehen, gegeben sind (S. 42—52).

Das inhaltreiche Heftchen, eine Zierde der Hauerschen Sammlung, wird jedem Gītā-Interpreten unentbehrlich sein.

Weckerling, Adolf: **Die Tridoṣa-Lehre in der indischen Medizin.** Gießener philos. Dissertation. Frankfurt a. M. 1929. (57 S.) 8°. Bespr. von Reinh. F. G. Müller, Einsiedel, Bez. Chemnitz.

Die begeistert geschriebene Abhandlung will zeigen, daß die Tridoṣa-Lehre durch ihre Verbindung mit den 3 Guṇa des Sāṃkhya ursprünglich indisch und die griechische Humoralpathologie von ihr abhängig sei; begrifflich seien die Doṣa nicht grobsinnlich als Wind, Galle, Schleim, sondern im Sinne der Endokrinologie oder Hormonlehre der europäischen Medizin aufzufassen, so daß also letztere in den Spuren des Āyurveda wandele. Unser ärztlicher Autor verficht demnach die bekannte Einstellung moderner indischer Ärzte. — In einer kurzen Besprechung können die Probleme des Bezuges zwischen Indern und Griechen sowie die der Tridoṣa-Doktrin nicht einmal in Stichworten erörtert werden. Hier nur einige Andeutungen: Die Doṣa sind wörtlich Fehler, beziehen sich demzufolge auf Krankheitsbegriffe, auch bei dem Blut, als 4. Doṣa. So z. B. reflektieren die tibetischen Übersetzungen und auch die indische Rechtskunde. Vergleiche mit philosophischen oder weltanschaulichen Systemen können wertvoll stützen, so auch im indisch-griechischen Bezug, die spezielle Analyse des übergeordneten Begriffs muß sich aber doch auf der seiner Komponenten aufbauen, hier also auf der von Vāyu, Pitta und Kapha. Ob das jetzt schon möglich ist, sei dahingestellt;

1) Bei der Erörterung dieser Strophe ist auf S. 14 der Abhandlung Śāntiparvan statt Mokṣadharma XVII, 19 zu lesen.

jedenfalls gehört dazu in der indischen Medizin ein sehr großes Textmaterial, nicht etwa nur eine Sammlung die Suśrutasaṃhitā, von welcher nur einige Abschnitte gegeben werden und welche durch W. begrifflich unter dem deutlichen Einfluß von Bhiṣagratna übersetzt werden. Technik und Methodik rundet sich darnach zum Kreis. Zweifellos verstehen moderne indische Ärzte, wie z. B. Bhiṣagratna, unter Vāyu eine nervöse, unter Pitta eine katabolische oder endokrine, und unter Kapha eine anabolische oder verdauende Energie, und zwar seit dem Zeitpunkt, nach dem sie die Ergebnisse neuzeitlicher europäischer Forschung kennengelernt haben. Danach aber die alten schwerverständlichen Fachbezeichnungen zu erklären, muß notwendigerweise zu Irrwegen führen.

---

1. **Glasenapp,** Prof. Dr. Helmuth von: **Britisch-Indien und Ceylon.** Berlin: Zentralverlag 1929. (87 S., 12 Ktn.) 8° = Weltpolitische Bücherei, hrsg. von A. Grabowsky, Band 14, länderkundl. Reihe. RM 3 —.
2. **Guerreiro,** Fernao: **Jahangir and the Jesuits,** with an Account of the Travels of Benedict Goes and the Mission to Pegu, translated with Introduction and Notes by C. H. Payne. With a portrait and 5 maps. London: George Routledge & Sons 1930. (XXIX, 287 S.) gr. 8° = The Broadway Travellers, ed. by Sir E. Denison Ross and Eileen Power. 12 sh. 6 d.
3. **Lüders,** Else: **Unter indischer Sonne.** Reisebriefe. Leipzig: Quelle & Meyer 1930. (151 S.) gr. 8°. RM 8 —.
4. **Horner,** J. B.: **Women under primitive Buddhism,** Laywomen and Almswomen. London: George Routledge & Sons 1930. (XXIV, 391 S.) 8° = The Broadway Oriental Library, ed. by Clement Egerton. 15 sh. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg.

1. Der erste Teil über Britisch-Indien gliedert sich nach folgenden Gesichtspunkten: Land, Volkstum, Geschichte, Verwaltung, Wirtschaft, Bildungswesen und äußere und innere Politik. Über Ceylon wird im zweiten Teil und zwar anhangsweise abgehandelt. Zur Orientierung sind zwölf Karten und Diagramme beigefügt. Als Quellen sind maßgebende Werke wie The Indian Year Book gebraucht. Von G. behandelt die Dinge nicht nur wie sie sich heute darstellen, sondern auch wie sie in der Vergangenheit waren. Dazu kommen hier und da allgemeine Betrachtungen. Und so bleibt in dem kleinen Umfang des Buches das Bild, das der Leser über das weitgespannte Thema empfängt, nur bescheiden. Kleinere Ungenauigkeiten kann ich hier übergehen, aber ich möchte doch erwähnen, daß die Angaben über das moderne Bildungswesen nicht ganz den Tatsachen entsprechen.

2. In einem früheren Band derselben Reihe schenkte P. uns die Übersetzung eines Teiles von Histoire von Pater Pierre du Jarric unter dem Titel Akbar and the Jesuits (siehe OLZ 1929 Nr. 2). Da für die Berichte der nächsten Periode du Jarric fast ausschließlich die Relations (Relaçam) von Pater Fernão Guerreiro benutzt hat, so übersetzt sie P. aus diesem Werke. Die ursprünglichen unveröffentlichten Briefe des Paters Jerome Xavier, auf denen diese Geschichte Jahangirs beruht, sind hier herangezogen und reichlich zitiert, leider nur im Original. Auch für Goes Reise von Lahore nach Suchou (in Kansu, China) über Yarkand hat P. Ergänzungen aus den anderen Quellen, namentlich aus den Briefen von Pater Ricci hinzugefügt. Ebenso hat er für den letzten Teil, The Mission to Pegu, wobei es sich um die kurze Besetzung von Syriam durch die Portugiesen handelt, Boccaro's Decada zu Rate gezogen. P. hat in seiner Einleitung über alle diese Quellen berichtet. Die Anmerkungen enthalten auch sonstige nützliche Erklärungen. Von geschichtlichem Interesse ist das Kapitel über den Aufstand des Kronprinzen. Einiges erfahren wir auch über Jahangirs Charakter, namentlich über seine Gerechtigkeit und Strenge seinen Beamten gegenüber. Höchst interessant sind die religiösen Diskussionen zwischen den Mulla und Patres in der Anwesenheit des Königs, der sich dabei köstlich amüsiert. Dann gewinnen wir außer in die Missionstätigkeit in dem letzten Kapitel Einblicke in die Rivalität zwischen den Engländern und den Portugiesen. Die beiden anderen Berichte zusammen mit P.s Anmerkungen enthalten interessante und wissenswerte Angaben über Zeit und Ort, mit denen sie verknüpft sind. Ein Index, der hauptsächlich Namen enthält, beschließt das Buch. Die Tafeln geben ein schönes Portrait Jahangirs und Landkarten.

3. Diese Briefe, obwohl sie an Laien geschrieben sind, werden eher einen Indologen interessieren als einen gewöhnlichen Leser. Denn wir finden in ihnen hauptsächlich die Beschreibungen von Kultus- und Altertumsstätten und dergleichen. Gewiß, dann und wann erleben wir auch etwas allgemein Indisches. Besuche bei einigen typischen indischen Gelehrten und in Instituten wie Santiniketan sind sehr lebhaft geschildert. Daß man überall aufgefordert wird, Vorträge zu halten, ist selbstverständlich, aber das geschieht nicht aus reinem Interesse zur Wissenschaft als solcher, sondern aus einer gewissen Eitelkeit, seine Vergangenheit aus dem Munde eines Europäers loben zu hören. Das Buch ist mit schönen Bildern, die das Thema betreffen, geschmückt.

Mit einem Register oder einem Inhaltsverzeichnis hätte man das Buch nützlicher machen können.

4. Dies ist wohl das ausführlichste Werk über die Frauen aus der Zeit des frühen Buddhismus. In dem ersten Teil sind die Laien-Frauen behandelt und zwar unter den Gesichtspunkten: Mutter, Tochter, Frau, Witwe und arbeitende Frau; in dem zweiten und weit größeren Teil (der sicher gekürzt werden konnte) die Almosen-Frauen (so, wörtlich für *bhikkhunī* aus *bhikkhā* ‚Almosen'). Für jede Angabe werden Stellen aus der Literatur zitiert oder angegeben. Gewiß muß man einen Unterschied machen zwischen dem was wirklich existiert hat und dem was in literarischen Werken sich spiegelt. Aber die Quellen sind nicht nach den klassisch-indischen künstlerischen Gesichtspunkten verfaßt und infolgedessen geben sie wahren Sachverhalt wieder. Ein Beweis dafür ist der Eindruck, den die Darstellung auf einen Kenner der heutigen Verhältnisse in Indien macht: man denkt, ein Buch über das moderne Indien zu lesen. Sicherlich sind die guten Punkte, die H. speziell für die buddhistische Zeit und deren Geist zuschreibt, heute wieder verschwunden, besonders in Bezug auf die Witwen. Die Töchter waren weder gehaßt, denn da sie nicht wie früher verheiratet zu werden brauchten, gaben sie keinen Grund zu Last oder Schande, noch wurden sie im Vergleich mit den Söhnen als nutzlos angesehen, denn die alten Anschauungen über das Totenritual herrschten nicht mehr. Aber es ist nicht richtig, wenn H. meint, daß die Frauen als solche damals eine bessere Position genossen. Die acht Hauptregeln für die Almosen-Frauen zeigen wie untergeordnet sie sind. Wenn dies schon der Fall in Klöstern war, kann es im gewöhnlichen Leben kaum anders sein. Eine ausführliche Diskussion über diese acht Hauptregeln bildet einen Abschnitt für sich. In zwei Abschnitten wird über die Almosen-Frauen aus verschiedenen Klassen berichtet und zwar aus ihrem eigenen Werk Therīgāthā. Sehr interessant ist die ausführliche Beschreibung des Klosterlebens. Hierin wird einiges aus dem heutigen Ceylon und Burma mitgeteilt. Dann lesen wir über die Beziehungen zwischen den Almosen-Frauen und den Laien. Das ganze Werk enthält die Beschreibung von mancherlei sozialen Sitten und Gebräuchen der damaligen Zeit, wie sie kaum irgendwo sonst zu finden ist. Außer dem Index enthält das Werk sechs Tafeln, eine davon stellt ein sehr schönes Bild eines liegenden Buddha dar.

Helsdingen-Schoevers, Beata van†: **Indië en Europa.** Fragmenten. Causerieën en Beschouwingen over het Leven in Ned. Indië over de Vrouw en het Kind en hun belangkrijke Problemen. Met een Inleiding van Johan Koning. Leiden: N. V. Leidsche Uitgeversmaatschappij 1929. (XV, 327 S.) 8°. f. 4.90; geb. 5.90. Bespr. von Alfred Maaß, Berlin.

Herr Koning hat in diesem Werk eine sorgfältig zusammengestellte Auswahl von Artikeln der verstorbenen Verfasserin vereinigt, um den Lesern noch einmal das Beste aus dem Lebenswerk von Frau van Helsdingen-Schoevers vor Augen zu führen.

In der Tat ist es eine Blumenlese, die hier in diesen Plaudereien und Urteilen über das Leben in Niederländisch-Indien, über die Frau und das Kind samt den interessanten Problemen, welche hiermit zusammenhängen, gegeben wird.

Frau van Helsdingen-Schoevers sieht das Leben wie es tatsächlich sich in all dem von ihr Gesehenen und Erlebten ungeschminkt zeigt. Ihre Aufnahmefähigkeit in all dem, was sie dem Leser zu schenken vermag, zeigt uns eine Frau von Format, an der der Leser nicht ohne tiefere Eindrücke in sich aufzunehmen, vorübergehen darf.

Der Raum hier ist leider zu beschränkt, um näher auf das uns hinterlassene Lebenswerk eingehen zu können. Ich kann nur skizzenhaft aus dem Füllhorn einige Abschnitte andeuten, die in bunter Reihenfolge an uns vorüberziehen. Frau van Helsdingen-Schoevers führt uns zunächst an den Fürstenhof von Surakarta, dann hören wir etwas von javanischer Kultur, dem Leben in Indien. Ein besonderer Abschnitt ist dem Frauenleben im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts gewidmet, insonderheit der Frauenbewegung. Das letzte große Kapitel des Buches plaudert von der Frau, der Liebe und der Literatur.

Ich wünschte, daß dieses nachgelassene Werk der Verfasserin nicht nur in Holland, sondern auch in anderen Ländern weitere Verbreitung finden möge. Es ist ein Buch von einer Frau für Frauen geschrieben, das schließt natürlich nicht aus, daß es auch dem Herrn der Schöpfung Anregung und manche angenehme Stunde zu bieten vermag, wenn er sich in die Psyche der Verfasserin einzufühlen vermag.

Fiedler, Hermann: **Die Insel Timor.** Mit 162 Bildern und 1 Farbenskizze. Friedrichssegen/Lahn: Folkwang-Auriga-Verlag 1929. (IV, 92 S.) 4°. RM 10 —. Bespr. von Alfred Maaß, Berlin.

In diesem Werk gibt der Verfasser, welcher 15 Jahre in Java weilte, dann die östlichen Inseln des Indischen Archipels bereiste, uns Kenntnis von einer Insel, die geographisch von den andern Inseln verschieden ist, aber auch ihrer Vegetation nach in mancher Richtung abweicht. Besonders den Atoni, wie der Verf. sagt: „Menschen, die nichts weiter sein wollen als Menschen und darum meine Liebe gewannen", widmete er seine besondere Aufmerksamkeit.

Wer dem Studium dieses Werkes Interesse schenkt, erkennt den Fleiß und festen Willen des Reisenden, dem Leser ein möglichst erschöpfendes Bild von dem, was Fiedler sah und hörte, zu geben.

Im historischen Teil sind dem Verf. einige Irrtümer unterlaufen, die bei einer Neuauflage zu berichtigen wären oder in einem Artikel, der sich noch eingehender mit der Geschichte Timors beschäftigt, einer Revision zu unterziehen.

Dieses Versehen trifft weniger den Verfasser als die Quelle, die er benutzte: Veth, P. I.: Beschrijving

van het eiland Timor. Amsterdam 1855. Veth hatte seine Kenntnisse von dem Missionar Wijmering, der Pfarrer in Kubang war. Da der Verf. sich nach Herausgabe seines Werkes noch eingehender mit der Geschichte Timors beschäftigte, fand er in den Akten des holländischen Reichsarchiv in 's Gravenhage bessere Auskunft als Veth seinerzeit im Jahre 1848 geben konnte, da diese Quelle noch nicht für die Forschung zugänglich war.

Interessant ist es, über den Einfluß der Chinesen auf Timor zu erfahren, daß sie die Vorläufer westlicher Kultur, die Wegbereiter der Europäer wurden. Ein buntes Völkergemisch treffen wir auf Timor an. Leute aus Savu, Solor und Alor, einige selbst aus Makassar oder Buton. Schweres Kriegsgetümmel suchte im ganzen 17. Jahrhundert die Insel heim. Ihrem Religionskult nach neigen die Timoresen zur Ahnenverehrung, dem Glauben an menschliche Gefühle der wichtigsten Dinge. Tiere, Pflanzen und Steine beherrschen alle Lebensäußerungen der Timorbewohner. Über den Gebilden einer durch Naturerscheinungen und Lebenserfahrungen geprüften Phantasie thront Usif neno oder der Meronack. Dieser Weltschöpfer ist der Gott.

Ein reiches Material an Literatur ist dem Werk beigefügt. Für den Leser wäre es wünschenswert, wenn Fiedler in Zukunft dieses Quellenmaterial im Text mehr als geschehen sichtbar in Erscheinung bringen würde. Die vielen schönen Abbildungen in ihrer so reichen Abwechslung zeigen dem Leser, wieviel Interessantes die Insel Timor bietet. Namentlich der Kunstgewerbefleiß wird in geradezu hervorragenden Stücken gezeigt, die für den, der sich mit diesen Dingen vertraut fühlt, eine besondere Anziehungskraft haben werden. Eine Kartenskizze und ein gutes Register sind dem Buche beigegeben. Ich würde es begrüßen, wenn der Verf. sich entschließen könnte, aus seinem langen Tropenleben weitere Anregungen zu geben.

Mjöberg, Eric: Durch die Insel der Kopfjäger. Abenteuer im Innern von Borneo. Leipzig: F. A. Brockhaus 1929. (331 S.) 8°. RM 8—; geb. 10—. Bespr. von Egon Frhr. v. Eickstedt, Breslau.

Wir haben wenige Bücher über Borneo und seine Völker, und so wird ein Beitrag in dieser Hinsicht immer begrüßenswert sein. Der Verf. lebte als Direktor des Sarawak-Museums von 1919—1926 ganz auf Borneo und hat diese Zeit zu verschiedenen Expeditionen in bis dahin nur wenig bekannte Gebiete benutzt und besonders wichtige floristische Feststellungen (papuanische Flora!) machen können. Seine Beobachtungen sind zweifellos von großem Wert. In dem vorliegenden, bewußt volkstümlich gehaltenen Buch findet sich allerdings nur ein geringer Niederschlag davon. So hübsch manche Landschaftsschilderungen sind, so wertvoll die Darstellungsweise seiner Expeditionen teilweise wird, so unterhaltend die Schilderung der nach M. geradezu maßlos verschlampten Verhältnisse — eine andere Bezeichnung ist nicht möglich — in dem kleinen weltentlegenen Staat sich liest — so sehr stört das starke Hervortreten der Person des Verf. und seiner Streitereien und persönlichen Differenzen, wenn man auf etwas tiefer schürfende Darstellung hofft. Aber wie gesagt: das Buch will populär sein. So wird man dankbar manche Einzelheit und die guten Bilder anerkennen und für weitere gründliche Publikationen die besten Erwartungen hegen.

Sinologie, Japanologie.

Schüler, Dr. Wilhelm: Proben chinesischer Literatur- und Umgangssprache im Originaltext mit deutscher und englischer Übersetzung sowie in Umschrift nach Lessing-Othmer und dem System der Association Phonétique Internationale auf Schallplatten gesprochen oder gesungen von Chow Ching-yü aus Peking und W. Chan aus Canton unter Leitung von W. Schüler. Stuttgart: Otto Sperling, Zentralstelle für das phonographische Unterrichtswesen 1929. (VIII, 117 S.) 8°. RM 6—. Bespr. von Fr. Jäger, Hamburg.

Die chinesische Umgangssprache gehört zu den Sprachen, bei deren Erlernung sich die Beihilfe eines eingeborenen Lehrers kaum entbehren läßt. Die Fortschritte der Technik haben dazu geführt, daß heute der eingeborene Lehrer bis zu einem gewissen Grad durch den Phonographen ersetzt werden kann. Unter diesem Gesichtspunkt hat bereits die Commercial Press ein Unterrichtswerk auf Schallplatten herausgegeben (Yuen-ren Chao, A Phonograph Course in the Chinese National Language, Schanghai 1925). Während der Verf. des genannten Unterrichtswerkes, das übrigens eines der wenigen Lehrbücher mit ganz idiomatischem Chinesisch ist, eine systematische Einführung in die Umgangssprache gibt, wollte der Herausgeber des vorliegenden Textbuches — auf dieses muß sich meine Besprechung beschränken, da mir die Platten selbst nicht zur Verfügung stehen — für den Studierenden ein Hilfsmittel zur Ergänzung des Gelernten, zur Übung des Gehörs, Kontrolle der Aussprache und zur Lebendigmachung von Kernworten und Abschnitten aus der chinesischen Literatur schaffen. Diese Absicht wurde im Rahmen der durch die geringe Zahl von Schallplatten gebotenen Beschränkung durchaus erreicht. Die Texte sind so ausgewählt, daß der Anfänger eine Vorstellung von der zeitlich und örtlich bedingten Mannigfaltigkeit des gesprochenen wie des geschriebenen Chinesisch erhält. Die Umschreibung der Texte wird nach den beiden im Titel genannten Systemen gegeben, während ihre Wiedergabe sich größtenteils an frühere Übersetzungen anschließt. Alles in allem ein wohlgelungener Versuch, der zweifellos einen weiteren Ausbau verdienen würde, falls sich die nötige Anzahl von Abnehmern dafür fände.

Eckardt, P. Andreas, O. S. B.: Geschichte der koreanischen Kunst. Mit 506 Abb. auf 168 Taf., 4 Farbentaf., 8 Einlagetaf. u. 1 Kte. Leipzig: Karl W. Hiersemann 1929. (XXIII, 225 S., 168 Taf.) 4°. RM 84—. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Ein sehr gut ausgestattetes Buch von 225 S. Text, einer Karte von Korea, vier Farbentafeln, acht Einlagetafeln und 506 nicht farbigen Abbildungen auf 168 Tafeln (am Schluß),

Namenregister mit chinesischen Schriftzeichen. Der Verfasser teilt sein Buch ein in folgende Kapitel: Einführung (Geschichte, Kunstempfinden, Darstellungsgegenstand), Baukunst, Plastik und Pagodenkunst, buddhistische Plastik, Malerei, Keramik, sonstiges Kunstgewerbe. Jeder Abschnitt wird eingeleitet durch eine kurze Literaturübersicht.

Trägt auch das Werk deutlich den Charakter einer Pionierarbeit auf ihrem Gebiet und den der Erstlingsarbeit des Verfassers im Felde der Kunstgeschichte, so hat es doch das große Verdienst, ein reiches Anschauungsmaterial vor dem Leser auszubreiten. Eingehende Landeskenntnis, vollkommene Beherrschung der koreanischen Sprache und Schrift[1] sind positive Grundlagen auf seiten des Verfassers, die durch nichts ersetzt werden können. Sie geben dem Buche Charakter und Wert. Daß der Herr Verfasser mit einer begeisterten Liebe für seinen Gegenstand an seine Aufgabe herangetreten ist, zeigt jede Seite. Oft möchte er schon galoppieren, wenn behutsamstes Vorwärtsschreiten noch schwierig genug ist.

Man hat von der koreanischen Sprache gesagt, sie vereinige in sich die Schwierigkeiten der Sprachen ihrer beiden Nachbarn, der Chinesen und der Japaner. Das ist richtig und macht einigermaßen verständlich, daß sich kaum einer zum Studium dieser, einer der schwierigsten Sprachen entschließen kann, zumal ihm wohl kaum die Belohnung eines Lehrstuhls dafür winkt. Wie auf dem Gebiet der Sprache aber eigentlich ohne Chinesisch und Japanisch ein Verständnis der koreanischen Sprachentwicklung ausgeschlossen ist, so steht es auch auf dem Gebiet der Kunstgeschichte Koreas, des seltsamen langverschlossenen Pufferstaats zwischen China und Japan. So erweitert sich die Aufgabe, die sich der Herr Verfasser gestellt hat, ganz von selbst zu der schier unermeßlichen einer Geschichte der fernöstlichen Kunst und Kunstzusammenhänge.

Es ließen sich eine Fülle von kleinen Einzelheiten bemerken, von dem Fehlen der Längezeichen auf langen Vokalen in japanischen Worten, dem Ausdruck „in Horyuji", „in Yakushiji", wo wir gewöhnt sind „*im*" zu lesen, bis zu so anfechtbaren oder mißverständlichen Stellen wie „*Die Urbevölkerung scheint, wie aus Sprache und Kunst hervorgeht, vor mehreren Jahrtausenden von Indien her eingewandert zu sein*", (S. 4), oder: „*Koreanische Gelehrte in Japan .... bildeten den Grundstock für das spätere Shogunat*"; Ref. möchte aber diese kurze Anzeige nicht damit belasten.

Zwanzig Jahre hat der Verfasser an seinem Buche gearbeitet und versichert selbst, sich wohl bewußt zu bleiben, daß das vorliegende Werk trotz der aufgewandten Mühe nur ein Stückwerk sei. Er hat aber andererseits volles Recht, zu sagen: „*Ich bin der festen Überzeugung, daß die Arbeit einen neuen Baustein in unserer Kenntnis ostasiatischer Kunst bieten wird*".

1) s. Die koreanische Konversationsgrammatik, Heidelberg 1923, und die Besprechung in OLZ 1924, Sp. 625/635.

Sansom, G. B., C. M. G.: An historical Grammar of Japanese. Oxford: At the Clarendon Press 1928. (XIV, 347 S.) 8°. 21 sh. Bespr. von F. M. Trautz, Berlin.

Ein Buch von fast 350 S., welches in elf Abschnitten nach der Einteilung einer abendländischen Grammatik behandelt: Entwicklung der Schrift in Japan, der gesprochenen und geschriebenen Formen; Substantiv einschl. Pronomen; prädikative Formen; Adjektiv; Verbum und Hilfsverbum; die verschiedenen Partikeln; Adverb; Wortbildung; Grammatische Funktionen und Syntax. In einem Anhang werden Schrift- und Umgangssprachformen verglichen. Es sind im wesentlichen drei Perioden, deren Beschreibung durch Anführung von Beispielen der Verfasser behandelt: die Nara-, die Heian- und die Jetztzeit. Sein Buch ist, wie die vorstehende Übersicht zeigt, eine Grammatik mit den Kategorien europäischer Einteilung, aber ergänzt auf Grund gründlicher Kenntnis dessen, was die klassischen japanischen Grammatiker Motoori und Mabuchi, ihre modernen Nachfolger wie z. B. Yamada Kōyū, den Verf. besonders nennt, und die bedeutenden Engländer Aston, Chamberlain und Satō auf grammatischem Gebiet geschrieben haben.

Es liegt also hier zum erstenmal, wenn auch nicht das, was man im Deutschen unter einer „historischen Grammatik" versteht, wohl aber eine in ihrer Kürze, Sachlichkeit, vorsichtigen Abfassung und praktischen Verwendbarkeit bewunderungswürdige vergleichende Grammatik der drei genannten Perioden vor. Hierbei muß man sich den Umstand klar machen, daß die chinesische Schrift in Japan wenig Anhalt für die alten japanischen Aussprachen und Leseweisen gibt und ihre fast ausschließliche Verwendung in der älteren japanischen Literatur und besonders Epigraphik dazu führt, daß von der ältesten japanischen Sprache ein einigermaßen vollständiges Bild ihres Lautwesens zu entwerfen, auf große Schwierigkeiten stößt. So hat die chinesische Schrift über die japanische Sprechweise und den japanischen Sprachgeist von Jahrhunderten einen bald mehr, bald minder undurchdringlichen Schleier gebreitet. Um so dankbarer muß man dem Verfasser sein, daß er die Mühe nicht gescheut hat, in einer wirklich sachlichen, rein beschreibenden Behandlungsweise sein Material vorzulegen.

Im Vorwort bezeichnet er als den Hauptzweck seines Buches, Material beizubringen für das Studium „*of the affiliations of the Japanese language, and, in so far as philological evidence is of value, for inquiry into the origins of the Japanese race, but it has been*

so planned as to be, I hope, of interest to students of general linguistic theory". Es wird nun die schwierige Aufgabe des vorsichtigen Ethnographen sein, bei der Benutzung auch dieses Materials zu erkennen, wo die Sprache geneigt ist, „tiefere Völkerbeziehungen zu verdunkeln" und zu beachten, „wie wenig scharf die Stellung der Sprache unter den Forschungswerkzeugen der Ethnographie definiert ist" (F. Ratzel).

Daß der Verfasser jedoch unbedingt recht hat, von seinem Buch gute Dienste zu erwarten für denjenigen, der japanische frühe, mittelalterliche oder moderne Texte liest, ist außer allem Zweifel. Damit aber wird sein Buch zu einer wertvollen Ergänzung für jede japanische Grammatik in abendländischen Sprachen. Gerade dieser historische Unterbau, den der gelehrte Verfasser beibringt, fehlt in den meisten Hilfsmitteln zur Erlernung der modernen Sprache. Glücklicherweise ist aber die jeder wahrhaft wissenschaftlichen Arbeit unentbehrliche historische Einstellung gerade unter den Philologen noch genügend anerkannt, um den hohen Wert von Sansom's Historical Grammar of Japanese weiten Kreisen sogleich deutlich zu machen.

Wer eine gründliche Kenntnis des Japanischen anstrebt, sollte an Sansom's Buch nicht vorbeigehen.

Großmann, Fred N.: **Japanese without a Teacher.** Compiled as a Practical Guide for all Foreigners to learn the Japanese Language correctly and to know things Japanese. Fifth Edition. Kobe: Kawase & Sons [1927]. (XV, 306 S.) 8°. Angezeigt von F. M. Trautz, Berlin.

Schon in ganz kurzer Zeit die 5. Auflage eines handlichen Buches von 300 S., geschrieben von einem ausgezeichneten Kenner für den praktischen Gebrauch, in 20 Abschnitten, sehr gut eingerichtet. Das will viel sagen bei einer Sprache, die so unübersichtlich, so verwirrend sich darstellt wie die japanische für den, der es unternimmt, sie anzupacken. Sagt doch der Verfasser dieses Buches in den ersten Zeilen seines Vorworts sogar: „It is far more confusing then the colloquial Chinese". Im übrigen ist es in diesem Buche ganz besonders bemerkenswert, daß nicht nur erwähnt ist, was man sagen kann, und wo, und wie man sich ausdrücken soll, sondern auch angegeben wird, welche Ausdrücke man vielfach zu hören bekommt, also verstehen muß, aber als Ausländer nie gebrauchen sollte.

Im übrigen ist es bei diesem „Japanese without a Teacher", wie mit allen Büchern dieser Art, sie werden demjenigen am nützlichsten sein, der sie am fleißigsten, sorgfältigsten und stets mit der Feder in der Hand und dem Schreibheft daneben, benützt.

Modernes Afrika.

Beaman, Ardern Hulme: **The Dethronement of the Khedive.** Edited, with an Introduction, by the Rt. Hon. J. M. Robertson. London: G. Allen & Unwin 1929. (190 S.) kl. 8°. 6 sh.

Abbas Hilmi II: Twenty-three years Khedive of Egypt. A few words on the Anglo-Egyptian settlement. London: G. Allen & Unwin 1930. (105 S.) 8°. 4 sh. 6 d. Bespr. von B. Moritz, Berlin.

Beide Bücher gehören zusammen. Sie behandeln das gleiche Thema und verfolgen den gleichen Zweck: Stimmungsmache in England und Ägypten für die Wiedereinsetzung des letzten Khedive Abbas Hilmi. Der 1928 verstorbene Verfasser des ersten Buches war 10 Jahre lang Beamter in der englischen Residenz von Kairo, später Schriftsteller und will in ständigem Verkehr mit maßgebenden Männern in Ägypten gestanden haben. Die Blue Books hat er nicht benutzt, da sie (S. 7) „obwohl sie manchmal die Wahrheit sagen, soweit sie dabei gehen, doch selten die ganze Wahrheit sagen". Als ehemaliger Angehöriger der englischen Diplomatie muß er das wohl wissen. Die erste Hälfte des Buches enthält eine gedrängte, aber klare Übersicht über die neueste Geschichte Ägyptens unter Cromer und Kitchener. Was er über diese beiden Männer sagt, kann für englische Ohren nicht schmeichelhaft sein. S. 33 heißt es von Cromer, der schwere Fehler von ihm sei gewesen, daß er, geblendet von seiner souveränen Verachtung der Ägypter, nicht einsehen konnte, daß unvermeidlich einmal der Tag kommen mußte, wo diese genug lernen würden, um sich durchzusetzen (to assert themselves) und die ihnen so oft versprochenen Rechte verlangen würden. Ein Franzose habe nachgerechnet (S. 27), daß England seit 1882 genau gezählt 63 mal das Versprechen der bevorstehenden Räumung Ägyptens gegeben habe. Ferner sagt der Verf. von Cromer, er habe die Spionage in einer Weise ausgeübt, daß selbst seine Untergebenen sich darüber geschämt hätten (S. 26). Von Kitchener, über dessen Fähigkeiten und Charakter er ein vernichtendes Urteil fällt (S. 48), sagt er, daß es bei seinen Exzentrizitäten, woher auch sein Spitzname „Lord Kitchener of Chaos", fraglich sein kann, ob er mehr Schaden als Nutzen für das Land gestiftet habe. Besonders habe seine Behandlung des Khedive an Roheit noch die von Cromer übertroffen, und dabei habe er seine schnelle Karriere in Ägypten ausschließlich der persönlichen Verwendung des Khedive bei der Queen zu verdanken gehabt (S. 45). Die Frage, welcher von beiden, Cromer oder Kitchener, im Herbst 1914 der Englischen Regierung die Absetzung von Abbas Hilmi geraten habe, läßt er unentschieden. Er nennt die letztere (S. 21) eine verbrecherische Torheit. Begründet wurde die Absetzung bekanntlich mit der Behauptung, daß der Khedive zu den Feinden des englischen Königs übergegangen (adhered) sei. Diese Behauptung bemüht sich der Verf. zu entkräften und versteigt sich dabei zu der gegenteiligen Behauptung (S. 72), daß keiner je von einer Handlung des Khedive gehört habe, die dahin zielte, den Türken gegen England beizustehen, schränkt sie aber sofort ein: er könne die Möglichkeit einer solchen Handlung nicht leugnen, aber sie sei nicht veröffentlicht, und sein „ob-

ject" sei es, mehr über diese Sache zu hören. Ebenso falsch ist die Behauptung (S. 77), daß der Khedive seit Dezember 1914 nur in der Schweiz gelebt habe; er war bekanntlich Anfang 1915 in Wien. Weiter ungenau ist (S. 62) seine Darstellung des Attentats auf den Khedive in Konstantinopel im Sommer 1914; man vgl. dagegen den Bericht seines damaligen Kabinettchefs Ahmed Schafik in seinem arabischen Buche (S. 38). Abbas Hilmi selbst hat in jüngster Zeit in einer Zuschrift an Daily Telegraph vom 31. Juli die Behauptung wiederholt, daß es eine lächerliche Beschuldigung sei, er habe den Feinden Englands angehört, und kein geringerer als Lord Grey würde es ihm bezeugen. Darauf erwiderte ihm dieselbe Zeitung am 8. August, „aus hoher offizieller Quelle": Eine gründliche Nachprüfung der Akten habe ergeben, daß die Ansicht der Englischen Regierung über die Schuld des Ex-Khedive unerschüttert bleibe. Damit ist die Forderung des Evening Standard (s. den Umschlag) erfüllt, daß das Buch entschieden eine Antwort vom Foreign Office erfordere, allerdings nur zur Hälfte erfüllt. Auf den zweiten Teil hat es bisher nicht geantwortet. Dieser zweite Teil des Buches beschäftigt sich mit dem „Martyrium" von Abbas Hilmi, das mit der Thronbesteigung seines Onkels Fuad begonnen habe. Der Verf. muß aber zugeben (S. 94), daß es englische Beamte waren, welche Abbas entthronten, die englische Regierung, welche durch den berüchtigten Public Custodian ihm seine Güter und sein Vermögen konfiszierte, sie zwangsweise zu lächerlich geringen Preisen verkaufen ließ und dann nach der erfolgversprechenden Intervention der Prinzessin Kamaleddin das Gesetz Nr. 28 vom 17. Juli 1922 suggerierte, das in flagranter Verletzung des § 9 des damals geltenden Organischen Gesetzes ihn verhinderte, vor Gericht zu erscheinen. § 1 dieses Gesetzes Nr. 28 bestimmt, daß alle Akte betr. das liquidierte Eigentum durch dieses Gesetz als zu Recht bestehend erklärt werden, sei es Abbas Hilmi gegenüber wie auch allen anderen Personen (also auch den gleichfalls beraubten Deutschen). Der Verf. sieht sich (S. 96) zu dem Geständnis genötigt, daß so etwas unter Lord Cromer nicht möglich gewesen sei. Als Krone und Abschluß der aufgeführten Handlungen bezeichnet der Verf. die Vorgänge auf der Konferenz von Lausanne 1923. Als dort die Rückerstattung des Eigentums an die türkischen Staatsangehörigen beschlossen wurde, ersuchte der englische Delegierte Horace Rumbold, das Eigentum des Ex-Khedive von der Wirkung („operation") dieses Vertrages auszuschließen, „da eine besondere Vereinbarung mit diesem getroffen sei". Zu spät erfuhr der türkische Delegierte, der Ministerpräsident Ismet Pascha, daß diese Behauptung eine glatte Unwahrheit war.

Die Schlußkapitel des Buches VI und VII geben eine kurze Übersicht über die Ereignisse in Ägypten, seit dem Kriege besonders über den nicht enden wollenden Kampf der Ägypter um ihre Freiheit. Die Darstellung reicht bis 1928 und schließt mit der Schilderung der Schwierigkeiten, welche dem Abschluß des von England und Ägypten gleichmäßig gewünschten Vertrages entgegenstanden und noch weiter entgegenstehen. Eine Prophezeihung über den Ausgang wagt auch der Verf. nicht (S. 165).

Das Buch enthält zweifelsohne manchen interessanten Beitrag zu diesem neuesten Teile der wechselreichen ägyptischen Geschichte, aber seine zu offen hervortretende Tendenz und gewisse charakteristische Unrichtigkeiten lassen es zweifelhaft erscheinen, wieweit dem Verf. Glaubwürdigkeit beizumessen ist. Deutsche Leser wird es schließlich interessieren, zu hören, wie in dem Buche über uns Deutsche geredet wird. S. 17 schreibt der Herausgeber: „Deutschlands Sieg (im Weltkrieg) hätte sicherlich Deutschlands Annektierung von Ägypten und Indien bedeutet". S. 68 schreibt der Verf.: „Abbas Hilmi wußte besser als sonst einer, daß Ägypten einen Beschützer notwendig hatte. Er hatte aber viel zu viel von den Methoden Deutschlands gesehen und gehört, als daß er es sich träumen lassen sollte, die rauhe aber väterliche Ägide Englands für die sklaventreibenden (slave-driving) Methoden der Teutonen einzutauschen". Sein Schützling hat über diese Frage anders gedacht, wenigstens solange er unter der Knute von Cromer und Kitchener stand, und wer damals Gelegenheit hatte, ihn darüber zu hören, konnte seine gegenteilige Ansicht in recht starken Ausdrücken vernehmen.

Als Verfasser des zweiten Buches zeichnet der Ex-Khedive selbst. Als Zweck desselben gibt er an, den Ägyptern die Annahme des von England vorgeschlagenen Vertrages zu empfehlen, über welchen bekanntlich im Jahre 1930 von der Wafd-Partei weiter verhandelt worden ist, aber ohne Resultat, da über die Sudanfrage keine Einigung zu erzielen war. Und dabei waren die Forderungen der ägyptischen Unterhändler entfernt nicht so weitgehend wie die, welche Abbas Hilmi in dem Buche S. 23—26 aufstellt. Der eigentliche Zweck des Büchleins ist aber ein anderer. Die inneren Schwierigkeiten Ägyptens waren im vergangenen Sommer so weit gediehen, daß manche mit der Möglichkeit eines Thronwechsels rechnen zu dürfen glaub-

ten. Für diesen Fall wollte sich Abbas Hilmi in empfehlende Erinnerung bringen, nicht bloß in Ägypten, sondern vor allem in London. Er bemüht sich deshalb, beiden Teilen Komplimente zu machen. Den Engländern sagt er natürlich kein Wort von seiner üblen Behandlung durch Cromer und Kitchener, dafür hält er den Ägyptern eine lange Belehrung über die Größe, Macht und wirtschaftliche Bedeutung des British Empire, dessen Freundschaft für Ägypten so notwendig und nützlich sei. Und um den Ägyptern zu gefallen, lobt er das Volk (S. 45), selbst seine Minoritäten Kopten, Syrer, Armenier, auch die Juden, wenn auch mit einigen Vorbehalten, und natürlich auch die Führer. S. 14 lobt er Mohammed Mahmud, auf der folgenden Seite seinen Antipoden Mustapha Nahas. Dem gleichen Zweck dienen seine ständigen Ausfälle gegen seinen Onkel Fuad (S. 91, 93, 96, 98, 104), die er in Paris wiederholt hat, wohin er in Erwartung der Dinge sich im Sommer gewendet hatte. (La République 12 Juillet 1930, S. 3.)

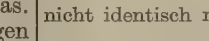
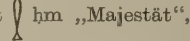
Daß er mit seinem Liebeswerben in London keinen Erfolg gehabt hat, haben wir oben gesehen. Aber auch die große ägyptische Wafd-Partei hat ihn von ihren Rockschössen abgeschüttelt. Das zweite Oberhaupt derselben, Makram Ebeid, bestritt in einem an Daily Telegraph gerichteten Schreiben, daß auch nur ein Teil des Wafd den Ex-Khedive unterstütze (Ahram 30. Juli 1930). Dieser Fehlschlag muß ihn belehrt haben, daß er von keiner Seite Unterstützung zu erwarten hat, zeigt aber auch, wie falsch die Behauptung von Beaman (S. 60) ist, daß Abbas Hilmi in Ägypten und in den arabischen Ländern beliebt und angesehen gewesen sei. Da inzwischen die Klugheit des neuen Ministerpräsidenten und die Festigkeit, mit der der König zu ihm hält, die Krisen des Sommers überwunden haben, so muß die auf S. 95 offen vorgetragene Erwartung, man sei berechtigt, wichtige Bewegungen zu erwarten, welche die Lage Ägyptens von Grund auf verändern würden, eine böse Enttäuschung für ihn sein.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

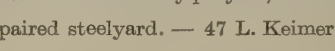
* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Ancient Egypt 1929:

1 1 Flinders Petrie, The Shepherd Kings in Palestine, Excavations in Beleth-pelet II. — 17 R. Engelbach & J. Shehab, A Portrait Head of Senusret III from Karnak [eine neue photographische Aufnahme von Kairo 42011]. — 18 A. M. Murray, The Cerastes in Royal names [das in Namen wie z. B.  ,  ist ein Namen = „Viper"].

2 33 Flinders Petrie, The age of Egypt

(Dyn.	1	beginnt	4533	Dyn.	10	beginnt	2814
„	2	„	4300	„	11	„	2629
„	3	„	3998	„	12	„	2586
„	4	„	3784	„	13	„	2375
„	5	„	3500	„	14	„	1922
„	6	„	3282	„	[15	„	2375
„	7	„	3084	„	16	„	2115]
„	8	„	3014	„	17	„	1738
„	9	„	2914	„	18	„	1587). —

43 A. M. Murray, The sign OABT ist nach Griffith, Hieroglyphs p. 54 a slice of bread; ist nicht identisch mit ḥm „Majestät", sondern eine stark reduzierte Profilzeichnung einer Vase, die gebrochene Linie stellt eine Reihe von spitzen Broten dar, die abwechselnd mit der Spitze und mit dem breiten Ende nebeneinander gelegt sind. The whole sign is a picture of food and drink offering, the bread and beer of the funerary prayers). — 46 R. Engelbach, A repaired steelyard. — 47 L. Keimer  „Falcon-face" (Pap. Lans. 11 = Pap. An. 4, 9; Cicer arientinum L., Arab. hommos). — 49 Fl. Petrie, Recent Analyses.

3 65 W. M. Flinders Petrie, The Egyptian lily (Cretan origin before 2000 B. C. Coming thence to Egypt, by 1400 B. C. passed to the Hittites, and on to Assyria as a tree pattern. Thence transformed by ignorance, it reached Cyprus, and so . . . Rome). — 74 J. Grafton Milne, Alexander and Ammon (no trace of a continuous relationship between Thebes and Siwa in religious matters. Ammon originally a Libyan immigrant? He became egyptianised without much delay. The recognition of Ammon in Egypt in the graeco-roman period . . . . might be ascribed to the policy of Arsinoë).

4 97 E. A. Marples, The Copper axe. — 101 I. Sneguireff, Some unpublished Egyptian objects from Kertch, Olbia and Tiflis. — 104 G. D. Hornblower, A further note on the Ka (cf. Anc. Egypt 1923, 67). — 108 J. H. Dunbar, Betwixt Egypt and Nubia.

1930:

1 1 W. M. Flinders Petrie, Fifty years' experience of digging. — 8 M. A. Murray, A Pharaoh of the Old Kingdom (der Kopf Petrie, Koptos pl. v. p. 11 wird als ein Chefren-Porträt bestimmt). — 11 C. D. Jarret-Bell, Rowing in the XVIIIth dynasty. — 20 G. D. Hornblower. Ancestor Cult in Ancient Egypt. — 23 Selim Hasan, Excavations at Gizeh (Ausgrabungen der ägypt. Universität 1929).

2 33 W. M. Flinders Petrie, The Building of a Pyramid. — 40 D. G. Hornblower, Altar and Bell in Egyptian Rites. — 43 Ders. Post-script to „Ancestor-cult in ancient Egypt". — 45 E. M. Guest, Influence of Egypt on the art of Greece (the duty of egyptologists is done when it is shown that the essentials of Greece art did not come from Egypt). — 55 M. A. Murray, Queen Meryt-Amon.

3 65 M. A. Murray, The bundle of life. — 74 F. T. Peake, An Adventure in the crocodile caves of Maabdeh. — 76 W. M. Flinders Petrie, Living with the native. — 78 M. J. Stewart, The under-dog in the Palestine Conquest.
4 97 Flinders Petrie, Daggers with inlaid Handles. — 103 Elise Baumgärtel, The Flint Quarries of Wady Sheykh. — 109 L. B. Ellis, The Animal Symbols of the Evangelists. — 119 J. du Plat Taylor and Olga Tufnell, A Pottery Industry in Cyprus.

O. K.-P.

Archiv für Religionswissenschaft 27 1929:

3/4 I. Archiv f. Religionswiss. I. Abhandlungen. 241—77 Reitzenstein, Zwei Arten religionsgeschichtlicher Forschung (Replik auf die in Gnomon 1929, 353—70 erschienene Besprechung von R.s Vorgeschichte der christlichen Taufe durch Schäder). — 278—89 Zingerle, Leges sacrae (Erklärung der im Miletwerk I, 7 S. 287 veröffentlichten lex sacra der Artemis Kithone und Neuwiederherstellung der Inschrift IG XII, 5 Nr. 646). — 290—333 Clemen, Der sog. Monotheismus der Primitiven. („Die Annahme eines Urmonotheismus ist auch in dem ungenauen Sinne, in dem W. Schmidt und seine Schüler das Wort gebrauchen, unhaltbar; denn wie Söderblom sagt: weder Mono- noch Theismus will passen").
II. Berichte. 334—45 Kauffmann, Altgermanische Religion. (Die „orientalischen Spekulationen und Gespenster" werden abgelehnt.)
III. Mitteilungen und Hinweise. 346—9 Geffcken, Zum allgegenwärtigen Himmelsgott. Eine Berichtigung. („Trotz der unabweisbaren Ähnlichkeit mit dem religiösen Denken und Gestalten anderer Völker sind die Griechen hier ihren eigenen Weg gewandelt"). — 349—54 Hiller von Gaertringen, Rhodische Priesterlisten und Feste (namentlich nach den im Annuario della Regia scuola archeologica VIII/IX, 1929, 313ff. veröffentlichten Urkunden). — 355—60 Munz, Zu einem religionspsychologischen Fragmente des Poseidonios bei Strabon (C 296, § 3). — 360f. Maas, Linsen beim griechischen Totenmahl? — 361—5 Winkler, Armenisch Astvac = Σαβάζιος? — 365—8 Belogh, Das „Gebetweinen" (ging nicht, wie B. früher behauptet hatte, mit dem christlichen Altertum verloren, sondern dauerte im Mittelalter, ja bis in die Neuzeit fort).

II. Beiträge zur Religionswissenschaft. 369—84 Lönborg, Die „Silo"-Verse in Genesis 49 (seien in das unter Joas und Amasja entstandene Gedicht eingeschoben worden, als die Bundeslade von Joas aus Jerusalem nach Silo zurückgebracht wurde, was II. Kg. 14, 14 angedeutet sei). — 385—94 Persson, Ein mykenisches Kenotaph im Dendra. (Die in ihm gefundenen Menhirstatuen sollten den Seelen der Verstorbenen als materielles Substrat dienen, die Steinplatte mit den vielen Näpfen und Rillen als Opfertisch).

28 1930:
1/2 I. Archiv f. Religionswiss. Abhandlungen. 1—30 Eißfeldt, Der Gott Bethel (Ein kanaanäischer Gott dieses Namens, unter dem ursprünglich ein Stein zu verstehen war, wurde von den Israeliten mit ihrem Jahwe verschmolzen, lebte aber bei der Judenschaft von Elephantine u. in der israelitisch-jüdischen Diaspora des Ostens noch mindestens 2 Jahrhunderte weiter). — 31—41 Radermacher, Zur Charakteristik neutestamentlicher Erzählungen (der Erzählung von der Verspottung Jesu durch die Kriegsknechte u. von der Begrüßung der Maria durch Elisabeth, zu denen mannigfache klassische u. spätere Parallelen angeführt werden). — 42—87 Reitzenstein, Noch einmal Eros u. Psyche (Erneute Zurückführung des Märchens auf eine alte sinnvolle Dichtung, genauer die indische Vorstufe eines buddhistischen Märchens). — 88—94 Weinreich, Eros u. Psyche bei den Kabylen (Ob das Märchen „aus Apulejus heraus vereinfacht ist oder ob es verhältnismäßig rein eine der schlicht märchenhaften antiken Darstellungsformen dieses Typus bewahrt hat", ist heute nicht zu entscheiden). — 95—105 Corssen †, ΡΑΨΩΙΔΟΣ (Das Wort bedeutet Zweig- oder Stabsänger u. bezeichnete die hesiodischen Sänger, die zum Vortrag der homerischen Gedichte übergingen). — 106—24 Bielohlawek, Komische Motive in der homerischen Gestaltung des griechischen Göttermythus (wird nach Erscheinen des Schlusses besprochen). — 125—53 Sternberg †, Der Adlerkult bei den Völkern Sibiriens (Ein Gesamtkomplex charakteristischer Eigentümlichkeiten desselben ist bei den Vertretern aller uralo-altaischen Volksstämme sowie bei den Völkern des mediterranischen Kulturgebiets, den Indern, Iraniern, Semiten, Griechen, Römern u. Germanen nachzuweisen. „Die Tatsache, daß in diesem Komplex dem Weltenbaum eine bedeutsame Stellung eingeräumt wird, läßt darauf schließen, daß sein Ursprung nicht in Sibirien, sondern im fernen Süden zu suchen ist, wohl in den Niederungen der Küste, des Persischen Golfes, wo diese Konzeption am meisten sich entwickelte." Sehr kühne, z. T. phantastische Theorien.)

II. Beiträge zur Religionswissenschaft. 154—65 Blinkenberg, La déesse de Lindoş (Sie war eine lokale Form der großen mykenischen Göttin, die auf den Bergen wohnt, u. nahe verwandt mit der großen Mutter Kleinasiens). — 166—82 Klein, Der Ritus des Tötens bei den nordischen Völkern („Traditionelle Maßnahmen bei dem Töten eines Tieres oder eines Menschen, welche vom Standpunkte eines modernen, gebildeten Europäers keine objektive Wirkung haben", sollen entweder dieselben Zwecke wie die Tötung selbst erreichen bzw. schädlichen Einflüssen magischer Art entgegenwirken oder die Wirkungen des Tötens nach andern Richtungen hin beschränken oder endlich die totale Vertilgung eines Lebewesens bezwecken. Auch dieser Vortrag wurde, wie der vorhergehende, auf dem Kongreß für Religionsgeschichte in Lund 1929 gehalten u. erschien daher im Auszug schon in den Akten desselben).

Mitteilungen u. Hinweise. 183f. Weinreich, Ein Spurzauber (in Aristophanes' Wolken V. 972ff.: man kann einen Epheben in seine Gewalt bekommen, wenn man in seine Fußspur tritt. Vgl. dazu auch Frazer, The Golden Bough³ I, 1, 207ff.).

C. Clemen.

The Birmingham Post 1930:

Thursday, April 17th. R. Campbell Thompson, The Excavations at Nineveh. Evidence of the Presence of Sumerians. Features of a Ninth-Century Palace. („In our first trench this season, in a stratum adjacent to the palace, we found scattered over an extent of twenty yards, at a depth of twenty-six to thirty-three feet, several thousand beads of *faïence*, shell, lapis-lazuli, coral and cornelian and some (now in Baghdad) overlaid with gold. Among them were about a dozen small flat beads in white stone (fedspar?), and ivory carved in the shape of animals; but most important of all was a little lapis bead-figure of a Sumerian (now in Baghdad), which at once allows us to assign these beads to the first half of the third millennium B. C. Here, then, is some evidence for the presence of Sumerians at Nineveh").

E.

Bulletin de l'Academie des Sciences de l'URSS 1928. Classe des Sciences Historico-Philologiques: 243—53 M. N. Sokolow, Ein Fragment des „Buch der Gebote" des 'Anan ha-Nasi (russ.). (Ein Bruchstück des „Buches der Gebote" (ספר המצות), das sich auf einem Blatt einer Sammelhs. in der Karäischen National-Bibliothek zu Eupatoria (Krim) (die Hs. enthält verschiedene halachische Abhandl. karäischer Verfasser) befindet, wird ediert, übersetzt und behandelt. Ein Facsimile zeigt den Text in einer bis jetzt unbekannten hebr. Kursive).

1929 Classe des Humanités:
287—300 M. N. Sokolow, Das arabische Original der Schrift „Mibḥar ha-Peninim", Salomo ibn Gebirol zugeschrieben (russ.). (Aus 2 Fragmenten: Oxford, Bodl. Libr. Ms. hebr. 2850_{13} und II. Firkowitsch'sche Sammlung der Russ. öffentl. Bibliothek No. 1166, die Bruchstücke des bisher unbekannten arabischen Originals des מבחר הפנינים enthalten, wird der Text neben dem dazugehörigen hebr. Text ediert, übersetzt und behandelt. Die Autorfrage wird besprochen).
R. Edelmann.

Bulletin of the American Schools of Oriental Research 1929/30:

35 (October) W. F. Albright, New Israelite and Pre-Israelite Sites: The Spring Trip of 1929 (der Ausflug führte zunächst von Jerusalem nach Nazareth. Man liest auf einem Ruinenhügel Tonscherben auf, bestimmt deren Alter, z. B. Früh- oder Spätbronze, Eisen I oder II und darnach, wenigstens im Umriß, die Siedlungsgeschichte des Platzes. Das Gebirge Ephraim scheint am Anfang des 2. Jtsds. von einer seßhaften Bevölkerung besetzt worden zu sein. Diese Besetzung wurde unterbrochen um 1500 v. Chr. und wieder aufgenommen etwa im 12. Jh. oder etwas früher. Große Teile des Gebietes, besonders im Westen, scheinen nur im Besitz einer halbnomadischen Hirtenbevölkerung gewesen zu sein. Silos Besiedlung scheint nach den Ausgrabungen im 11. Jh. unterbrochen worden zu sein, was zu einer Zerstörung durch die Philister um 1050 v. Chr. passen würde. In Nordwest-Samaria wurden einige Hügel aus der Bronzezeit festgestellt, Khirbet Yemma und Djett. Das letztere ist das griechisch-römische Gitta, wahrscheinlich auch eines von den Gaths Tuthmosis' III. In Galiläa ist Khirbet ez-Zurra' identisch mit Gath-Hepher, der Heimat des Propheten Jonas. Im Ostjordanland ist südlich von Irbid das moderne Dorf namens Hâm identisch mit dem Orte Ham von Gen. 14. Dieses Kapitel erweist sich immer mehr als historisch wertvoller Bericht. Dalmans Gleichsetzung von Tell el-Ḥuṣn mit Ramoth-Gilead wird zugestimmt. Dagegen wird die Identifizierung von Tulûl edh-Dhahab mit Maḥanaim bestritten. Eher könnte dieser Ort das alte Pnuel darstellen.) — Letter from Director McCown (Bericht über die Tätigkeit des Instituts). — The New York Times Correspondent describes the School in Jerusalem. — The troubles in Palestine (Tod Harald M. Wieners). — Extract of a letter from Prof. Pfeiffer (es fehlen die Mittel zum Bau einer Bibliothek in Bagdad). — Beth Shemesh und The Excavation at Tell en-Nasbeh (beides kurze Berichte über die neuesten Ausgrabungsresultate, vgl. dazu Bericht über PEF 1929). — Prof. Watermans Work at Seleucia (die Ausgrabungen haben schon jetzt das Resultat gezeitigt, daß die Geschichte des Ortes weit über die griechische Zeit hinaufreicht und daß Ed. Meyers Behauptung, es sei dort nichts als Griechisches gefunden, verfrüht war). — A new Volume of Nuzi Texts (kulturgeschichtlich wichtig). — Personalnachrichten.

36 (December) Geschäftliche Nachrichten und Berichte der Direktoren. Aus letzteren ist hervorzuheben die Nachricht von der Auffindung eines beachtenswerten anthropoiden Sarkophages des 10. Jhs. aus der Gegend von 'Ammân. Ein wissenschaftlicher Bericht darüber soll im American Journal of Archaeology als erster einer Reihe archäologischer Veröffentlichungen der Schule in Jerusalem erscheinen. **38** The co-operative Policy of the Schools (wie das amerikanische Institut mit anderen in der Erforschung des vorderen Orients zusammenarbeitet. Der Bau eines Institutshauses in Bagdad, entsprechend dem zu Jerusalem, steht in Aussicht). — Notes from the Excavation at Nuzi (aus Briefen des Leiters der Nuzi-Grabung wird berichtet von interessanten Einzelfunden, z. B. einer Keramik, deren Typ von dem der Nuzi-Keramik völlig abweicht; Teilen einer bronzenen Wage nebst Gewichten und einer völlig erhaltenen Lampe; einem Raum mit bemalten Wänden, zahlreichen Keilschrifttafeln, einem Zylindersiegel, Ischtarfigur u. a. Kleinfunden. Auf dem Gebiet des Tempels fanden sich mehrere Teile von Löwenfiguren und eine Unmenge von Fritte-Perlen in verschiedensten Formen. Dieselbe Art von Einzelfunden zum Teil in ungeheuren Mengen, dazu Ischtarstatuetten kamen bei der weiteren Grabung auf dem Tempelareal zum Vorschein; höchstwahrscheinlich ein lange Zeiten bestehendes Heiligtum der Ischtar. 150 Keilschrifttafeln des Nuzityps). — Baghdad Conference of Directors of Excavations (kurzes Protokoll der Konferenz). — W. F. Albright, The third Campaign of Excavations at Tell Beit Mirsim (kurze Zusammenfassung der bisherigen Resultate, ein abschließender Grabungsbericht soll in 2 Jahren als Annual des Instituts erscheinen). — Charles L. Taylor, Jr., Th. M., The American School of Oriental Research at Jerusalem (die Bedeutung des Instituts und seine bisherigen Erfolge). — Geschäftliches, Mitteilungen. Aus letzteren bemerkenswert: Prof. W. R. Taylor meldet die Auffindung einer alten samaritanischen Inschrift und eines 4. Grenzsteines bei Geser. Prof. Butin berichtet die Entdeckung von 12 neuen Fragmenten der alten Sinai-Schrift und einer Anzahl ägyptischer Inschriften).
Max Löhr.

Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale 28 1929:
1—10 Émile Chassinat, Une nouvelle mention du pseudo-architecte du temple d'Horus à Edfou (mit 3 Abb. Gegen die Annahme, daß der Baumeister Imhotep mit dem Tempel von Edfu in direktem Zusammenhange stünde. Vielmehr zeigt die betreffende Textstelle, die auch Sethe zu dieser Ansicht gebracht hat, statt des Zeichens für„ Horustempel" eine häufige Variante des Wortes für Tempel überhaupt und so sei auch die Erörterung der Vorschrift des Imhotep, nach der der Tempel von Edfu gebaut sei, anders zu verstehen: Le livre dont Imhotep passait pour être l'auteur, n'avait pas de rapport direct avec le temple d'Edfou. Il fixait les règles générales de l'architecture réligieuse dans l'ordre technique et rituel). — 11—4 Henri Henne, Papyrus Graux Nr. 3 à 8 et Papyrus du Caire Nr. 49427 Additions et Corrections (zu Bull. 27, 1—19, 21—22). — 15—24 Jean David Weill, Quelques Textes épigraphiques inédits du Caire (m. 3 Taf. Stiftungs- und Grabinschriften in der Âwiyat al Ḥuṣarî, Kairo, 14. Jht.). — 25—32 L. Saint-Paul Girard, Adversaria coptica (zu Bouriants Veröff. der Eloges de l'Apa Victor Mém. Miss. VIII 2). — 33—9 Géo. Nagel, Set dans la barque solaire (auf dem 1. Bilde des Totenpap. der Priesterin Ḥri-wbn, wo Set am Bug stehend einer sich unter dem Schiff ringelnden und den

Kopf über das Bord hebenden Schlange die Lanze in den Rachen stößt; sie wird im Sall. IV als Sobk bezeichnet, anderswo mit anderen Namen; ähnliche Darstellung des Set als Kämpfer gegen das Böse auf Stelen, Skarabaeen). — 41—8 Bernard Bruyère, L'enseigne de Khabekhnet (m. 4 Abb., standartenähnlicher Stab mit einem Fisch und einem Schakal oder Wolf, der wie zum Sprung bereit dasitzt, den ihm zugewendeten Fisch zwischen den Vorderpfoten: Lepidotus-Osiris und Hontamentes). — 49—98 Ludwig Keimer, Sur quelques petits fruits en faïence émaillée datant du Moyen Empire (m. 8 Taf. u. 11 Abb. Sykomorenfrüchte mit den charakteristischen Einschnitten mit gekrümmtem Messer, Feigen, Lubiafrüchte mit großen Exkursen über die verschiedenen in Ägypten angebauten Hülsenfruchtsorten, ihre Erwähnung in der alten Literatur, bei modernen Botanikern usw., Weinbeeren, Melonen. Dazu vortreffliche Indices). — 99—102 L. Saint-Paul Girard, Adversaria coptica (2. La formule ϵτμοτλον. Gegen Mallon Revue de l'Ég. anc. I 152 folg., II 89 folg., der auf den Rechnungen von Ackerprodukten das Wort mit „stimmt" übersetzt. Vf. sieht vielmehr die Bemerkung „an die Mühle" drin). — 103—6 Charles Kuentz, Sur un passage de la stèle de Naucratis: La lecture du signe (Z. 12). — 107—11 Charles Kuentz, A propos de Westcar 6, 7 (unter Beibehaltung der Übersetzung der Stelle von Dévaud und Spiegelberg erklärt K. sntj als adjectif relatif von snj mit der Bedeutung pareil, pendant, double, réplique, sosie, pair, so auch auf der Palette Berlin 7798. In der Wunschformel der 18. Dyn. sntj. k mm jrj ḥr šsp djdj . wt tp t' u. ä. werden die beiden Möglichkeiten „sich gesellen" und „ähnlich sein" in der Bedeutung des Stammes snj contaminiert). — 112—72 Charles Kuentz, Quelques monuments du culte de Sobk (m. 11 Abb. u. 2 Taf. I. Le linteau de Qen-ḥer-ḥopš-ef [Türbalken eines kleinen freistehenden Mon. a. d. Gr. 37 des Biban el moluk m. 2 symmetrischen Anbetungen des thronenden krokodilsköpfigen Sobk-Re]. II. Qen-ḥer-ḥopš-ef [mehrfach genannter Nekropolenbeamter]. III. La représentation de Sobk [menschengestaltig mit Krokodilskopf seit der V. Dyn., Kopfschmuck wechselnd]. IV. Sobk de Sumnu [seit der XII. Dyn. = Crocodilopolis in Oberägypten]. V. Le culte de Sobk à Thèbes [zahlreiche Belege seit dem NR]. VI. Les arbres sacrés de Sobk [verschiedene, aus Beinamen ersichtlich]. VII. La vignette du papyrus de Ḥar-ụobn [Anbetung des Krokodils vor einem Baum an einem Wasserlauf, der Text über dem Krokodil nennt nicht den Sobk, sondern Geb, dem Sobk also angenähert erscheint]. Conclusion). — 173—201 J. J. Clère, Monuments inédits des serviteurs dans la Place de vérité (m. 6 Abb. u. 4 Taf., kleinere Stelen u. dgl. aus Der el Medine).

29 1929:

1—127 Geo. Nagel, Un Papyrus funéraire de la fin du Nouvel Empire (Louvre 3292 Inv.) (m. 8 Taf. Sorgfältige Gesamtausgabe m. Übers., Komm., Wörterverz. 2 Anhänge: 1. Khepra-Rē-Atoum. 2. Une représentation du Soleil (im ersten werden die verschiedenen Unterscheidungen, die zwischen den drei Sonnengöttern gemacht werden, zusammengestellt, im zweiten das vielfach sich ändernde Motiv der von Armen gehaltenen Sonnenscheibe besprochen). — 129—53 Edmond Panty, Contribution à l'Étude des Stalactites (m. 8 Taf. u. 18 Abb.). — 155—78 Le Comte du Mesnil du Buisson, Compte rendu sommaire d'une Mission à Tell el-Yahoudiyé (m. 7 Taf. u. 38 Abb. Es lassen sich die Reste dreier Siedelungen erkennen, die sich teilweise überschneiden: einer ältesten runden aus der Vorhyksoszeit, einer quadratischen Hyksossiedelung mit Anklängen an syrische Anlagen, einer unausgebauten schwerer bestimmbaren Stadt des NR).

30 1930 (= Mélanges Victor Loret):

1 1—16 Paul Perdrizet, Le jeu alexandrin de l'icosaèdre (m. 2 Taf. Würfelspiel mit einem Wort und einer Zahl auf jeder Seite). — 17—26 Carolus Wessely, Synopsis florae magicae. — 27—31 Gustave Jéquier, Une coiffure divine (die syrischen Götter wie der Reschef tragen eine der weißen Krone ähnliche Haube, die nach einem neu gefundenen und abgebildeten Stück aus Halmen und einem verknoteten Band bestand, dessen Enden hinten herabhingen, während vorn auf die Stirn oder um die Schläfen herum sich Embleme wie Stierhörner, die Sonnenscheibe, die Bocksköpfchen u. dgl. legten. Die Kopfbedeckung macht einen ägyptischen, nicht mesopotamischen Eindruck, und gewisse Vorstellungen vom Zusammenhang der Sumpfpflanzen mit dem neuen Aufleben, das mit der Beschneidung einsetzt, und mit ganz ähnlichen Kopfbedeckungen moderner Bantustämme bei Tänzen zu Beschneidungsfesten bieten weite Perspektiven). — 33—44 Jean David Weill, Papyrus arabes d'Edfou (m. Taf. 2 Briefe a. d. 9./10. Jahrh.). — 45—8 Charles Boreux, Les pseudo-stèles C 16, C 17 et C 18 du Musée du Louvre (m. 3 Taf. = die drei Seiten einer kleinen Kapelle an der „Treppe des Großen Gottes" in Abydus, einer *m'ḫ't* für den Wesir Sesostris, der anderswo bestattet war). — 49—58 Etienne Combe, Cinq cuivres musulmans datés des XIIIme, XIVme et XVme siècles de la collection Benaki (1. Kästchen mit Silbereinlage vom Jahre 1220; 2. Leuchter, ebenso, vom Jahre 1317/8; 3. Astrolab vom Jahre 1328/9; 4. Wasserkanne m. Silbereinlage vom Jahre 1376/7; 5. Leuchter vom Jahre 1482). — 59—63 G. Vitelli, Estratto dall'archivio di uno strategos dall' Egitto romano (vom Jahre 132 v. Chr.). — 65—72 Jules Baillet, L'anthropophagie dans l'Egypte primitiv (aus den religiösen Texten erwiesen). — 73—5 Jean Capart, Note sur un fragment de bas-relief au British Museum (m. Taf. ≔ Guide 1909 S. 22 Nr 72 ≔ Hieroglyphic Texts . . . VI, 17. Spielende Knaben um einen Kameraden mit Bes-Maske und die Beziehungen dieser Spiele zu den Ernte- u. Beschneidungsfesten). — 77—81 Edmond Pauty, Sur une porte en bois sculpté provenant de Bagdad (m. 6 Taf. vom Ende d. 8. oder Anfang d. 9. Jahrh.). — 83—7 Paul Faider, Sénèque en Egypte (S. war Großgrundbesitzer in Ägypten und hat wohl bis in sein Alter kaufmännische Interessen in Ä. gehabt. Um 30/31 n. Chr. ist er wohl auch in Ä. gewesen.) — 89—96 Gustave Lefèbvre, La statue „guérisseuse" du Musée du Louvre (m. Taf. a. d. Coll. Tyszkiewicz, schwarzer Basalt, ptol. mit Zaubertexten bedeckt, die meist von der Statue des Ḏdḥr Ann. du Serv. 18, 113 bekannt sind. In einem Passus, der viermal auf der Statue steht, wird verordnet, gegen Skorpionsstiche oder Schlangenbisse das Wasser zu trinken, das über die Statue ausgegossen und in einer Schale aufgefangen ist, also nicht etwa die Wunde damit zu waschen). — 97—101 Aylward M. Blackman, A new Translation of the Inscription of Herwerrē' at Serâbît el-Khâdim (m. Taf.). — 103—6 Wilh. Spiegelberg, Der Ägypterkönig Proteus (m. Taf. Die Königsstatuen mit den Attributen des Nilgottes = Proteus sind zum König Proteus durch das Mißverstehen der Gewährsmänner Herodots geworden). — 107—25 Gauthier-

Laurent, Quelques objets égyptiens du musée de Langres (m. 2 Taf.). — 127—30 F. Ll. Griffith, Four Granite Stands at Philae (darunter einer des „Taharka, geliebt vom Amun von Takompso". Dies war offenbar der Name von Philae zu Taharkas Zeit, und damit gewinnt Sethes Ansicht, daß auch Herodot II 29 beide Namen das gleiche bezeichnen, an Kraft). — 131—51 A. Mallon, L'origine égyptienne de l'alphabet phénicien (auf Grund der Ahiram-Inschr. neue Vorschläge hierat. Vorbilder für die phöniz. Zeichen). — 153—60 Henri Henne, Sur un édit d'Hadrien (Zum Aufsatz von V. Martin in Racc. Lumbroso, Mailand 1925). — 161—83 Alan H. Gardiner, Two hieroglyphic Signs and the egyptian Words for „Alabaster" and „Linen" etc. (= Strickschleife, phon. *ś ś*, bedeutet Alabaster, Alabastergefäß für Schminke oder Salbe, wird seit Dyn. 11 gern mit = Sack, phon. *śśr* — neben anderen phon. Werten, — verwechselt, insbesondere bei phonet. Schreibungen anderer Wörter und im NR als Determ. für Kleidung). — 185—94 Geo. Nagel, Quelques représentations de chevaux sur des poteries du Nouvel Empire (m. Taf. u. 7 Abb. 4 Gefäße, sämtl. aus Theben). — 195—9 L. St.-Paul Girard, Un fragment sahidique de la vie de St. Arsène le Grand, Précepteur des enfants de Théodose, anachorète à Scété et à Toura (vers 410). — 201—27 Ch. Picard, Les influences étrangères au tombeau de Petosiris: Grèce ou Perse? (m. 2 Taf. u. 6 Abb. Stellt sich ganz auf Lefèbvres Standpunkt gegen Montets Behauptung des persischen Einflusses). — 229—47 Paul Bucher, Les textes à la fin des Ière, IIe et IIIme heures du livre „de ce qu'il y a dans la Douat". Textes comparés des tombes de Thoutmosis III, Amenophis I et Seti Ier. — 249—71 Claude Gaillard, Quelques représentations du Martin-Pêcheur Pie (Ceryle rudis) sur les monuments de l'Egypte ancienne (m. 4 Taf. u. 6 Abb. ägypt. *ʿnḫb·t*). — 273—92 Gaston Wiet, Une inscription de Malik Ẓāhir Gāzī à Latakieh (des Sohnes Saladins. Gründungsurkunde eines Minarets vom Jahre 1211). — 293—7 V. Scheil, Inscriptions de Darius à Suez. — 299—303 Émile Chassinat, Le *mar* du roi Menibré, à Edfou (eine Kapelle eines MR-Königs). Wr.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art 24 1929:

11 301—4 Gisela M. A. Richter, A Greek Limestone Relief — a recent Acquisition (m. Abb. 4. Jht.). — **Section II der November-Nr.:** The Egyptian Expedition 1928—29. 3—34 H. E. Winlock, The Museums Excavations at Thebes. I The Statuary of Deir el Bahri (m. 16 Abb. Zusammensetzung der Bruchstücke der neben dem großen Tempel gefundenen Statuennekropole. Es kamen zahlreiche mehr oder weniger vollständige Statuen heraus; die Körper zu den in Berlin ruhenden Köpfen wurden wiedergefunden, ebenso die fehlenden Teile zum Leidener Torso). 2. The Tomb of Queen Meryet-Amūn (Gattin Amenophis' II(?); mit sehr schönem Sarkophag. Später wiederbenutzt, ausgeraubt. 11 Abb.). — 35—49 N. de Garis Davies, The Graphic Work of the Expedition. (Grab 120 de s'ȝnn, Schwagers Amenophs' III, zerstört durch Echnaton, erhalten das thronende Königspaar, unter dem Stuhl eine Katze, die eine Gans umarmt, während ein Affe darüber springt. Am Sockel des Pavillons sehr schöne Fremdvölker, deren Typen von Davies auf ihre Richtigkeit geprüft werden; König das Ernteopfer darbringend, Parallelen dazu aus anderen Gräbern.)

12 320—2 Ambrose Lansing, Copies of Egyptian Wall Paintings (Ausstellung der farbigen Blätter des Ehepaars Davies).

25 1930:

1 3—8 Ambroise Lansing, The Exhibition of Egyptian Wall Paintings (m. 5 Abb. nach den Gemälden des Ehepaars De Garis Davies).

2 34—7 C. R. Williams, A Catalogue of Copies of egyptian Wall Paintings (Über den vom Museum herausgegebenen und von Ambr. Lansing verfaßten Katalog zu einer Ausstellung von Kopien aus den seit 20 Jahren im Auftrag des Metropol. Mus. geöffneten und bearbeiteten Gräbern der thebanischen Totenstadt). — 42—4 Stephen V. Grangsey, A Gift of japanese Armor (m. 2 Abb.).

3 Aus der dem Museum zugegangenen Slg. Havemeyer sind S. 66 folg. chinesische und japanische Gemälde und Drucke höchster Qualität, eine Pilgerflasche der T'angzeit, ein japanisches Stichblatt und ein Porträt Amenemhets III, vielleicht das edelste unter den erhaltenen, abgebildet.

5 117 Wooden Statuette from Central Asia, T'ang Dyn. (Buddha in einem Schrein stehend, zu S. 125.) — 122—4 Robert Treat Paine jr., Japanese Folk Art (m. 4 Abb., davon 3 Zeichnungen des 18. Jahrh. aus Otsu, ein Tokuri or wine bottle bizen, von 1620). — 125—6 Alan Priest, Two Central Asian Sculptures (außer der oben angeführten Buddhafigur aus Chotscho schöner Stukkokopf von der Rawak Stupa in der Wüste Takla-Makam). — 126—31 M. S. Dimand, Special Exhibition of Coptic and Egypto-arabic Textiles (m. 7 Abb.). — 131—4 M. S. Dimand, A new Indian Relief of the Amāravatī School (m. 3 Abb., Bilder zur Nanda-Legende). —

6 146—8 Joseph Breck, The Loan Exhibition of Persian Rugs of the so-called Polish Type (m. 1 Abb.) — 148 Alan Priest, A Pair of Chinese Stone Animal Heads (m. 2 Abb., Löwen als Türwächterstatuen (?), vor-t'ang, aus Honan). —

7 161—2 Alan Priest, The W. Chr. Paul Bequest of Chinese Textiles (m. 1 Abb.). — 164—6 Ludlow Bull, Two Egyptian Osiride Figures (m. 1 Abb., 2 Uschebtis des Ḳn-Imn, Theben Gr. 93, aber in Gise gefunden, wo wohl ein zweites Grab Ḳ.s lag). Wr.

Bulletin of the Museum of Fine Arts, Boston 27 1929:

164 82—3 K. T., A Japanese Bronce Vase of the Eighth Century (m. 2 Abb.). — 83—90 Reisner, The Household Furniture of Queen Hetep-heres I (m. 12 Abb. Beschreibung des wiederhergestellten Tragstuhls, vgl. Bull. Nr. 157, eines Sessels mit Rücken- und Armlehne, eines Schmuckkastens, dessen Inhalt, Armbänder, *dbn*, auf zwei Walzen aufgereiht waren; die Ringe bestehen aus Silber und sind mit Steineinlagen geziert. Ein Bett mit reich geschmücktem Fußbrett konnte gleichfalls rekonstruiert werden. Kupferne und goldene Rasier- und andere Messer von rechteckiger Form, an allen vier Kanten geschliffen, die eine Fläche platt, die andere in Form eines Pyramidenstumpfes, diese letztere Art vielleicht in Bündeln zu 3 oder 4 das alte Det. des Wortes *ś'd* schneiden). — 90—4 Ananda Coomareswamy, A Yaksi Torso from Sanchi (m. 5 Abb. Weibl. Sandsteintorso wohl vom Südtor der großen Stupa). Wr.

Bulletin de la société de linguistique de Paris 29 1929:

2 87 *Festschrift Meinhof, *Symbolae grammaticae i. h. I. Rozwadowski, *Festschrift für W. Schmidt, *J. Kurylowitz, ə indo-européen et ḫ hittite . . ., *Etrennes de linguistique offertes . . . à E. Benveniste, *H. Barić, Indoeuropski palatali, *F. A. Wood, Post-consonantal w in Indo-european, *R. Norton-Albright, The vedic declension of the type vṛkíḥ

(A. Meillet). — *G. Grierson, Linguistic Survey of India. Vol. I, Part. 1. Introductory, *S. Sen, An outline Syntax of buddhistic Sanskrit, *M. Shahidullar, Les chants mystiques de Kāṇha et de Saraha, *S. K. Chatterji, The Varṇaratnākara of Iyotīrīśvara Kaviśekharācārya (J. Bloch). — *Iran I., *G. Morgenstierne, An etymological Vocabulary of Pashto, *H. Reichelt, die soghdischen Handschriftenreste des Britischen Museums I., *H. S. Nyberg, Hilfsbuch des Pehlevi I., *F. Rosenberg, Un fragment sogdien bouddhique, *Handes amsorya, *P. Colomp, La papyrologie, *N. Jakovlev, Materials for the Kabardeg Dictionary I., *A. Dirr, Einführung i. d. Studium der kaukasischen Sprachen, *J. J. Zarubin, Veršikshoje narečije kandžutskovo jazyka (A. Meillet). — *Revue des études islamiques (1928) I (A. Meillet). — *M. Schlesinger, Satzlehre der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds, *D. Nielsen, Handbuch der altarabischen Altertumskunde, *N. Rhodokanakis, Altsabäische Texte, *Conti Rossini, Lingue nilotiche (M. Cohen). — *S. Hittelson, Sudan arabic: english-arabic Vocabulary; *J. Farina, Grammaire de l'ancien égyptien (hiéroglyphes) (Ch. Kuentz). — *N. Matsumoto, Le japonais et les langues austroasiatiques (A. Meillet).

3 77—81 A. Meillet, Une enquête linguistique universelle. — 103—7 Benveniste, Le groupe *-xš-* devant consonne en avestique (*yaoxšti-* Variante von *yaošti-*); 107—8 Conservation de *ē* et *ō* en persan. — 132—7 M. Cohen, Quelques voyages de mots (äg. *sśś.t* = σεῖστρον, daraus vielleicht hebr. *šelšlīm* usw.; äth. *šēdēn* = σειρήν; amhar. tigriña *berānnā* „Pergament" aus μεμβράνα βεμβράνα; eine ozeanisch-sumerisch-kuschitische Wurzel *gab-* „Vorderseite des Rumpfes"). — 138—52 R. Lafon, Quelques rapprochements entre les langues caucasiques septentrionales et les langues kartvèles. — 153—71 Pr. N. Troubetzkoy, Notes sur les désinences du verbe dans les langues tchétchénolesghiennes.

30 1930:

1 1—57 L. Homburger, Les dialectes coptes et mandés [s. besondere Anzeige]. — 58—74 É. Benveniste, Persica (1. Nouvelles inscriptions achéménides; 2. Formules de datation; 3. AURĀ; 4. HANDUGĀ-); 75—9 „Sommeil" en iranien. — 82—124 A. Ernout, Les éléments étrusques du vocabulaire latin.

2 128—52 M. Cohen, Apparitions et échanges de consonnes. — 153—62 R. Lafon, Sur les pronoms personnels de 1re et de 2e personnes dans les langues khartvèles. — 196—201 T. Przyluski, Emprunts anaryens en indo-aryen. E. L.

Comptes Rendus de l'Académie des Sciences de l'URSS (B) 1930:

1 11—7 E. Pridik, Un médaillon d'or inédit de Constantin le Grand à l'Ermitage.

2 19—25 N. Meščerskij, De la traduction russe ancienne de 'Bellum Iudaicum' de Joseph Flavius. — 32—7 J. Meščaninov, Inscription khalde du village Gusnenz.

3 43—4 R. Šor, Du croisement japhétique turque. — 45—50 I. Snegirïov, Le geste magique 'ka' et la dénomination d'"âme" et de 'boeuf' dans le vieux égyptien.

5 79—84 L. Žirkov, Etude sur la structure du verbe dans les langues japhétiques de Daghestan. — 88—94 S. Malov, Sitātapatrā-dhāraṇī dans la rédaction ouigoure.

6 105—8 J. Vilenčik, Syroarabische Studien.

7 128—35 A. Hencko, Sur les noms de la 'charrue' dans les langues de Caucase du Nord. E. P. B.

The Contemporary Review 135 1929:

757 73—80 I. Cohen, The Jews under the Minorities Treaties.

758 186—94 H. Ver. Redman, British Influence in Japan. — 202—07 Sirdar Ikbal Ali Shah, The Modernisation of Islam. — 220—24 C. E. C. Lefroy, The Australian Aborigines, a noblehearted Race.

759 362—68 S. M. Wolff, The People's Republic of Mongolia.

760 505—08 A. Ramelya, The Point of View of Indian States' Subjects.

761 609—13 J. Saxon Mills, The Old India and the New Era. — 661—64 The Koran (qur'an). Translated by E. H. Palmer. With an introduction by R. A. Nicholson (J. E. G. de M.).

762 695—706 R. W. Seton-Watson, British Policy in the Near East. — 714—19 H. St. J. B. Philby, Arabia 1926—1929. Three years of Wahhabi Rule.

136 1929:

763 117—20 J. E. G. de M., With Alexander to the Indus (über: Sir Aurel Stein, O. Alexander's Track to the Indus . . .).

764 174—81 E. W. Polson Newman, Progress in Egypt. — 199—204 R. G. Canning., The Arab Mandates.

765 338—45 J. Burtt, The Settlement of the Armenians. — 373—85 G. Glasgow, The Problem of Egypt.

766 440—47 Ch. Hobhouse, Marocco Revisited. — 448—57 E. J. Palmer, The Proposed Union of Churches in South India. — 458—64 A. J. Toynbee, Turkey Revisited.

767 605—10 Lady Hartog, The Awakening of Indian Womanhood.

768 705—11 E. W. Polson Newman, Middle East Mandates.

137 1930:

769 26—32 W. B. Selbie, Church Union in South India.

770 174—80 J. H. Harris, Slave Trading in China. — 188—97 Lady Hossie, Beauty from China.

771 361—8 C. A. G. Mackintosh, Sinai: A Visit to St. Katharine's Monastery.

772 415—26 A. J. Toynbee, Ancient and Modern in China and Japan. — 462—8 H. Charles Woods, The Armenians-Yesterday and To-day.

773 581—7 H. Ch. Woods, The Palestine Report. — 596—601 Ikbal Ali Shah, England and the coming Arab Federation. — 629—37 P. C. Standing, France and North Africa 1830—1930. — 675—7 A National Script for India.

774 700—5 A. Maude, Gandhi and Tolstoy. — 753—9 L. Sundaram, The Royal Commission of Labour in India. — 765—71 A. King, The Companhia de Moçambique. — 777—9 The Sudan and Egypt.

138 1930:

775 22—8 K. G. B. Dewar, The Truth about the Singapore Naval Base. — 84—91 G. L. Shaw, A New Market for Great Britain: Manchuria. E. P. B.

Deutsche Literaturzeitung 50 1929:

37 1763—64 *The book of Lord Shang. Transl. from the Chinese . . . by J. J. L. Duyvendak (A. Forke). — 1764—65 *J. Nodel, Der zusammengesetzte Satz im Neuhebräischen (C. Brockelmann). — 1776—79 *Arménag Bey, La miniature persane du XIIe siècle (L. Bachhofer). — 1785—86 *A. David-Neel, Arjopa. Die erste Pilgerfahrt einer weißen Frau nach der verbotenen Stadt des Dalai-Lama (A. H. Francke).

38 1803—04 *G. Beer, Welches war die älteste Religion Israels? (L. Köhler.) — 1806—10 *R. Wilhelm, Chinesische Philosophie (A. Forke). — 1815—16 *P. Thieme, Das Plusquamperfektum im Veda (A. De-

brunner). — 1816 *M. Schlesinger, Satzlehre der aramäischen Sprache des babylonischen Talmuds (G. Kittel).

39 1851—60 *R. Reitzenstein, Die Vorgeschichte der christlichen Taufe (E. Lohmeyer). — 1862—63 *Santal Folk Tales, edit. by S. O. Bodding (O. Schrader). — 1863—64 *Ibn Faḍl Allah Al-'Omarī, Masālik el abṣār fī mamālik el amṣār. I. L'Afrique, moins l'Égypte . Trad. et annoté par G. Demombynes (E. Pröbster).

40 1902—04 *H. Willman-Grabowska, Les composés nominaux dans le Śatapathabrāhmaṇa I, II (W. Caland). — 1904 *A. Guttmann, Das redaktionelle und sachliche Verhältnis zwischen Mišna und Tosephta (G. Kittel). — 1918—20 *A. K. Coomaraswamy, Les miniatures orientales de la collection Goloubew au Museum of Fine Arts de Boston (L. Bachhofer).

41 1946—47 *Katalog der Handbibliothek der Orientalischen Abteilung. Hrsg. von der Preuß. Staatsbibliothek (G. Bergsträsser). — 1948 *G. Dalman, Arbeit und Sitte in Palästina I, 2 (L. Köhler). — 1954—55 *A. Guérinot, La religion Djaïna (F. O. Schrader). — 1977—78 *G. Holdheim, Palästina (K. Galling).— 1979 *A. Kaufmann, Ewiges Stromland. Land und Leben in Ägypten (A. Scharff).

42 1994—95 *R. Kittel, Die Religion des Volkes Israel. 2. Aufl. (E. Sellin). — 1995—97 *K. Sc. Latourette, A history of Christian missions in China (J. Witte). — 2000—03 *A. Scharff, Die Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens (H. Frankfort). — 2003—05 *Dionysii Byzantii Anaplus Bospori una cum scholis X saeculi ed. R. Güngerich (K. v. Fritz).

43 2043—45 *G. L. Hurst, The literary background of the New Testament (J. Schniewind). — 2055—58 *G. Morgenstierne, Indo-Iranian frontier languages. I. (K. Barr.)

44 2096—98 *B. Bonnerjea, L'ethnologie de Bengali (F. O. Schrader).

45 2146—54 *H. Goetz, Epochen der indischen Kultur (W. Wüst). — 2154—57 *E. Fiesel, Namen des griechischen Mythus im Etruskischen (E. Sittig). — 2163—66 *The excavations at Dura-Europos. Ed. by P. V. C. Baur and M. J. Rostovtzeff (E. Bickermann).

46 2188—89 *T. Canaan, Dämonenglaube im Lande der Bibel (W. Baumgartner). — 2196—99 *Islamica. Hrsg. von A. Fischer and E. Bräunlich, Vol. III (R. Hartmann).

47 2236—37 *A. Z. Aščoly Weintraub, Le Hassidisme (L. Blau). — 2242—44 *W. Wüst, Indisch (E. Abegg).

48 2289 *P. Ermann, Die Sprichwörter und bildlichen Ausdrücke der japanischen Sprache. 2. Aufl. (Cl. Scharschmidt). — 2316—18 *W. Filchner, Om mani padme hum. 2. Aufl. (A. H. Francke). — 2318—19 * G. Furlani, Leggi dell' Asia Anteriore antica (M. San Nicolò).

49 2331—32 *K. Galling, Die israelitische Staatsverfassung in ihrer vorderorientalischen Umwelt (W. Staerk). — 2346—49 *L'Inde et son âme. Écrits des grands penseurs de l'Inde contemporaine (O. Strauß).

50 2378—82 *L. Gulkowitsch, Der Ḥasidismus, religionswissenschaftlich untersucht (H. Frick). — 2389—90 *Prinz Mehmed Sa'īd Halīm Paschas „Islamlaschmaq". Nach dem Sonderdruck Dār-ül-Ḥilāfe. Ḥuqūq Maṭb'[a]sy, 1337 türkisch neu veröffentlicht von A. Fischer (R. Hartmann). — 2399—2400 *K. With, Chinesische Kleinbildnerei in Steatit (F. M. Trautz). — 2406—08 *J. Dahlmann, Indische Fahrten. 2 Bde. 2. verb. Aufl. (J. Nobel).

51 2427—29 *J. Rieger, Die Bedeutung der Geschichte für die Verkündigung des Amos und Hosea (J. Meinhold). — 2434—36 *C. A. F. Rhys Davids, Gotama the man (P. Tuxen). — 2436—37 *J. Davidson, Ōṣar haš-šīrā we-hap-pijjūṭ miz-zeman ḥatīmat kitbē haq-qōdeš 'ad rēšīt teqūfat ha ha'skālā (J. Elbogen).

52 2474—79 *W. Hadorn, Die Offenbarung des Johannes (E. Klostermann). — 2483—86 *N. Matsumoto, Le Japonais et les langues austroasiatiques (Cl. Scharschmidt). — 2503—06 *N. Bănescu, G. J. Brătianu usw., Contributions à l'histoire de Byzance et des pays postbyzantines (P. E. Schramm).

51 1930:

1 6—10 *G. F. Moore, Judaism in the first centuries of the Christian era. The age of the Tannaim. Vol. I, II. 2. Aufl. (J. Hempel.) — 12—15 *Die Königslose. J. G. Wetzsteins freie Nachdichtung eines arabischen Losbuches (E. Littmann). — 28—32 *Sir Aurel Stein, On Alexander's track to the Indus (U. Wilcken).

2 60—63 P. Humbert, Recherches sur les sources égyptiennes de la littérature sapientale d'Israël (A. Erman). — 85—86 *Some Documents relating to the Rise of the Dutch Power in Ceylon, 1602—1670, ed. by P. E. Pieris (E. Sapper).

3 102—06 * F. Ayscough. Tu Fu, The Autobiography of a Chinese Poet A. D. 712—770. I. Bd.: A. D. 712—759 (O. Franke). — 106—09 *Byzantion, Revue internationale des études byzantins IV (1927—1928) (E. Gerland).

4 152—55 *R. Loewe, Der freie Akzent des Indogermanischen (H. Pedersen). — 163—69 *V. Müller, Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien (G. Lippold). — 185—87 *W. Spiegelberg, Aus einer ägyptischen Zivilprozeßordnung der Ptolemäerzeit; *K. Sethe und W. Spiegelberg, Zwei Beiträge zu dem Bruchstück einer ägyptischen Zivilprozeßordnung in demotischer Schrift. I. K. Sethe, Bemerkungen zu dem veröffentlichten Texte. II. W. Spiegelberg, Zwei neue Bruchstücke des Textes (M. San Nicolò).

5 195—98 *A. Sperber, Septuaginta-Probleme. I (S. Mowinckel). — 212—14 *H. Tykocinski, Die gaonäischen Verordnungen (A. Guttmann). — 214—19 *Papyri graecae magicae (Die griechischen Zauberpapyri). Hrsg. und übers. von K. Preisendanz (J. Kroll).

6 254—5 *Contes, Légendes et Épopées Populaires d'Arménie. 1. Contes, traduits ou adaptés de l'arménien par F. Macler (G. v. Selle). — 272—5 *E. Meyer, Geschichte des Altertums. II. Bd. 2. Aufl., 1. Abt. Die Zeit der ägyptischen Großmacht (J. Lewy). — 275—9 *E. Topf, Die Staatenbildungen in den arabischen Teilen der Türkei seit dem Weltkriege nach Entstehung, Bedeutung und Lebensfähigkeit (J. Schacht).

7 289—92 *E. Bischoff, Das Blut im jüdischen Schrifttum und Brauch (W. Baumgartner). — 292—5 *A. Jeremias, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur (J. Hempel). — 296—7 *Anbetung mir. Indische Offenbarungsweise. Aus dem Sanskrit in Deutsch gebracht von H. Zimmer (O. Strauß).

8 339—50 *W. W. Graf Baudissin, Kyrios als Gottesname im Judentum und seine Stelle in der Religionsgeschichte, hrsg. von O. Eissfeldt. 4 Teile (J. Hehn). — 353—4 *Shu Pi. Das kostbare Heldenblut von Shu. Erstmalig übertragen aus dem chinesischen Urtext von F. Weiß (F. E. A. Krause). — 354—6 *L. Jalabert et R. Mouterde, Inscriptions grecques et latines de la Syrie. I. (F. Hiller v. Gaertringen). — 373—5 *F. Hrozný, Rapport préliminaire sur les fouilles tchéchoslovaques du Kultépé (St. Przeworski).

9 394—5 *L. Renou, Les Maîtres de la Philologie Védique (P. Thieme). — 403—5 *H. Schäfer, Die Leistung der ägyptischen Kunst (K. Kees). — 406—11 *F. Baer, Die Juden im christlichen Spanien. I, 1. (H. Finke).

10 444—6 *J. M. van der Hoogt, The Vedic chant studied in its textual and melodic form (W. Caland). — 467—9 *A. Gabriel, Im weltfernen Orient. Ein Reisebericht. (E. Littmann).

11 498—9 *K. Aslan, Études historiques sur le Peuple Arménien (G. v. Selle).

12 529—41 *E. König, Das Buch Hiob (S. Mowinckel) — 541—3 *Kālidāsa, Le Raghuvamça, trad. par L. Renou (J. Nobel). — 564—7 *The Effect of Western Influence on Native Civilisations in the Malay Archipelago, ed. by B. Schricke (R. Thurnwald).

13 592—3 *Yusuf Ali, The personality of Muhammad the Prophet (J. Horovitz). — 602—4 *F. W. Frhr. v. Bissing u. H. Kees, Tine, eine hellenistisch-römische Festung in Mittelägypten (F. Zucker).

14 628—30 *H. Windisch, Das Orakel des Hystaspes (G. Stählin). — 631—3 *H. Zimmer, Spiel um den Elefanten. Ein Buch von indischer Natur (H. Losch). — 645—50 *L. Matzulewitsch, Byzantinische Antike (Fr. Drexel). — 650—53 *Medinet Habu 1924—28. I. The epigraphic survey of the great temple of Medinet Habu (seasons 1924—25 to 1927—28) by H. H. Nelson. II. The architectural survey of Medinet Habu (season 1927—28) by U. Hoelscher; *K. S. Sandford and W. Dockell, First report of the prehistoric survey expedition (A. Scharff).

15 673—7 *J. Begrich, Die Chronologie der Könige von Israel und Juda und die Quellen des Rahmens der Königsbücher (J. Lewy). — 709—11 *Beiträge zur historischen Geographie, Kulturgeographie, Ethnographie und Kartographie, vornehmlich des Orients, hrsg. von H. Mžik (J. Weiß).

16 734—7 *W. Simon, Zur Rekonstruktion der altchinesischen Endkonsonanten 1, 2 (F. Lessing). — 760—2 *F. Nansen, L'Arménie et le proche Orient (O. G. v. Wesendonck).

17 783—6 *A. Dirr, Einführung in das Studium der kaukasischen Sprachen (E. Lewy). — 786—91 *H. Grimme, Texte und Untersuchungen zur ṣafatenisch-arabischen Religion (J. Schacht). — 811—2 *W. Barthold, Turkestan down to the Mongol Invasion. 2. Aufl. Transl. by H. A. R. Gibb (G. v. Selle).

18 820—2 *L. Dürr, Psalm 110 im Lichte der neuen altorientalischen Forschung (J. Hehn). — 822—3 *J. Schmidlin, Das gegenwärtige Heidenapostolat im fernen Osten I. Ostasien (J. Witte). — 827—30 *Eastern Bengal Ballads. I—III. Compiled by Dineschandra Sen (R. Wagner). — 830—1 *Griechische Papyri aus dem Berliner Museum, hrsg. von S. Möller (B. Olsson). — 840 *J. Rosintal, Pendentifs, trompes et stalactites dans l'architecture orientale (E. Kühnel).

19 870—1 *Abou-l Hasan Ali ben Mohammed et-Tamgrouti, En-Nafhat el-Miskiya fi-s Sifarat et-Tourkiya. Relation d'une ambassade marocaine en Turquie 1589—91. Trad. . . . par H. de Castries (R. Hartmann). — 892—4 *L. Carton, Sanctuaire punique découvert à Carthage (Fr. W. Frhr. v. Bissing). — 899—901 *B. Plaetschke, Die Tschetschenen (F. Bork).

20 928—31 *Leone Ebreo. Dialoghi d'amore, hebräische Gedichte. Hrsg. von C. Gebhardt (A. Lewkowitz). — 946—7 *The Cambridge History of India. Vol. V. British India 1497—1858. Ed. by H. H. Dodwell (J. Horovitz).

21 971—2 *N. E. Isemonger, The Elements of Japanese Writing (F. M. Trautz). — 997—9 *Abbas Hilmi II, Twenty-three years Khedive of Egypt. A few Words on the Anglo-Egyptian Settlement (A. Hasenclever).

22 1011 *K. Dietze, Ussia, der Knecht Gottes, sein Leben und sein Leiden und seine Bedeutung für den Propheten Jesaja (A. Bentzen). — 1017—20 *L. Homburger, Les préfixes nominaux dans les parlers peul, haoussa et bantous (A. Klingenheben). — 1036—8 *St. Runciman, The Emperor Romanus Lecapenus and his reign (G. Ostrogorsky). — 1051—6 *Fr. Hübotter, Die chinesische Medizin zu Beginn des XX. Jahrhunderts und ihr historischer Entwicklungsgang (O. Franke).

23 1071—2 *Ting Tchao-ts'ing, Les descriptions de la Chine par les Français (1650—1750) (M. Ramming). — 1083—5 *A. Ippel, Indische Kunst und Triumphalbild (E. Weigand). — 1094—6 *W. M. A. Miller, The Ottoman Empire and its successors 1801—1927 (P. Wittek).

24 1114—7 *H. A. Wolfson, Crescas' Critique of Aristotle. Problems of Aristotle's *Physics* in Jewish and Arabic Philosophy (I. Heinemann). — 1108—10 *O. Michel, Paulus und seine Bibel (J. Jeremias). — 1144—5 *G. Wegener, China. Eine Landes- und Volkskunde (K. Haushofer). — 1145—7 *Tsing Tung Chun, De la production et du commerce de la soie en Chine (W. Trittel).

25 1165—6 *L. Renou, Grammaire Sanscrite. I (W. Caland). — 1166—7 *G. Dalman, Aramäische Dialektproben (E. Mittwoch). — 1187—8 *W. Lodler, Die Schätzung des Quirinius bei Flavius Josephus (J. Jeremias). — 1193—4 *P. Ostwald, Ostasien und die Weltpolitik (K. Haushofer).

26 1208—11 *F. Buhl, Das Leben Muhammeds. Deutsch von H. H. Schaeder (R. Hartmann). — 1215—21 *Asia Major. Bd. V. (O. Franke). — 1238—9 *R. Weill, Bases, Méthodes et Resultats de le Chronologie Égyptienne (A. Scharff). — 1241—2 *P. R. Koeppel, Palästina (P. Range).

27 1249—51 *J. Hempel, Altes Testament und Geschichte (W. Baumgartner). — 1254—6 *Vaikhānasasmārtasūtram. The domestic rules and sacred laws of the Vaikhānasa School belonging to the Black Yajurveda. Translated by W. Caland; — dass., Sanskrit Text (E. Abegg). — 1256—9 *E. Goldmann, Beiträge zur Lehre vom indogermanischen Charakter der etruskischen Sprache. T. II. (S. P. Cortsen). — 1279—81 *A. Heisenberg, Zu den armenisch-byzantinischen Beziehungen am Anfang des 13. Jahrhunderts (G. Ostrogorsky). — 1287 *E. Trinkler, Im Land der Stürme. Mit Yak- und Kamelkarawanen durch Innerasien (K. Haushofer).

28 1313—4 *G. Heuser, Die Personennamen der Kopten. — 1332—4 *F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte (P. Götze). — 1337—9 *S. Häfner, Im neuen Anatolien (Th. Menzel).

29 1357—9 *A. Hillebrandt, Vedische Mythologie. 2. Aufl. I, II. (O. Strauß). — 1392 *F. Fenner, Die Krankheit im Neuen Testament (J. Leipoldt).

30 1394—8 *A. Weiser, Die Profetie des Amos (O. Eissfeldt). — 1402—5 *P. -E. Dumont, L'Aśvamedha (H. Lommel). — 1406—11 *W. Zirus, Ahasverus, der ewige Jude (A. Leschwitzer). — 1430—4 *H. Labouret et P. Rivet, Le royaume d'Arda et son évangélisation au XVIII siècle (D. Westermann).

E. P. B.

The English Historical Review 45 1930:

177 132—34 *H. L. Hoskins, British Routes to India (P. E. Roberts). — 171—72 *Ph. Joseph, Foreign Diplomacy in China (H. B. M.).

178 294—6 *G. Buckler, Anna Comnena; *St. Runciman, The Emperor Romanus Lecapenus and his reign. A study of tenth-century Byzantium (W. Miller). E. P. B.

Geografisk Tidsskrift 33 1930:
1/2 101 *W. R. Rickmers, Alai! Alai! Arbeiten und Erlebnisse der Deutsch-Russischen Alai-Pamir-Expedition (N. Nielsen). E. P. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

190 Banerjea, P.: A History of Indian Taxation.
191 — Provincial Finance in India.
192 Bauer, W.: Dammai (Vom Zweifelhaften). [Die Mischna, I. Seder Zeraim, 3. Traktat.]
193 Berve, H.: Griechische Geschichte. I: Von den Anfängen bis Perikles.
194 Beyer, H. W., u. H. Lietzmann: Die jüdische Katakombe der Villa Torlonia in Rom.
195 Bin Gorion: Die schönsten Geschichten der Welt.
196 Boßhardt, W.: Durch Tibet und Turkistan. Reisen im unberührten Asien.
197 Brockway, A. F.: Indien.
198 The Cambridge Ancient History. Vol. of Plates III.
199 Chao-Chu Wu: The Nationalist Program for China.
200 Clemen, C.: Religionsgeschichte Europas. II: Die noch bestehenden Religionen.
201 Conrady, A.: Das älteste Dokument zur chinesischen Kunstgeschichte. T'ien-Wen. Die „Himmelsfragen" des K'üh Yüan übers. u. erklärt, hrsg. von E. Erkes.
202 Dimand, M. S.: A Handbook of Mohammedan decorative Arts.
203 Eißfeldt, O.: Vom Werden der biblischen Gottesanschauung und ihrem Ringen mit dem Gottesgedanken der griechischen Philosophie. 2. Abdruck.
204 Erman, A.: Kurzer Abriß der ägyptischen Grammatik zum Gebrauche in Vorlesungen. Mit Schrifttafel, Lesestücken und Wörterverzeichnis. 3., unveränd. Abdruck.
205 Falkenstein, A.: Die Haupttypen der sumerischen Beschwörung literarisch untersucht.
206 Fiebig, P.: Rabbinische Formgeschichte und Geschichtlichkeit Jesu.
207 Finkelscherer, B.: Die Sprachwissenschaft des Josef Ibn Kaspi.
208 Foucauld, Le P. de: Poésies Touarègues. Dialecte de L'Âhaggar, publié par A. Basset. II.
209 Ǧanaḥ, Jona ibn: Sefer hariqma (Kitâb alluma'), hebraice vertit Jehuda ibn Tibbon, auxit M. Wilensky. II.
210 Grousset, R.: Les Civilisations de l'Orient. I: L'Orient.
211 — dgl. II: L'Inde.
212 al-Ḥansā': Muntaḫabāt šiʿrīja biḳalam Fu'ād Afrām al-Bustānī.
213 Hatfield, J. T.: Leopold, W., u. A. J. F. Zieglschmid: Curme Volume of Linguistic Studies.
214 Hirschberg, J. W.: Der Dīwān des as-Samau'al ibn 'Ādijā' und die unter seinem Namen überlieferten Gedichtfragmente übers. u. erläutert.
215 Holtzmann, O.: Qinnim (Von den Vogelopfern). [Die Mischna, V. Seder, Qodaschim, 11. Traktat.]
216 Hull, W. I.: India's political Crisis.
217 al-Ḥuṭai'a: Muntaḫabāt šiʿrīja biḳalam Fu'ād Afrām al-Bustānī.
218 Jeremias, A.: Der Schleier von Sumer bis heute.
219 Karst, J.: Die vorgeschichtlichen Mittelmeervölker nach Ursprung, Schichtung und Verwandtschaft.
220 Khemiri, T., u. G. Kampffmeyer: Leaders in contemporary Arabic literature. I.
221 Lohmeyer, E.: Glaube und Geschichte in vorderorientalischen Religionen.
222 Meek, C. K.: A Sudanese Kingdom. An Ethnographical Study of The Jukun-speaking Poeples of Nigeria.
223 Menathem b. Schelomo: Sefer bet hab-b'chira 'al masseket Sanhedrin ed. Abraham Sofer (= A. Schreiber).
224 Meyer, E.: Geschichte des Altertums. II. Bd., 2., völlig neubearb. Aufl., 2. Abt.: Der Orient vom 12. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Aus dem Nachlaß hrsg. von H. E. Stier.
225 Mohn, P.: Resa till Afghanistan.
226 Moessel, E.: Urformen des Raumes als Grundlagen der Formgestaltung.
227 Mowle, A. C.: The new Turkish. An Elementary Grammar, Vocabulary, and Phrase Book of the Turkish Language in the New Latin Characters.
228 Naḫla, R.: al-Muḫtārāt, I.
229 Nāẓim, M.: The Life and Times of Sulṭān Maḥmūd of Ġhazna.
230 Nobel, G.: Zahnheilkunde und Grenzgebiete in Bibel und Talmud neu bearb. und mit zahlreichen Zusätzen versehen.
231 Obermaier, H., u. H. Kühn: Buschmannkunst. Felsmalereien aus Südwestafrika.
232 Pappenheim, B.: Zeenah u-Reenah. Frauenbibel. Übers. und Auslegung des Pentateuch von Jacob ben Isaac aus Janow.
233 Peet, T. E.: A comparative Study of the Literatures of Egypt, Palestine and Mesopotamia. Egypt's Contribution to the Literature of the ancient World.
234 Ramming, M.: Reisen schiffbrüchiger Japaner im XVIII. Jahrh.
235 Rankin, R.: Tunisia.
236 Rohden, P. R., u. G. Ostrogorsky: Menschen, die Geschichte machten. 4000 Jahre Weltgeschichte in Zeit- u. Lebensbildern. 3 Bde.
237 Ruppin, A.: Soziologie der Juden. I: Die soziale Struktur der Juden.
238 Schirmann, J.: Die hebräische Übersetzung der Maqamen des Hariri.
239 Sen, S. D. K.: The Indian States, their Status Rights and Obligations.
240 Serboianu, C. J. P.: Les Tsiganes. Histoire, Ethnographie, Linguistique, Grammaire, Dictionnaire.
241 Seyffert, C.: Biene und Honig im Volksleben der Afrikaner.
242 Spiegel, Sh.: Hebrew Reborn.
243 Staerk, W.: Altjüdische liturgische Gebete. 2. Aufl.
244 Thompson, E.: The Reconstruction of India.
245 Tiele-Söderblom: Kompendium der Religionsgeschichte. 6., verb. Aufl.
246 Wesendonk, O. G. von: Die religionsgeschichtl. Bedeutung des Yasna haptaŋhāti.
247 Winkler, H. A.: Salomo und die Karīna.
248 Zippert, E.: Der Gedächtnistempel Sethos' I. zu Abydos.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.